

Nr. 79
Wo die Götter leben
von H. G. EWERS

Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der United Stars Organisation schreibt man Anfang Januar des Jahres 2842.

Dieses 29. Jahrhundert ist eine Zeit, in der die solare Menschheit oder die Menschheit von den Welten der ersten Siedlungswelle wieder nach den Sternen greift und sich weiter im All ausbreitet. Es ist eine Zeit der großen Erfolge und großen Leistungen—es ist aber auch eine Zeit voller Gefahren und Überraschungen.

Nach der Niederschlagung der "Revolte des Chanbruders", bei der Lordadmiral Atlan massiv erpreßt wurde und ernstlich um das Leben seiner Spezialisten Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon fürchten mußte, herrscht für kurze Zeit Ruhe im All.

Doch schon wenig später kommt es innerhalb der USO, der "galaktischen Feuerwehr", erneut zu hektischer Aktivität.

Lordadmiral Atlan beschließt einen Alleingang. Eine alte Freundin hat sich gemeldet, die er unbedingt wiedersehen will. Nur von Eustachius, seinem persönlichen Roboter begleitet, fliegt der Arkonide mit einer Space-Jet los.

*Sein Ziel ist Koetanor-Delp—dort, **WO DIE GÖTTER LEBEN** ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan—Der Lordadmiral besucht die Welt der Götter.

Eustachius—Atlans persönlicher Roboter.

Nuramy von Potrinet—Eine alte Freundin des Lordadmirals.

Loana—Nuramys Begleiterin.

Charyx—Ein verdächtiger Händler.

Daal ist die Luft, das Land ist Daal und der Himmel; Daal ist die Welt, und Daal ist der Sternenraum; sein Auge wacht über alles, was ist, und Blitze schleudert er gegen die Schlechten, Daal, hochdonnernd im Äther, der droben wohnt in Wolken.

1.

Ich schaltete das Lesegerät aus, nahm die Spule und schob sie in ihre zylindrische Hülle zurück. Danach wandte ich mich um und sah zu Eustachius, meinem robotischen Reisegefährten, der unbeweglich in der Steuerkanzel der Space-Jet stand.

"Hast du die Zeilen auf dem Leseschirm mitbekommen, Eustach?" erkundigte ich mich.

"Ja, Lordadmiral", antwortete der Roboter mit der sonoren Stimme, die die Akustiker ihm mitgegeben hatten.

"Worum handelt es sich bei ihnen?" forschte ich weiter.

"Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen modifizierten Text aus den Fragmenten von Aischylos, dem griechischen Dramatiker, der von 525 bis 456 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung auf Terra lebte."

Ich lachte leise.

“Irrtum, Eustach, es handelt sich um einen Text aus dem Buche Hsiathur, das ein Dichter des Planeten KoetanorDelp verfaßte—angeblich nach einer Eingebung der Götter. Da die ‘Götter’ auf Koetanor-Delp Angehörige des Baalol-Kultes sind, liegt der Schluß nahe, daß sie dem eingeborenen Dichter ein Plagiat eingegeben haben.”

“Dieser Schluß scheint logisch, Lordadmiral’, versetzte Eustachius ungerührt.

Ich warf ihm die Lesespule zu und befahl ihm, sie in der Bordbibliothek zu verstauen. Er gehorchte schweigend. Von einem Roboter konnte man nur dann einen Kommentar erwarten, wenn man ihn ausdrücklich dazu aufforderte.

Als er die Steuerzentrale verlassen hatte, lehnte ich mich seufzend zurück. Außerhalb der transparenten Kanzel aus Panzertroplon befand sich nur die wesenlose Schattenwelt des Zwischenraumes. Nur der Reliefschirm zeigte einen winzigen Ausschnitt aus dem Einsteinkontinuum, einen blauweißen Stern, der das Ziel der jetzigen Linearetappe darstellte.

Der blauweiße Stern stand tief in der Eastside unserer Galaxis, und ich fragte mich abermals, warum Nuramy von Potrinet mich ausgerechnet in dieser für Menschen höchst gefährlichen Gegend treffen wollte.

Nuramy!

Der Gedanke an die Frau, die ich vor hundertacht Jahren Standardzeit kennen- und liebgelernt hatte, ließ alte Wunden wieder aufbrechen. Damals war es zwischen uns beiden Liebe auf den ersten Blick gewesen—und nicht nur das. Es war die große Liebe unseres Lebens gewesen, und ich hatte mich damals entschlossen gehabt, sie so bald wie möglich zu mir zu holen und sie bei mir zu behalten, obwohl mir natürlich klargewesen war, daß es Probleme geben würde, weil sie alterte und ich nicht.

Mein Vorsatz hatte sich nicht verwirklichen lassen. Das Auftauchen einer ungeheuerlichen Bedrohung hatte mich gezwungen, persönlich in einen Einsatz zu gehen, der mich über drei Jahre lang fern von der Heimat-Galaxis hielt. Am Ende des Einsatzes war ich schwer verletzt worden und hatte fast ein Jahr in einer Klinik auf Tahan zubringen müssen.

Danach suchte ich nach Nuramy von Potrinet. Doch sie schien spurlos im Gewimmel der Milchstraße verschwunden zu sein. Mein Schmerz war groß, aber im Laufe der Zeit vernarbte diese Wunde-und nun war sie abermals aufgebrochen.

Nuramy hatte mir vor einigen Tagen durch einen Kurier eine Botschaft zukommen lassen, in der sie mich bat, mich mit ihr auf einer Primitivwelt tief in der galaktischen Eastside zu treffen. Zuerst war ich schockiert gewesen, denn inzwischen mußte Nuramy hunderteinundfünfzig Jahre alt sein” und das bedeutete auch bei der hohen Lebenserwartung, die für Akonen und Terraner gleichermaßen galt” daß sie am Rand des Grabes stand. Eine Greisin aber konnte mich kaum begehren.

Aber Nuramy teilte mir in ihrer Botschaft mit, sie hätte eine totale Verjüngung an sich vornehmen lassen und würde sich freuen, einen alten Freund wiederzusehen.

Das klang phantastisch!

Selbstverständlich hatte ich umfassende Erkundigungen einziehen lassen. Niemand wußte von einer neuen Methode, mit der man den Alterungsprozeß nicht nur anhalten, sondern umkehren konnte. Doch es war nicht auszuschließen, daß irgendwo jemand das Geheimnis der ewigen Jugend gefunden hatte. In allen fortgeschrittenen Zivilisationen wurde systematisch danach gesucht.

Vielleicht befand sich das Geheimnis auf der Welt, auf der ich Nuramy treffen sollte, auf Koetanor-Delp, dem zweiten Planeten der gelben Sonne Myr guuk. Nach Nuramys Botschaft sollten auf einer Primitivwelt durch Angehörige des Baalol-Kultes, also durch sogenannte Antis, geheimnisvolle hyperphysikalische und biochemische Experimente durchgeführt werden. Und Koetanor-Delp gehörte in die Kategorie "Primitivwelten".

Ich kannte den Planeten, obwohl ich noch nie dort gewesen war. Die USO unterhielt dort einen geheimen Stützpunkt, und meine Spezialisten führten ständig Ermittlungen durch. Ab und zu verschwanden einige meiner Leute—und auch Agenten der Solaren Abwehr, die dort recherchierten. Die Verschwundenen waren zweifellos mit Hilfe der starken Parafähigkeiten der Antis aufgespürt worden; sie tauchten später auf Austauschlisten wieder auf.

Vielleicht erfuhr ich mit Nuramys Hilfe mehr über die geheime Tätigkeit der Antis. Offiziell traten die Priester des galaktischen Baalol-Kultes auf Koetanor-Delp als Götter auf. Sie schienen dabei auf die griechische Mythologie zurückgegriffen zu haben, wie mir das Plagiat der Aischylos-Fragmente bewies. Ihr planetarischer Hohepriester nannte sich Daal und wohnte auf dem "Götterberg" Doran Daal, ähnlich wie der alte Zeus auf seinem Olymp.

Nuramy würde mehr wissen. Sie hatte eine große Karriere hinter sich und fungierte als Chefin des akonischen Wirtschaftswesens und des interstellaren Handels Akons. Diese hohe Stellung bedingte, daß sie außerdem führendes Mitglied des akonischen Geheimdienstes, des Energiekommandos war.

Ihr Wissen über die politische und militärische Planung des Blauen Systems der Akonen mußte unbezahlbar sein. Wenn es mir gelang, einige Informationen darüber aus ihr herauszuholen ...!

Keine Illusionen! warnte mich der Logiksektor meines Gehirns. *Sie wird bestimmt keine politischen und militärischen Geheimnisse ausplaudern, und wenn du deinen Charme noch so spielen läßt.*

Ich lächelte.

Natürlich würde Nuramy nicht zur Verräterin an ihrem eigenen Volk werden, auch wenn die alte Liebe unverändert heiß brannte. Außerdem lockten mich in erster Linie rein private Motive. Ich wollte wissen, ob Nuramy tatsächlich so verjüngt war, wie es der Inhalt ihrer Botschaft ankündigte. Vielleicht war es möglich, daß wir da wieder anknüpften, wo das Schicksal unsere Wege geteilt hatte. Ich mußte Gewißheit bekommen.

Als die Hauptpositronik das nächste Orientierungsmanöver ankündigte, schob ich die Gedanken an Nuramy beiseite. Ich würde alle meine Aufmerksamkeit brauchen, um eventuellen Gefahren zu begegnen. Noch immer hielt der Bruderkrieg der Blues-Völker an, und wer zwischen die kämpfenden Parteien geriet, wurde meist von allen Seiten als Feind behandelt.

Der Rücksturz in den Normalraum zehrte wie stets die Fahrt des Schiffes auf. Meine Space-Jet trieb langsam durch den Weltraum, einzig und allein von der Anziehungskraft der Etappenzielsonne angetrieben. Das Licht des blauweißen Sterns flutete grell in die Steuerkanzel. Aber er war noch neunzehn Lichtstunden entfernt, so daß ich die Triebwerke vorerst nicht aktivieren mußte.

Ich schaltete die Ortungsautomatik ein. Die zurückkehrenden hyperschnellen

Impulsreflexe durchliefen die Hauptpositronik, und auf den Ortungsschirmen erschienen keine Diagramme, sondern in Klartext und Zahlen die Auswertungen.

Die erste Auswertung bewog mich, unverzüglich den Anti-Ortungsschirm meines Schiffes zu aktivieren, denn sie besagte, daß sich drei große Diskusschiffe im Anflug auf die blauweiße Sonne befanden.

Kampfschiffe der Blues!

Ich wußte nicht, ob sie mich geortet hatten. Wenn. dann (ragten "ich die Besatzungen jetzt sicherlich, wohin das angemessene Objekt so plötzlich verschwunden war.

Plötzlich schlugen die Objektaster heftig aus. Ganz in der Nähe waren drei Großraumschiffe aus dem Zwischenraum ins vierdimensionale Raum-ZeitKontinuum zurückgefallen.

Drei Walzenschiffe von je fünfhundert Metern Länge.

Galaktische Springer!

Ich schaltete den Hyperkomempfänger an. Unmittelbar danach vernahm ich die Interkosmo sprechende unverkennbare Stimme eines Blues. Aus einem der Walzenschiffe kam Antwort. Da die Texte unverschlüsselt wären, konnte ich dem Gespräch entnehmen. daß die drei Blues-Schiffe hier auf die drei Händlerschiffe gewartet hatten. Offensichtlich stellte der blauweiße Riesenstern nicht nur für mich, sondern auch für andere Raumfahrer einen guten Orientierungspunkt dar.

Ich war gespannt darauf, was für Geschäfte zwischen Blues und Springern abgewickelt wurden. Sollte sich herausstellen, daß die Galaktischen Händler den Blues Waffen lieferten, würde ich nach meiner Rückkehr beim Zentralbüro der Springersippen massiv intervenieren.

Doch ich wurde angenehm enttäuscht. Nur ein Zehntel der Ladung der Springerschiffe wechselte den Besitzer, und dieses Zehntel bestand aus medizinischen Geräten und Medikamenten. Über die Bezahlung der Fracht wurde kein Wort verloren. Da die Galaktischen Händler niemals etwas verschenkten, nahm ich an, daß ihre Lieferung eine Art Wegzoll darstellte, mit dem sie sich freie Fahrt durch diesen Sektorder Eastside erkaufen.

Wie ich die Springer kannte, schlugen sie den Wegzoll auf den Preis ihrer übrigen Ladung auf. Möglicherweise war sie sogar für die Antis auf Koetanor-Delp bestimmt.

Nachdem die Geräte und Medikamente den Besitzer gewechselt hatten, nahmen alle sechs Raumschiffe in verschiedenen Richtungen Fahrt auf. Als sie verschwunden waren, aktivierte ich die Impulstriebwerke der Space-Jet, beschleunigte und errechnete die letzte Linearetappe, die mich bis dicht vor das Myrguuk-System bringen würde.

Ob wohl Nuramy schon auf Koetanor-Delp gelandet war ...?

*

Die letzte Linearetappe verlief programmgemäß. Mit aktiviertem AntiOrtungsschirm beschleunigte ich auf fünfzig Prozent LG und nahm Kurs auf Koetanor-Delp.

Eustachius schaltete eine dreidimensionale Projektion des Planeten in einen Trivideo-Kubus und ließ am Rand des Kubus die Daten über KoetanorDelp ablaufen.

Myrguuk, eine gelbe Sonne, wurde von sechs Planeten umlaufen. Nummer zwei war Koetanor-Delp, eine erdähnliche Welt mit einem Durchmesser von 12.411 Kilometern und einer Schwerkraft von 0,98 Gravos. Je vier Kontinente befanden sich auf der Nord- und Südhalbkugel, voneinander durch das „Breite Meer“ getrennt, das sich mit durchschnittlich zweitausend Kilometern Breite wie ein Gürtel nördlich und südlich des Äquators um den Planeten schlang.

Klima und Vegetation entsprachen ungefähr den subtropischen und tropischen terrestrischen Zonen; es gab gartenähnliche Gebiete und solche mit Wüsten, Dschungeln und Savannen.

Die Vorfahren der heutigen Bewohner waren vor rund 18.000 Jahren Staudardzeit gelandet. Es waren Arkoniden gewesen, Angehörige meines eigenen Volkes. Zu jener Zeit hatte der Große Rat von Arkon ein großangelegtes Siedlungsprogramm organisiert, weil führende Wissenschaftler schon damals erkannten, daß die Entwicklung auf eine allgemeine Degeneration abzielte.

Mit der Kolonisierung von so vielen fremden Welten wie möglich sollte diese Entwicklung gestoppt werden. Das war nicht gelungen. Auf den Arkonwelten selbst hatte die Abwanderung der besten und vitalsten Arkoniden die Degeneration nur beschleunigt, indem sie die Zurückbleibenden zwang, das Leben immer stärker zu automatisieren und mehr und mehr Arbeiten den massenhaft produzierten Robotern zu übertragen.

Die Auswanderer aber vermochten auf keinem Siedlungsplaneten die heimatliche Zivilisation zu reproduzieren. Entweder waren die neuen Umweltbedingungen so paradiesisch, daß sie die Siedler zu einer „Zurück-zur-Natur-Bewegung“ verleiteten, oder man beutete die mitgebrachte Technik aus, ohne dafür zu sorgen, daß eine leistungsfähige Grundstoffindustrie aufgebaut wurde, die die Rohstoffe für den Ersatz verschlissener Maschinen lieferte. Im letzteren Fall dauerte der Zusammenbruch der Zivilisation etwas länger, doch das Ergebnis war fast immer das gleiche.

Auf Koetanor-Delp hatte es fünfzehntausend Jahre lang keine Zivilisation gegeben. Danach gewannen die Nachkommen der Siedler ihre Vitalität zurück. Derzeitig befanden sie sich auf einer Entwicklungsstufe, die sich mit jener der altterranischen Griechen und des römischen Imperiums vergleichen ließ. Es existierten insgesamt achthundert straff organisierte Königreiche, die Geisteswissenschaften erlebten eine Blütezeit, aber leider hatte die Revitalisierung zu einem Wiedererwachen des uralten Kampfinstinktes geführt. Die ständigen Kriege verschlangen den größten Teil der Arbeitserträge, so daß es zu keiner nennenswerten Akkumulation von Kapital kommen konnte, was die Voraussetzung zur Entwicklung einer Industrie gewesen wäre.

Die Rolle des Baalol-Kultes auf Koetanor-Delp wurde weitgehend von dem Auftreten der Antis als Götter verschleiert. Offiziell beanspruchten sie den Planeten als Entwicklungswelt. Es gab in der Tat Anzeichen dafür, daß sie eine positiv steuernde Funktion übernommen hatten. Die „Götter“ erlaubten beispielsweise keine barbarische Niedermetzlung von Besiegten, sie stifteten hin und wieder Frieden und verboten Plünderungen. Doch sie hätten viel mehr für die Eingeborenen tun können.

Vielleicht erfuhr ich während meiner Anwesenheit auf Koetanor-Delp mehr über die wirklichen Ziele der Antis. Auf jeden Fall wollte ich versuchen, in den „Sitz der Götter“ einzudringen, einen zweieinhalbtausend Meter hohen Tafelberg mit Namen

Doran Daal in der Nähe der Stadt Mymkor im Königreich Tarhanan. Den Berichten meiner Spezialisten. zufolge hatten die Antis diesen Berg ausgehöhlt und zahllose Maschinen installiert. Was sie dort trieben, das allerdings wußten wir bisher nicht.

Mein erstes Ziel lag jedoch woanders.

Während des Einflugs ins Myrguuk-System war ich stundenlang zur Passivität verurteilt. Ich nutzte die Zeit, um mich auszuruhen und Kräfte zu sammeln. Unterdessen übernahm Eustachius meinen Platz vor den Kontrollen.

Wenige Lichtminuten vor Koetanor-Delp löste ich Eustachius wieder ab. Er hatte die Geschwindigkeit unserer Space-Jet inzwischen stark herabgesetzt. Ich bremste weiter ab, ließ das Schiff von der Schwerkraft des Planeten einfangen und leitete nach drei Umrundungen das Abstiegsmanöver ein. Ich benutzte dazu ausschließlich die Antigravprojektoren, so daß die Space-Jet so sanft wie ein fallendes Blatt durch die Atmospharesank.

Mein erstes Ziel war das Prugamon-Gebirge, wohl die ödeste Gegend des Planeten und deshalb frei von jeder Besiedlung. Es handelte sich um eine vegetationslose Felswüste. Mit kurzen Schüben der Impulstriebwerke steuerte ich das Schiff in eine düstere Schlucht. Hundert Meter über dem Boden sandte ich ein Kodesignal aus. Daraufhin öffnete sich in der linken Schluchtwand ein vorzüglich getarntes Tor. Ich steuerte die Space-Jet hinein, und das Tor schloß sich wieder.

Licht flammte auf.

Ich befand mich in einer Kammer, die gerade groß genug war um das Diskusschiff aufzunehmen. Behutsam setzte ich die Space-Jet auf. Nachdem ich Eustachius verschiedene Anweisungen gegeben hatte, verließ ich das Schiff.

Draußen wurde ich von zwei Männern in schwarzen Kombinationen erwartet, zwei von sieben Personen, die zu diesem Geheimstützpunkt gehörten. Sie führten mich nach knapper Begrüßung zu Spezialist-Major Homer, der sich in der Zentrale des Stützpunktes aufhielt.

Homer hockte wie üblich in seinem Drucktank. Er war eine Art Quallenwesen von einem Planeten mit Hochdruckatmosphäre, und sein richtiger Name war Ptschuquutsch. Da humanoide Lebewesen Schwierigkeiten hatten, diesen Namen auszusprechen, hatte er sich bereit erklärt, den Dienstenamen Homer anzunehmen.

„Ich grüße Sie, Lordadmiral“, sagte Homer über die Sprechanlage des Drucktanks.

„Ich grüße Sie ebenfalls, Major“, gab ich zurück, „Wie ist Ihr Befinden?“

Der Sprechapparat gab einige Laute von sich, die wahrscheinlich Belustigung ausdrücken sollten.

„Ausgezeichnet, Lordadmiral“, erwiderte Homer. „Es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Antis etwas über die Existenz dieses Stützpunktes wissen. Unsere Kollegen von der Solaren Abwehr hatten weniger Glück als wir. Ihr Stützpunkt wurde vorige Woche von den Antis ausgehoben.“

„Was geschah mit den Agenten?“ fragte ich.

„Sie waren vernünftig genug, nicht die Helden spielen zu wollen. Nachdem sie alle wichtigen Unterlagen vernichtet und ihre Amnesie-Pillen genommen hatten, ergaben sie sich.“

Ich nickte.

Das war ein Verfahren, das auch bei der USO angewandt wurde. War die Lage

aussichtslos, mußte sichergestellt werden, daß der Gegenseite keine wichtigen Informationen in die Hände fielen. Dazu gehörte auch die freiwillige partielle Gedächtnislöschung. Das Wort "Gedächtnislöschung" hatte übrigens nur für Nichteingeweihte einen schlechten Beigeschmack; in der Praxis sorgte diese Maßnahme dafür, daß der Gefangene keinen gefährlichen Verhören unterworfen wurde. Sobald die Gegenseite erkannte, daß sie von ihm keine Informationen erhalten konnte, erklärte sie sich in der Regel außerdem mit einem Austausch bereit. Danach erhielt der Betroffene in der Gedächtnisbank in Quinto-Center, den größten Teil seines Gedächtnisses zurück.

Nachdem Homer einen kurzen Lagebericht gegeben hatte, erklärte ich ihm" warum ich nach Koetanor-Delp gekommen war. Dabei spielte ich meine privaten Motive herunter und unterstrich dafür meine Hoffnung, durch einen Kontakt mit Nuramy von Potrinet etwas über die geheimnisvollen hyperphysikalischen und biochemischen Experimente zu erfahren, die Nuramy in ihrer Botschaft erwähnt hatte.

"Ihr Ziel ist also Mytukor, die Hauptstadt des Königreiches Tarnahan", sagte Homer bedächtig.

"Richtig", erwiderte ich. "Nuramy von Potrinet bat mich, dort als reicher Händler unter dem Namen Gonzal aufzutreten."

"Sehr beziehungsweise" meinte Homer in Anspielung auf die kurze Zeitspanne, in der ich als "Imperator Gonozal VIII." das Große Imperium regiert hatte.

"In Mytukor soll ich auf eine Nachricht warten", fuhr ich fort.

"Gut", sagte Homer. "Ich werde durch Verbindungsleute in Myc, das ist die Hauptstadt des Königreiches Trivtor, auf dessen Territorium wir uns befinden, eine Handelskarawane zusammenstellen lassen. Da die Trivtorer bekannt für die Herstellung von hervorragenden Waffen aus rostfreiem Stahl sind und außerdem gute Stoffe herstellen, wird die Ladung aus Schwertern, Dolchen und Stoffballen bestehen."

"Einverstanden", sagte ich. "Wenn möglich, möchte ich eine Kiste Schmuck mitnehmen. Dadurch wird sich meine Ankunft in Mytukor noch schneller herumsprechen."

"Ihre Ankunft in Mytukor könnte dadurch in Frage gestellt werden", entgegnete Homer. "Um von Myc nach Mytukor zu gelangen, müssen Sie die Fatma-Wüste durchqueren. Dort leben räuberische Nomaden vom Stamme der Muaks, und sie haben Verbindungsleute in Myc und Mytukor, die ihnen berichten, welche Waren von den einzelnen Karawanen befördert werden."

Ich winkte ab.

"Eine Ladung Waffen und Stoffballen ist sicher auch ohne Schmuck Anreiz genug für Räuber. Ich werde in Mytukor einige Männer anheuern, die mit Waffen umzugehen wissen. Bitte, sorgen Sie dafür" daß zu meiner Ausrüstung ein Lähmstrahler und ein Telekom gehören."

Homer versprach, alles bestens vorzubereiten. Er schickte einen Mann nach Mytukor, danach teilte er mir den Ausrüstungstechniker des Stützpunktes zu. Gemeinsam mit diesem Mann suchte ich mir die Ausrüstung für den Einsatz auf Koetanor-Delp aus: eine bis über die Knie reichende blaue Hose. Schnürsandalen, ein grellrotes Hemd. einen breiten Ledergürtel mit juwelengeschmückter Goldschnalle, in der ein Telekom installiert war, ein Schwert mit kostbarem Griff und einen Dolch. in dessen Griff ein Paralyser verborgen war. Den Abschluß bildete eine Art Burnus, ein

langer weiter Mantel mit Kapuze.

Als ich eingekleidet war“ kehrte ich in die Zentrale zurück. Neben Homers Drucktank wartete ein hagerer Mann in Eingeborenenkleidung, den mir der Major als Spezialist Warp vorstellte.

“Warp wird Sie nach Mye führen und Sie außerdem auch nach Mykutor begleiten, wenn Sie damit einverstanden sind“. erklärte Homer. “Er kennt die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen nicht nur von Hypnoschulungen, sondern aus jahrelanger Praxis.”

“Er ist mir willkommen“. erwiderte ich.

Warp lächelte.

“Sicher haben Sie sich mittels Hynoschulung auf diesen Einsatz vorbereitet, Lordadmiral’?”

“Das ist selbstverständlich“. erklärte ich.

“Dann will ich hoffen, daß Sie auch ein Dzuko reiten können.”

Vor meinem geistigen Auge entstand das Bild eines Tieres, das einer terranischen Kuhantilope mit dem Aussehen eines Pferdes mit Rinderkopf und Antilopenbeinen weitgehend glich. In dem Hypnokursus, der zu den Vorbereitungen meines Einsatzes gehört hatte, war die Information enthalten gewesen, daß man auf Koetanor-Delp Dzukos als Reittiere benutzte. Aber natürlich hatte ich noch nie auf dem Rücken eines solchen Tieres gesessen.

“Ich bin schon auf Flugechsen geritten“, sagte ich. “Da werde ich wohl auch mit einem Dzuko zurecht kommen.”

Ich wandte mich wieder an Homer, deutete eine Verbeugung an und sagte:

“Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Major Homer. Sie brauchen sich nicht um meine Space-Jet zu kümmern. Das erledigt Eustachius, mein persönlicher Roboter.”

“Kommen Sie gesund zurück, Lordadmiral“, erwiderte Homer.

Warp führte mich zu einem weitverzweigten Tunnelsystem tief unter den Bergen. Einige Kilometer von dem eigentlichen Stützpunkt entfernt, mündete eine Abzweigung im Keller einer verfallenen Felsenburg. Wir kletterten ins Freie und gingen noch anderthalb Kilometer zu Fuß, bis wir grünes Weideland erreichten. Dort graste eine kleine Herde Dzukos, von einem alten Eingeborenen mit wettergegerbtem Gesicht bewacht.

“Das ist Dralkyn“, erklärte mir Warp. “Ich habe schon öfter Dzukos bei ihm gemietet. Er hält mich für einen Halbgott, weil ich immer aus der alten Felsenburgkomme.”

“Halbgötter“ nannte man auf diesem Planeten die Nachkommen, die aus Verbindungen zwischen Antis und Eingeborenenfrauen hervorgegangen waren.

“Ist das nicht gefährlich’?” erkundigte ich mich. “Die Antis sollen auf Koetanor-Delp ein weitverzweigtetes Spitzelsystem unterhalten.”

“Es reicht nicht bis zu dem einsamen Tal, in dem sich Dralkyn niedergelassen hat“. erwiderte Warp. “Außerdem kann man nicht jedem Risiko ausweichen, wenn man eine Aufgabe zu erfüllen hat.”

Er knüpfte ein Gespräch mit dem Alten an. Da Dralkyn diesmal kein Dzuko vermieten wollte, mußte Warp zwei Tiere kaufen. Er handelte den Preis herunter und bezahlte mit Goldmünzen, die nach ihrer Herkunft Trivtories genannt wurden.

Warp suchte die Dzukos selber aus. und ich half ihm dabei, sie zu satteln. Die

Sättel waren etwas anders geformt als terranische Reitsättel, aber ich gewöhnte mich bald daran. Da die Tiere sich als gehorsam, schnell und ausdauernd erwiesen, kamen wir gut voran. Am späten Nachmittag ritten wir durch das Osttor der Stadt Myc.

Myc war eine befestigte Stadt in der Größenordnung des altterranischen Troja. In den Straßen und Gassen bewegte sich eine bunt gemischte und ebenso bunt gekleidete Menge, und auf den Marktplätzen wurden alle möglichen Waren gehandelt, angefangen von Kriegssklaven bis zu Salben und Kräutern.

Ab und zu marschierten kleine Trupps Soldaten durch die Straßen. Sie wirkten diszipliniert und waren-jedenfalls für den hiesigen Entwicklungsstand—gut bewaffnet. Die Frauen und Konkubinen reicher Bürger ließen sich in verschleierte Sänften durch die Straßentragen.

Warp und ich ritten zu der Karawanserei, in der meine Karawane zusammengestellt werden sollte. Der Besitzer, ein dicker Mann mit stark gelichtetem schwarzen Kraushaar, eilte uns entgegen und begrüßte uns unterwürfig. Ein Knecht nahm unsere Dzukos und führte sie in den Stall.

„Ihre Ankunft wurde uns gemeldet, Herr Gonzal-, sagte der Besitzer zu mir. „Ich soll Ihnen von Pratnam ausrichten, daß der Rest der Waren morgen eintrifft, zusammen mit den letzten vier Pantschtas. Zehn Tragtiere habe ich in den Ställen untergebracht und vorsorgt. Das Futter ist schon wieder teurer geworden.“

Ich verstand den Wink, zog einen mit Goldstücken gefüllten Lederbeutel unter dem leichten Mantel hervor und zählte zwanzig Trivtories ab. Die tiefliegenden Augen des Wirtes starrten begehrt nach dem Lederbeutel nach, als ich ihn wieder an meinem Gürtel befestigte.

„Den Rest verrechnen wir morgen“, sagte ich. „Mein Gefährte und ich sehen uns noch ein wenig in der Stadt um. Gegen Abend sind wir zurück.“

Der Wirt ließ die Goldstücke in einer Tasche seiner Pluderhose verschwinden, verneigte sich tief und sagte:

„Es wird mir eine besondere Ehre sein, Sie zum Abendessen zu bewirten, Herr Gonzal. Ich habe auch schon Zimmer für Sie herrichten lassen. Sie werden Ihnen gefallen.“

„Das will ich hoffen“, erwiderte ich, getreu der Rolle des reichen selbstbewußten Händlers, die ich zu spielen hatte.

Draußen auf der Straße meinte Warp:

„Lagnor, der Wirt dieser Karawanserei, ist ein geldgieriger Bursche. Es gefiel mir gar nicht, wie er Ihren Geldbeutel anstarrte, Herr Gonzal.“

Ich lächelte.

„Wenn er denkt, mich übers Ohr hauen zu können, irrt er sich gewaltig, Herr Warp. Wissen Sie, wo wir hier ein paar zuverlässige Männer auftreiben können?“

„Dafür sorgt Pratnam“, versicherte mir Warp. „Sie können sich darauf verlassen, daß die Begleiter, die er für uns aussucht, vor einem Kampf mit Wüstenräubern nicht zurückschrecken.“

„Das beruhigt mich“, sagte ich. „Dann lassen Sie uns ein wenig durch die Stadt schlendern. Sie erinnert mich so stark an die Städte der alten Griechen und Römer, daß ich fast wehmütig werde.“

Als wir gegen Abend in die Karawanserei Lagnors zurückkehrten, wimmelte es in dem geräumigen Hof von Panischtas, den hiesigen Zug- und Tragtieren die fast den terranischen Kaffernbüffeln glichen, aber, stärker waren und spitze, nach vorn gerichtete Hörner besaßen.

Händler standen schwatzend herum, während Diener und Sklaven große Warenballen von den Panschtas luden und an der Innenseite der hohen Mauer aufstapelten. Über die Stapel wurden anschließend dicke Planen aus Stoff oder Leder gelegt.

Warp und ich gingen in die geräumige Gaststube. Die Tische waren noch größtenteils frei, Lagnor begrüßte uns überschwänglich und pries uns seine Auswahl an Weinen und Speisen an. Wir wählten fürs erste einen leichten Weißwein und bestellten Braten von einem wildschweinähnlichen Tier.

Als wir gegessen hatten, setzte sich Lagnor an unseren Tisch, offensichtlich, um uns auszuhorchen.

“Ich sehe Sie zum erstenmal hier, Herr Gonzal”, leitete er das Gespräch ein.

“Ich bin auch zum erstenmal in Myc”, erklärte ich, getreu der “Legende”, die für mich in Quinto-Center zusammengestellt worden war. “Das ist mein erstes selbständiges Geschäft. Mein Vater handelt im Königreich Plutan mit Edelpelzen und Gold. Ich habe bis vor kurzem in der Armee von König Ganrech gedient und beim Feldzug gegen Antermur reiche Beute gemacht. Damit baue ich mir ein eigenes Geschäft auf.”

“Daran tun Sie recht, Herr Gonzal”, versicherte mir der Wirt. “Der Krieg ist die Grundlage allen Wohlstands.”

Ich hätte ihm gern widersprochen. aber das hätte mich verdächtig gemacht. So sagte ich nur:

“Bringen Sie noch einen Krug Wein. Wir wollen ihn zu Ehren Radors gemeinsam leeren.” Rador war auf Koetanor-Delp der Gott des Krieges.

Lagnor eilte diensteifrig davon und kehrte gleich darauf mit einem gefüllten Tonkrug zurück.

“Dieser Wein geht auf Kosten des Hauses”, sagte er. “Ich bewundere erfolgreiche Krieger. Sicher haben Sie an hervorragender Stelle gekämpft, Herr Gonzal.”

“Ich führte die siebzehnte Legion”, erwiderte ich. “Allerdings unter meinem Kriegsnamen Kaitan.” Die siebzehnte Legion König Ganrechs war tatsächlich bis vor wenigen Wochen von einem Mann namens Kaitan geführt worden, so daß ich meine Geschichte bei oberflächlicher Prüfung als wahr erweisen würde. Allerdings war der echte Kaitan nach dem letzten Feldzug beim Baden im Meer ertrunken. Tage später hatten zwei Spezialisten aus unserem Stützpunkt die angeschwemmte Leiche gefunden und identifiziert. Sie vergruben sie, und als ich eine Legende anforderte, erinnerten sie sich daran.

Wir sprachen noch über verschiedene Dinge, aber bald füllte sich der Raum mit Gästen, und Lagnor mußte uns verlassen. Ich war recht froh darüber, denn der Wirt war mir mit seinen Fragen auf die Nerven gefallen.

Nachdem Warp und ich noch einen Krug schweren, süßen Rotwein geleert hatten, ließen wir uns unsere Zimmer zeigen. Sie waren relativ einfach, wie es in dieser

Zivilisation zu erwarten gewesen war.

Ich legte mich auf mein Bett, ein Holzgestell mit Lederbespannung und dicken Felldecken. Meine Gedanken kreisten um Nuramy von Potrinet. Sie war sicher schon vor mir auf Koetanor-Delp gelandet. Wo mochte sie jetzt sein? Ich versuchte, mir ein Wiedersehen mit ihr vorzustellen—und darüber schlief ich ein, ohne es zu merken.

Als ich erwachte, war es dunkel. Meine linke Hüfte schmerzte, da ich auf dem Schwertknauf gelegen hatte. Aber es war nicht der Schmerz, der mich wach gemacht hatte.

Während ich noch überlegte, hörte ich ein schwaches Geräusch an meiner Tür. Ich hatte den eisernen Riegel vorgeschoben, aber das stellte natürlich für einen geschickten Einbrecher kein Hindernis dar.

Ich lächelte grimmig.

Jemand hatte es auf mein Geld abgesehen. Aber eigentlich konnte nur einer von meinem prallgefüllten Beutel wissen, nämlich Lagnor.

Ich verhielt mich ruhig.

Es knackte einmal scharf an der Tür, danach war es einige Minuten lang still. Dann schwang die Tür langsam auf. Undeutlich sah ich zwei Gestalten, die sich meinem Bett näherten. Sie kamen völlig lautlos. Ich schloß die Augen zu schmalen Schlitzten.

Die Eindringlinge blieben vor dem Bett stehen, einer am Kopfende, der andere ein kleines Stück tiefer. Ich erriet ihre Absicht. Wenn der eine mir den Kopf zurückriß, konnte der andere mir mühelos die Kehle durchschneiden. Dabei würde kaum ein Geräusch entstehen.

In dieser Zeit bedeutet ein Menschen leben nichts, sagte mir mein Logiksektor.

Mir schon! dachte ich zurück.

Als die Hände des einen Räubers sich nach mir streckten, packte ich die Handgelenke und zog mit aller Kraft daran. Der Kerl fiel quer über mein Bett und ächzte, als das mir zugedachte Messer seines Komplizen ihn traf.

Ich zog die Knie an und schnellte sie fort. Der Mann über mir flog einige Meter weit durch das Zimmer. Der andere drehte sich um und lief zur Tür. Ich sprang ihm nach, erwischte seine Fußgelenke und brachte ihn zu Fall. Er rollte sich herum, sprang auf und stürzte sich auf mich. Ein Dagorgriff machte ihn kampfunfähig.

Als eine dritte Gestalt in der offenen Tür auftauchte, griff ich nach meinem Schwert.

“Ich bin es, Warp”, flüsterte die Gestalt.

Ich ließ den Schwertgriff los, ging zum Tisch und zündete die Öllampe an. In ihrem Schein stellten wir fest, daß dem Räuber, den das Messer seines Komplizen getroffen hatte, nicht mehr zu helfen war.

Der andere dagegen war nur bewußtlos. Ich schloß die Tür. Warp nahm die gefüllte Wasserkaraffe und schüttelte den Inhalt über den Kopf des Bewußtlosen.

Der Mann kam bald darauf wieder zu sich. Warp und ich setzten ihn auf den einzigen Sessel, einen mit Lederstreifen bespannten Holzrahmen.

Ich zog meinen Dolch und setzte die Spitze an die Kehle des Räubers.

“Wer hat dich geschickt?” fragte ich drohend.

Als er nicht antwortete, drückte ich leicht zu. Die Spitze des Dolches ritzte die Haut über dem Kehlkopf. Der Mann begann zu zittern; seine Augen traten hervor.

“Lagnor”, flüsterte er heiser. “Er sagte mir, daß Sie viel Geld bei sich hätten, Herr, und versprach uns die Hälfte davon.”

“Er lügt!” schrie Lagnor von der Tür her. Der Wirt hielt eine Fackel in der Hand. Neben ihm stand ein bärtiger Geselle mit gezücktem Schwert. “Töte ihn, Hunam!”

Als der Bärtige sich anschickte, auf den ertappten Räuber mit dem Schwert loszugehen, stellte sich Warp ihm in den Weg. Ich zog mein Schwert ebenfalls und sagte:

“Der Mann wird nicht umgebracht, Lagnor. Wir werden ihn ins Stadtgefängnis bringen. Er soll vor dem Richter wiederholen, was er hier ausgesagt hat-und Sie werden dabei sein.”

“Er hat gelogen!” zeterte der Wirt. “Was kann ich dafür, wenn sich Diebe und Mörder in die Häuser ehrlicher Bürger schleichen! Das Wort eines Gauners gilt nichts gegen mein Wort.”

Damit mochte er recht haben. Möglicherweise war er sogar in der Lage, den Richter zu bestechen. Dann ging Lagnor frei aus, während man den Räuber enthaupten würde, wie es hier üblich war. Die Gerechtigkeit war eine Dame mit schielendem Blick, das hatte ich schon oft erfahren.

Dennoch durfte ich den Gefangenen nicht deshalb laufenlassen, weil sein Auftraggeber eventuell frei ausging. Wenn ich das tat, würde ich mitschuldig sein an den Untaten, die er anderswoverübenwürde.

“Schaffen Sie den Toten fort!” sagte ich zu Lagnor. “Und versuchen Sie nicht, uns aufzuhalten, wenn wir den Gefangenen wegbringen. Warp und ich können mit unseren Schwertern auf jeden Fall besser umgehen als Hunam.”

Der Wirt erteilte Hunam einen Befehl. Daraufhin steckte der Bärtige sein Schwert in die Scheide zurück und lud sich den toten Räuber auf die Schulter. Warp fesselte dem Gefangenen die Hände auf dem Rücken, während Lagnor immer wieder seine Unschuld beteuerte.

Ich forderte ihn schließlich auf, uns von seinem Anblick zu befreien. Danach führten wir den Gefangenen ab. Die Wache im Stadtgefängnis nahm ihn in Empfang und forderte uns auf, am nächsten Tag wiederzukommen und vordem Richter auszusagen.

Wir kehrten in die Herberge zurück, aber keiner von uns hätte wieder einschlafen können. Deshalb setzten wir uns in Warps Zimmer und besprachen noch einmal die Einzelheiten unseres Vorgehens.

Am nächsten Morgen traf Pratnam mit den restlichen Tragtieren und Waren ein. Er brachte drei kräftige Männer mit, deren Gesichter mir verrieten, daß sie gute und erfahrene Kämpfer waren. Sie ritten, wie Pratnam, auf kräftigen Dzukos.

Lagnor ließ sich nicht blicken. Das Gesinde wußte angeblich nicht, wo er sich befand. Wir verzichteten darauf, nach ihm zu suchen. Wahrscheinlich hielt er sich irgendwo in Mve verborgen, bis wir abgereist waren.

Warp und ich begaben uns zum Stadtgefängnis. Wir mußten fast eine Stunde auf den Richter warten. Ein Schreiber nahm unsere Aussagen zu Protokoll. Aber als wir erwähnten, daß der Gefangene von Lagnor zu dem Überfall angestiftet worden sei, winkte der Richter ab.

“Gesindel”, meinte er verächtlich ... Solche Kerle versuchen immer, irgendwie ihren Kopf zu retten. Lagnor ist ein geachteter Bürger. Ihm würde es niemals einfallen,

gemeinsame Sache mit Verbrechern zu machen. Er hat es auch gar nicht nötig.”

“Ich hatte aber den Eindruck, daß der Gefangene die Wahrheit sagte”, erklärte ich. “Außerdem wollte Lagnor ihn töten lassen. Das beweist doch, daß er seine Aussage fürchtet.”

“Nein, das beweist es nicht. Jeder Bürger ist berechtigt, Verbrecher, die in sein Haus eindringen, zu töten. Sie hatten Lagnor nicht daran hindern sollen. ‘

“Woher wissen Sie, daß wir ihn daran hinderten, den Verbrecher töten zu lassen? Weder mein Gefährte noch ich haben das in unserer Aussage erwähnt.”

Der Richter hielt meinem Blick nur wenige Sekunden stand, dann schlug er die Augen nieder. Aber er ließ sich nicht erschüttern.

“Für diese Anspielung könnte ich Sie öffentlich auspeitschen lassen”, erklärte er.

Ich legte die Hände auf den Holztisch und beugte mich vor, so daß der Schreiber mich nicht hören konnte. Leise sagte ich:

“Vorher würde ich Sie töten, alter Mann. Bei Daal, das würde ich tun!”

Diesmal wurde er blaß. Was ein freier Mann auf Koetanor-Delp unter Anrufung Daals versprach, das pflegte er zu halten.

Er stand hastig auf.

“Ich habe noch wichtige Amtsgeschäfte zu erledigen, Herr Gonzal. Falls Sie hoch etwas aussagen wollen, diktieren Sie es meinem Schreiber.”

Er verließ grußlos das Zimmer.

Warp und ich wechselten einen Blick, dann gingen wir ebenfalls. Es wäre zwecklos gewesen, noch länger zu bleiben.

Als wir in den Hof der Karawanserei ritten, wartete meine Karawane schon. Wir verabschiedeten uns von Pratnam, der in den Geheimstützpunkt zurückkehren würde. Danach brachen wir auf, vierzehn schwerbeladene Pantschtas und Männer auf Dzukos

...

2.

Die Fatma-Wüste war dadurch entstanden, daß die vom Westmeer her kommenden feuchten Luftströmungen über der Küstenregion abregneten und so das tiefer landeinwärts gelegene Gebiet keine Feuchtigkeit mehr bekam.

Wir ritten in Richtung Nordosten und durchquerten dabei in den ersten zwei Stunden riesige Obstplantagen, später Kornfelder. Danach wurde das Land immer trockener, und drei Stunden nach unserem Aufbruch erstreckte sich vor uns eine Sand- und Steinwüste, in der nur wenige Sukkulanten wuchsen. Links und rechts unseres Weges ragten immer wieder kahle graublaue Berge auf. Die sonnendurchglühte Luft flimmerte über dem Fels.

Wüsten haben, wenigstens auf Planeten terestroiden Typus, viele Gemeinsamkeiten. Ihr hervorstechendstes Merkmal aber ist ihr Himmel. So auch bei der Fatma-Wüste. Ein Gewölbe von leuchtendem Blau lag über ihr, schien sich bis ins Unendliche zu erstrecken, und es war, als hätte die Sonne alle Farben aus der Landschaft gesaugt, um sie in dieses überwältigende Blau zu verwandeln. Das Gelbbraun des Sandes war ebenso matt wie das Graublau der Steine und Berge.

Unsere Pantschtas zogen unverdrossen dahin. Die Hitze schien sie nicht zu

stören. Mich störte sie ebenfalls nicht. Im Gegenteil, nirgends auf der Erde oder auf erdähnlichen Planeten fühlte ich mich so wohl wie in sonnendurchglühten Wüsten. Hier herrschten die Temperaturen, die auch auf den Arkonwelten überwogen.

Ich bemerkte, daß unsere eingeborenen Helfer und auch Warp immer öfter zu den Bergen sahen, je tiefer wir in die Wüste kamen. Sie rechneten wohl damit, daß Späher der Wüstenräuber uns beobachteten. Ich hielt das ebenfalls für wahrscheinlich, glaubte aber nicht, daß uns hier ein Überfall drohte. Wenn, dann würde er dort erfolgen, wo das Gelände unübersichtlich wurde.

Während der Mittagspause, in der wir Tee tranken und Trockenfleisch sowie Brotfladen aßen, begutachtete ich die zusätzlichen Waffen, die Pratnam für uns besorgt hatte. Es handelte sich um Bögen aus präpariertem Hartholz mit gedrehten Tiersehnen und gefiederten Pfeilen mit Stahlspitzen.

Ich nahm meinen Bogen, legte einen Pfeil auf die Sehne, zog durch, bis die Sehne meine Lippen berührte und zielte dabei auf einen etwa drei Meter hohen Säulenkaktus, der schätzungsweise fünfzig Meter entfernt war. Als ich losließ, schnellte der Pfeil von der Sehne und blieb in der schlanken Säule stecken.

Einer unserer Begleiter lief los und holte ihn zurück.

“Das war ein guter Scheß, Herr Gonzal”, sagte er lächelnd.

“Das Ziel ließ sich auf diese Entfernung kaum verfehlen”, entgegnete ich. “Außerdem ist es unbeweglich. Immerhin sind diese Bögen einigermaßen brauchbar. Willst du es mal versuchen? Wie heißt du eigentlich?”

“Tolltet, Herr”, sagte der Eingeborene-Ich will es gern versuchen.”

Ich beobachtete ihn, wie er den Pfeil auflegte, den Bogen spannte und zielte. Sein Pfeil traf nicht die Mitte des Kaktusstammes, sondern bohrte sich am Rand in das Fleisch der Pflanze.

Ich schüttelte den Kopf.

“Du hast absichtlich an den Rand gezielt, Tolket”, sagte ich. “Das- war nicht nötig, jedenfalls nicht bei mir.”

“Sie sind der Herr”, erwiderte Tolket.

“Sicher, aber ich bin kein Herr, der alles besser können will als seine Diener. Schieß noch einmal.”

Diesmal merkte ich, daß Tolket sich Mühe gab. Sein Pfeil bohrte sich unmittelbar neben dem Loch meines Pfeiles in den Stamm.

Ich schlug ihm auf die Schulter.

“So war es besser. Ich freue mich, daß du mich begleitest, Tolket. Es ist immer gut, wenn man sich auf die Treffsicherheit seiner Leute verlassen kann.”

Tolket strahlte.

Kurz darauf brachen wir wieder auf. Wind war inzwischen aufgekommen; er blies gleichmäßig von Osten und erzeugte dünne Fahnen feinen Sandes, die dicht über dem Boden dahinstrieben.

“Hoffentlich gibt es keinen Sturm”, sagte ich zu Warp.

Er schüttelte den Kopf.

“Nein, jedenfalls nicht heute. Ich kenne die Fatma-Wüste gut genug, um das mit Sicherheit sagen zu können. Morgen aber wird er uns nicht viel anhaben, denn wir erreichen gegen Abend die schützenden Barego-Berge.”

Er lächelte dünn und humorlos.

“Barego heißt übrigens ‘Knochen’, und man hat diese Bergkette so genannt, weil in ihren Tälern und Schluchten die Knochen zahlloser Karawanenmitglieder bleichen, die von den Muaks niedergemetzelt wurden.”

“Das sind ja wahrlich erfreuliche Aussichten”, gab ich zurück.

Wenig später entdeckten wir die ersten Anzeichen der Aktivität der Wüstenräuber. Auf einem Berg im Osten tauchte sekundenlang ein Reiter auf. Sein graubrauner Umhang flatterte im Wind, dann verschwand er hinter einem Felskegel.

Unsere eingeborenen Begleiter hatten ihn ebenfalls entdeckt. Sie redeten wild durcheinander, beruhigten sich aber rasch wieder, als sie sahen, daß Warp und ich völlig gelassen blieben. Das war natürlich nur äußerlich, denn niemand blieb völlig gelassen, wenn er wußte, daß er am nächsten Tag—oder vielleicht schon in den nächsten Stunden—von einer Horde räuberischer Wüstennomaden überfallen werden sollte.

Als wir gegen Abend die Barego-Berge erreichten, hielt ich Ausschau nach einem Platz für die Nacht, der sich einigermaßen gut gegen Angreifer verteidigen ließ. Ich fand ihn schließlich am Fuße einer beinahe senkrecht anfragenden Felswand. Von oben war ein Angriff unmöglich, so daß wir notfalls den Rücken frei hatten.

“Hier übernachten wir”, sagte ich.

Tolket sah sich um, dann lächelte er.

“Das ist ein guter Platz, Herr Gonzal.”

Ich erwiderte das Lächeln.

“Wir werden ihn noch besser machen. Nehmt den Pantschtas die Lasten ab und bildet aus den Packen einen kleinen Halbkreis vor der Felswand. Wenn die Tiere versorgt sind, pflockt sie so an, daß sie einen zweiten, größeren Halbkreis bilden. Wir werden abwechselnd Wache halten. Ich nehme die letzte, weil die Morgenstunden die gefährlichsten sein werden. falls man uns nicht erst am nächsten Tag anzugreifen gedenkt.”

Die Eingeborenen verfuhrten so, wie ich es ihnen befohlen hatte. Sie bewiesen dabei große Umsicht. Warp zündete ein Feuer an, das aus getrocknetem Pantschta-Mist genährt wurde.

Die Nacht brach herein, während wir eine letzte Tasse Tee tranken. Über der Wüste wölbte sich ein Himmel von tiefem Purpur, der übersät war vom Flimmern unzähliger Sterne.

Warp übernahm die erste Wache. Wir anderen rollten uns in Decken. Die Eingeborenen schliefen bald tief, wie ich an den Atemgeräuschen hören konnte. Ich dagegen lag noch lange wach und blickte in den Sternenhimmel des Eastside, der sich nur dadurch vom irdischen Sternenhimmel unterschied, daß mir seine Sternbilder fremd waren. Mein Körper kam mit einem Minimum an Schlaf aus, eine Folge der ständigen Regenerationswirkung meines Zellaktivators. Außerdem aber hielten mich die Gedanken an Nuramy wach.

Erinnerungen an lange und doch viel zu kurze Nächte, an gemeinsam verbrachte Tage—und an den Schmerz der Trennung, der durch die Aussicht auf ein baldiges Wiedersehen neu entstanden war.

Schließlich aber verdrängte ich diese Gedanken, entspannte mich bewußt und schlief ein.

Als Tolket, der die Wache vor mir gehabt hatte, mich weckte, war ich sofort

hellwach. Ich wälzte mich aus meinen Decken, reckte mich und bemühte mich, meine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen.

“Ich habe nichts Verdächtiges bemerkt, Herr Gonzal”, flüsterte Tolket.

“Danke!” erwiderte ich.

Ich nahm meinen Bogen, hingte mir den mit Pfeilen gefüllten Köcher um und ging zwischen den Packen hindurch und auf den Halbkreis der Tiere zu, Die Pantschtas und Dzukos lagen auf dem nur mit einer dünnen Sandschicht bedeckten Felsboden. Sie schliefen fest. Ein Pantschta schnaubte leise” als ich an ihm vorüberging.

Als ich vor mir etwas rascheln hörte, erstarrte ich, doch als kurz darauf ein kleines Tier quietschte, entspannte ich mich wieder. Ein Raubtier hatte Beute gemacht.

Ich ging außerhalb des von den Tieren gebildeten Halbkreises entlang und im Bogen zur Felswand zurück. Dort hob ich mich nicht mehr gegen das diffuse Sternenlicht ab. und ich lauschte mit angespannten Sinnen in die Nacht hinaus.

Die Zeit verstrich. Irgendwo heulte ein Tier. Dann flatterten einige fledermausähnliche Lebewesen dicht an mir vorbei und verschwanden in einem Felsspalt. Kurz darauf verblaßte das tiefe Blau des Nachthimmels. Die Morgendämmerung brach an. Die ersten Vögel regten sich.

Und aus der Wüste huschten Schemen heran, warfen sich zu Boden, während andere Scheinen folgten, sprangen wieder auf, liefen lautlos einige Schritte und warfen sich wieder hin.

Muaks!

Ich eilte zu meinen Gefährten, weckte sie und unterrichtete sie über den bevorstehenden Angriff. Wortlos nahmen sie ihre Waffen und schlichen mit mir hinter den Schutzwall aus Tierleibern.

Die Schemen aus der Wüste waren inzwischen näher gekommen. Wir hoben auf ein Zeichen von mir die Bögen, legten die Pfeile auf und spannten die Sehnen. Als die nächsten Angreifer sich erhoben und zum Endspurt ansetzten, sagte ich:

“Los!”

Fünf Sehnen schwirrten—fünf Pfeile fanden ihr Ziel. Vier Männer brachen sofort zusammen, einer lief noch ein paar Schritte.

Alles ging so schnell und lautlos vor sich, daß weitere fünf Pfeile ihre Ziele fanden, bevor die übrigen Angreifer merkten, daß ihnen die geplante Überraschung mißlungen war.

Von einer Sekunde zur anderen wurde die Luft von gellenden Schreien erfüllt. Die Wüstensöhne stürzten sich todesmutig auf uns, und vielleicht hätten sie einen oder zwei von uns töten können, wenn nicht Warp und ich unauffällig unsere getarnten Lähmstrahler benutzt hätten.

Als das Sonnenlicht die Szenerie beleuchtete, befand sich der Rest der Angreifer auf der Flucht. Die Wüstenräuber rannten zu ihren Dzukos, schwangen sich in die Sättel und stoben davon, als jage sie der Satan persönlich.

Ich konnte ihr Entsetzen begreifen. Wahrscheinlich hatten sie noch nie eine solch verlustreiche Niederlage hinnehmen müssen. Hoffentlich sprach es sich schnell herum, dann konnten andere Karawanen dieses Gebiet wenigstens für eine gewisse Zeit ungefährdet passieren.

Unsere eingeborenen Helfer stießen schrille Schreie aus und tanzten einen Freudentanz. Warp und ich nutzten die Gelegenheit, um die reglos daliegenden

Wüstenräuber zu untersuchen. Neun waren tot, zwei lebten noch, aber sie lagen im Sterben. Drei waren paralysiert.

“Was machen wir mit ihnen?” flüsterte ich und blickte dabei nach oben, wo mehrere große Vögel kreisten. “Die Aasfresser können zwischen Toten und Paralysierten nicht unterscheiden.”

Warp deutete nach Süden, in die offene Wüste hinaus.

“Wir werden sicher beobachtet. Sobald wir aufgebrochen sind, werden die Überlebenden zurückkehren, um ihre Stammesangehörigen zu begraben. Wenn wir den Gelähmten ein Gegenmittel injizieren, wachen sie rechtzeitig genug auf, um nicht ebenfalls begraben zu werden.”

“Einverstanden”, sagte ich.

Wir sammelten die Waffen der Toten und Paralysierten ein und wiesen unsere Helfer an, sie auf die Ladung zu verteilen. Ein paar hundeähnliche Tiere kamen aus der Sandwüste, blieben in etwa hundert Metern Entfernung stehen und blickten herüber. Zwei der kreisenden Raubvögel ließen sich krächzend auf Felsblöcken in der Nähe nieder.

Mir war gar nicht wohl in meiner Haut beim Anblick der Raubtiere, die nur auf unseren Abzug warteten, um sich dann auf die Opfer des Kampfes zu stürzen. Räuber oder nicht, es handelte sich jedenfalls um Menschen, und ich durfte nicht zulassen, daß Menschen bei lebendigem Leibe zerfleischt wurden.

Ich wandte mich an die Eingeborenen und sagte:

“Sobald alles fertig ist, reitet ihr mit Herrn Warp voraus. Ich bleibe hier. Drei der Räuber sind nicht tot, sondern nur bewußtlos.”

“Soll ich sie töten, Herr Gonzal?” fragte Tolket und zückte seinen Dolch.

Ich wollte aufbrausen, aber dann sagte ich mir, daß Tolkets Verhalten nach den hier gültigen Normen nicht zu verurteilen war. Hier galt das “Auge um Auge, Zahn um Zahn” aller primitiver Völkerschaften.

“Nein”, entgegnete ich ruhig. “Es ist genug Blut geflossen. Ich werde warten, bis die drei Männer zu sich kommen und ihnen eine Botschaft an ihren Stammeshäuptling mitgeben, eine Warnung vor weiteren Überfällen.”

Ich sah, daß weder Tolket noch die anderen beiden Eingeborenen von dieser Antwort befriedigt waren. Sie widersprachen nur nicht, weil ich der Herr war und weil auf Koetanor-Delp das Wort eines Herren für seine Diener Gesetz war.

Warp hatte den Paralysierten unterdessen unauffällig ein Gegenmittel injiziert, das die Aufhebung der Leitfähigkeit des peripheren Nervensystems innerhalb einer halben Stunde überwinden würde.

Die Aufbruchsvorbereitungen dauerten eine Viertelstunde. Als die Karawane abgezogen war, mußte ich eine weitere Viertelstunde warten, bis die drei Gelähmten sich regten.

Inzwischen hatte sich von Süden her eine Staubwolke genähert. Die Überlebenden kamen, um ihre Toten zu begraben. Sicher sahen sie mich, aber ein einzelner Mann konnte sie nicht abschrecken. Vielleicht dachten sie, ich wäre so einfältig, mit ihnen reden zu wollen, und sie könnten sich wenigstens an mir für ihre Toten rächen. Ich gedachte nicht, ihnen dazu Gelegenheit zu geben.

“Hört zu!” sagte ich zu den drei Männern, deren Blicke sich auf mich gerichtet hatten. “Sagt eurem Häuptling, er soll es nie wieder wagen, eine Karawane zu

überfallen. Beim nächstenmal würdet ihr alle sterben. Verlangt meinerwegen von allen Durchziehenden einen Tribut, aber enthaltet euch jeder Gewalt. Dann hätte jede Seite etwas davon, nur die Aasfresser nicht."

Ich schwang mich auf mein Dzuko. Die Überlebenden waren schon auf fünfhundert Meter herangekommen. Zeit für mich, diese Stätte zu verlassen. Als ich mein Reittier zum Galopp anspornte, ertönten Schreie der Enttäuschung. Drei Wüstenräuber verfolgten mich noch etwa einen Kilometer weit. Doch als ich mein Dzuko wendete und einen Pfeil auflegte, zügelten sie ihre Dzukos und blieben unschlüssig stehen.

Ich machte eine Geste, die auf Koetanor-Delp als Aufforderung zum Fortgehen galt, dann wendete ich mein Dzuko erneut und ritt davon. Als ich mich nach einiger Zeit umdrehte, sah ich, daß die drei Verfolger umgekehrt waten.

*

Zwanzig Minuten später holte ich meine Karawane ein. Ich ritt neben Warp und sagte:

"Es ist alles in Ordnung. Ich habe versucht, die Gedanken der Wüstensöhne vom brutalen Überfall, dem Alles-odernichts-Prinzip, weg und auf das Prinzip des Nehmens und Gebens zu lenken. Wenn sie mich verstanden haben und wenn sie klug sind, werden sie sich vielleicht künftig auf eine Art DurchfuhrZoll spezialisieren."

Warp zuckte die Schultern.

"So schnell ändern sie sich nicht. Es gibt mindestens siebzehn räuberische Nomadenstämme in der Fatma-Wüste. Da zählt eine Niederlage wenig."

Tolket ritt an unsere Seite und deutete zu einer flachen Bergkuppe zur Linken.

Ich sah zwei Reiter in flatternden grauen Mänteln, die in unsere Richtung blickten. Sie standen wie Standbilder dort oben und machten keinen Versuch, ihre Anwesenheit zu verbergen.

"Sie wollen uns nervös machen", bemerkte Warp grimmig.

Tolket beschattete seine Augen mit der Hand und spähte in die Richtung, in die wirzogen.

"Ich glaube, sie wollen uns zur Umkehr bewegen. Weiter vorn findet wahrscheinlich ein Überfall auf eine andere Karawane statt. Ich sehe eine Menge Aasfresser in der Luft kreisen."

Warp und ich richteten unser Augenmerk ebenfalls nach Nordosten, aber wir vermochten keine Vögel zu entdecken. Tolket hatte unzweifelhaft schärfere Augen als wir.

"Herr Warp und ich werden vorausreiten", entschied ich. "Tolket, du übernimmst solange die Führung der Karawane. Folgt uns, so schnell es das Tempo der Pantschtas erlaubt. Wir werden versuchen, den Überfallenen beizustehen."

Warp und ich spornten unsere Reittiere zum gestreckten Galopp an. Wo der Weg schlechter wurde, gingen wir vorübergehend zum Handgalopp oder zum Trab über. Die beiden Reiter verschwanden vom Berg, kaum daß wir uns in Bewegung gesetzt hatten. Möglicherweise wollten sie uns den Weg abschneiden.

Sie kamen wieder in unser Blickfeld, als wir um einen Felsbuckel ritten. Ihre Absicht war eindeutig. Sie ritten mit gezogenen Krummsäbeln auf uns zu. Als wir Pfeile

auf sie abschossen, glitten sie blitzschnell aus den Sätteln. Auf den von uns abgewandten Seiten der Dzukos hängend, jagten sie auseinanderstrebend schräg auf uns zu.

Warp und ich zogen unsere Dolche, aktivierten die darin verborgenen Lähmstrahler und schossen auf die Tiere. Die Dzukos stürzten und warfen ihre Reiter ab.

Wir jagten in vollem Galopp weiter. Die beiden Wüstensöhne würden uns zu Fuß nicht einholen können. Allerdings würden sie sich wundern, wenn sie merkten, daß ihre Dzukos nicht tot, sondern nur bewegungsunfähig waren. Wir konnten nur hoffen, daß sich dieses "Wunder" nicht herumsprach, sonst wurden die "Götter" aufmerksam.

Nach zehn Minuten stießen wir auf die ersten Toten, zwei Wüstenräuber und drei Mitglieder einer Karawane sowie ein totes Dzuko. Wir zügelten unsere Tiere.

Vor uns lag eine mit großen Felsbrocken übersäte Fläche. Offenbar hatte die Karawane den ersten Angriff der Wüstensöhne abgeschlagen und war dann zwischen den Felsen in Deckung gegangen. Ich entdeckte acht beladene Pantschtas und vier Dzukos.

"Zwischen uns und der Karawane müssen die Räuber liegen", sagte ich. "Wenn wir weiter reiten, müssen wir damit rechnen, einen Pfeil in den Rücken zu bekommen. Am besten steigen wir ab und durchkämmen das Gelände zu Fuß."

Wir schwangen uns aus den Sätteln.

Keinen Augenblick zu früh, denn im nächsten Moment flogen Pfeile über uns hinweg. Ich sah eine Bewegung zwischen den Steinen und feuerte mit dem Lähmstrahler. Ein erstickter Schrei erscholl, dann stürzte ein Räuber aus seiner Deckung.

Warp stieß eine Verwünschung aus.

Ich konnte ihm nachfühlen, wie ihm zumute war. Das war das drittenmal an diesem Vormittag, an dem wir unsere Lähmstrahler einsetzten. Es ließ sich gar nicht vermeiden, daß die Antis irgendwann davon erfuhren. Dann würden sie wissen, daß sich Angehörige einer anderen raumfahrttreibenden Zivilisation auf Koetanor-Delp befanden. Ich mußte nach Beendigung meines Einsatzes dafür sorgen, daß sich die Spezialisten des hiesigen Stützpunktes mindestens zwei Monate lang passiv verhielten.

Ich bedeutete Warp durch Handzeichen, daß wir uns trennen wollten. Er wandte sich nach links, ich schlich nach rechts. Mit kurzen Spurts sprangen wir von einem Steinbrocken zum anderen. Dabei entging ich zweimal nur mit knapper Not einem Pfeil. Aber es gelang uns, einen Teil der Räuber zu paralysieren und die übrigen aufzuscheuchen.

Das blieb den Mitgliedern der anderen Karawane natürlich nicht verborgen. Sie verließen ihre Verstecke und griffen die Räuber an. Als sie sich in die Zange genommen sahen, suchten die Wüstensöhne das Weite. Ich beobachtete sie lange genug, um sicher sein zu können, daß sie nicht in die Richtung ritten, aus der meine Karawane kam. Die Überlebenden der Karawane kamen auf uns zu, fünf Männer, von denen zwei leicht verwundet waren. Einer der Verletzten war an Haltung und Kleidung als freier Händler zu erkennen, während es sich bei den anderen Männern um seine Diener oder Sklaven handelte.

"Ich danke Ihnen", sagte der Händler mit volltönender Stimme. "Ohne Ihre Hilfe hätten die Hundesöhne uns wahrscheinlich doch noch umgebracht. Mein Name ist

Charyx.”

Nachdem wir uns ebenfalls vorgestellt hatten, sagte ich:

“Wir sind ebenfalls mit einer Karawane unterwegs. Als wir zwei Reiter beobachteten und in der Ferne die Aasfresser kreisen sahen, ritten wir voraus, um zu sehen, ob wir helfen könnten. Ich bin froh, daß wir nicht zu spät kamen.”

“Ich werde immer in Ihrer Schuld stehen, Gonzal”. versicherte Charyx.

Er bückte sich zu einem der Paralyisierten und drehte ihn herum.

Ach kann keine Wunde entdecken”, sagte er und blickte mich verwundert an.

“Wie haben Sie ihn getötet, Gonzal?”

“Mit den Händen”, antwortete ich.

Charyx erhob sich und ergriff eine meiner Hände. bevor ich es verhindern konnte. Er musterte die dicke Hornhaut. auf den Handkanten, eine Folge harten Dagor-Trainings.

“Sie sind ein geübter Kämpfer”, stellte er fest. Er lächelte eigenartig dabei, dann ließ er meine Hand los. “Kommen Sie, bitte. Wir haben einen Schwerverletzten. Erstirbt, wenn es uns nicht gelingt. Gott Zahir zu rufen, daß er uns einen Abgesandten schickt.”

“Gott” Zahir war auf Koetanor-Delp der “Gott der Heilung”. Die Eingeborenen pflegten ihn mittels einer besonderen Zeremonie anzurufen, wenn jemand im Sterben lag. Manchmal schickte Zahrt, tatsächlich Hilfe. Er mußte schließlich seine “göttlichen, Fähigkeiten demonstrieren, damit die Eingeborenen nicht den Glauben an ihn verloren. Je mehr Personen sich an der Zeremonie beteiligten, desto größer sollte die Aussicht auf Hilfesein.

Das mochte stimmen oder auch nicht. Jedenfalls konnten wir uns nicht der Teilnahme an der Zeremonie entziehen. Falls Zahir tatsächlich einen Abgesandten schickte, würde die Lage allerdings peinlich für uns werden, wenn er die paralysierten Räuber entdeckte und untersuchte.

Während wir zu dem Verletzten gingen, trieben die Diener die Last- und Zugtiere zusammen, die sich zwischen den Felsblöcken verstreut hatten. Ich zählte achtzehn PANTSCHTAS und acht DZUKOS, Charyx schien ein sehr wohlhabender Händler zu sein.

Der Verwundete lag auf einer Decke hinter einem Felsblock. Ein Pfeil war ihm in der Herzgegend in die Brust gedrungen. Glücklicherweise hatte niemand versucht, den Pfeil herauszuziehen. Ich fühlte den Puls; er ging schwach und unregelmäßig. Aber daß er überhaupt zu fühlen war, durfte positivgewertet werden.

Wäre ich mit dem Verwundeten allein gewesen. hätte ich seine Widerstandskraft stärken können. indem ich ihm für einige Zeit meinen Zellaktivator überließ, Unter den wachsamen Augen Charyx’ war das unmöglich.

Wir bildeten einen Kreis und sagten die Beschwörungsformel auf, die gemurmelt wurde—bis auf Zahirs Namen, der mit voller Stimmkraft hinausgeschrien werden mußte,

Vielleicht hielten manche geistig besonders wache Menschen auf KoetanorDelp das für Hokuspokus, während die Masse tatsächlich an Wunder glaubte. Meiner Ansicht nach traf keines von beiden zu. Es hatte schon vor dem Kontakt der Terraner mit den Arkoniden auf der Erde leistungsfähige Parabolantennen gegeben, mit deren Hilfe aus großer Entfernung unter 80.000 Menschen die halblaute Stimme eines bestimmten Sprechers gefunden und identifiziert werden konnte. Achthundertachtundsechzig Jahre später genügten ein paar, kleinere Hochenergiegeräte. um sämtliche Gespräche aller

Bewohner eines Planeten abzuhören und anzuzeigen, wo gerade eine bestimmte Wortfolge gesprochen wurde. Wie beispielsweise eine Beschwörungsformel.

Ich hielt es allerdings für wenig wahrscheinlich, daß die Antis ausgerechnet für uns ein "Wunder" zelebrieren würden. Das lohnte sich nur, wenn eine große Menschenmenge versammelt war—jedenfalls vom Standpunkt der "Götter".

Deshalb war ich erstaunt, als sich eine halbe Stunde später ein elliptischer Gleiter auf den Boden zwischen den Felsblöcken senkte. Warp und ich folgten dem Beispiel der Eingeborenen und warfen uns zu Boden, wobei ich mir das rechte Knie an einem spitzen Stein anstieß. Ich flüsterte eine bissige Bemerkung.

Nach einer Weile sagte eine volltonende, wahrscheinlich durch einen Apparat verstärkte Stimme:

"Er hebt euch, Sterbliche!"

Gehorsam standen wir auf. Ich ebenfalls, obwohl ich kein Sterblicher war.

"Gott Zahir selbst!" flüsterten die Diener Charyx' ehrfurchtsvoll.

Der "Gott der Heilung" sah eher wie ein Kriegsgott aus mit seinem schimmernden Kammhelm. Aber er trug ein blütenweißes, weltfallendes Gewand und sogar einen Schlangenstab. Wahrscheinlich hatte der Bursche eine Anleihe bei der griechisch-römischen Mythologie der Erde aufgenommen. Links von ihm stand ein Kampfroboter—und rechts von ihm ein kleines, golden schimmerndes Maschinengeschöpf mit zahlreichen Tentakeln.

Ein Medoroboter—allerdings kein gewöhnlicher, sondern das neueste Modell der USO!

Ich fragte mich, von wem die Antis derartige Roboter bezogen haben konnten. Von uns jedenfalls nicht. Wir hatten lediglich dreitausend Exemplare an die Aras, die Galaktischen Mediziner, im Austausch gegen die Konstruktionspläne eines völlig neuartigen RettungsKyborgs geliefert.

Folglich mußten die Antis einige dieser Medoroboter von den Aras bezogen haben. Wahrscheinlich arbeiteten sie wieder einmal zusammen an einem Geheimprojekt. Vielleicht hatte das sogar etwas mit Nuramys Verjüngung zu tun.

Der Medoroboter schwebte zu dem Verletzten, klappte eine Trage heraus und bettete den Mann behutsam mit Hilfe eines Krafftfeldes darauf. Seine Tentakel fuhren blitzende Instrumente aus. Innerhalb weniger Minuten hatte er den Pfeil entfernt, die Wunde versorgt und dem Eingeborenen mindestens zehn verschiedene Injektionen gegeben. Danach legte er ihn auf die Decke zurück.

"Gott" Zahir hob seinen Schlangenstab und sagte:

"In drei Tagen wird der Verletzte wieder aufstehen können." Er drehte sich um und ging würdevoll zu seinem Gleiter zurück, während der Medoroboter die Leichtverletzten schnell und geschickt versorgte.

Ich hielt es für eine Frechheit daß die Baalol-Priesterschaft auf KoetanorDelp ihre "Wunder" ausgerechnet mit Erzeugnissen der USO-Industrie vollbrachten. Diese Leute waren reichlich unverfroren.

Als der Medoroboter ebenfalls wieder in den Gleiter gestiegen war, startete Zahir senkrecht. Aber er flog nicht sofort ab, sondern drehte einige Runden über dem gesamten Kampfgebiet.

Ich preßte die Lippen zusammen. Falls Zahir die Gegend mit Meßgeräten abtastete, mußte er feststellen, daß es nicht nur Tote gab, sondern auch einige

gelähmte Personen. Das würde natürlich seinen Verdacht erregen.

Doch nichts geschah. Nach einigen Runden stieg der Gleiter auf und war bald danach unseren Blicken entschwunden.

“Das war tatsächlich ein Wunder, nicht wahr?” meinte Charyx.

“Hm!” machte ich.

“Übrigens”, sagte Charyx beiläufig, “haben meine Leute dafür gesorgt, daß keiner der Hundesöhne lebend zurückbleibt

Ich packte ihn vorn an seinem Mantel und zog ihn zu mir heran.

“Was?” fragte ich. “Was hast du getan, du Mörder?”

“Warum regen Sie sich so auf. Gonzal?” fragte Charyx. “Das ist so üblich. Oder herrschen dort, woher Sie kommen, etwa andere Bräuche’?”

Ich stieß ihn von mir, daß er hart gegen den nächsten Felsblock prallte.

“Zumindest vergreift man sich dort nicht an Wehrlosen!” sagte ich zornig. Ich fühlte mich abgestoßen. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß Charvx’ Untat verhindert hatte, daß “Gott’ Zahir Verdacht schöpfte.

Als meine Karawane eintraf, setzten wir, schweigend unseren Weg fort. Charyx folgte uns in geringem Abstand an der Spitze seiner Karawane. Er versuchte allerdings nicht mehr, mit mir oder mit Warp zu sprechen.

Gegen Mittag verließen wir die Bergregion. Vor uns lag noch ein schmaler Streifen Wüste, dahinter erstreckte sich eine sonnengebleichte Savanne. Am Horizont war der Uferwald des Daareh zu erkennen, eines breiten Stromes, der in diesem Gebiet von Osten nach Westen floß.

“Wenn jenseits des Daaren klare Sicht herrschte, könnten wir den Doran Daal von hier aus sehen”, sagte Charyx, der neben mich geritten war.

Ich antwortete nicht.

Dein Verhalten ist irrational, teilte mir mein Logiksektor mit. Jeder Mensch wird durch Erziehung und Umwelteinflüsse programmiert, und nach dieser Programmierung handelt er. Charyx; konnte gar nicht anders; er mußte die Räuber töten lassen.

“Der Götterberg. rauf” einen prachtvollen Anblick bieten”, sagte ich, innerlichwiderstrebend.

Charyx lachte. Ich merkte ihm seine Erleichterung an.

“Allerdings, Gonzal. Sie haben ihn noch nie gesehen?”

“Nein. Hauptsächlich deshalb reise ich nach Mytukor. Der Daareh bildet die Grenze zwischen Trivtor und Tarhanan, nicht wahr’?”

“Jedenfalls in diesem Gebiet. West-. lieh der Fatma-Wüste verläuft die Grenze in Richtung Nordwesten.”

“Ich schlage vor, wir legen hier eine Rast ein”, sagte Warp zu mir.

“Einverstanden”, erwiderte ich. “Wir werden essen, ein wenig ruhen und dann weiterziehen. Ich möchte unser Nachtlager jenseits des Daareh aufschlagen.”

*

In dieser Nacht hörte ich zum erstenmal den Funkverkehr der Antis auf Koetanor-Delp ab.

Ich hatte die zweite Wache genommen. Sie würde nur eine Stunde dauern, da Charyx und ich unsere Karawanen gemeinsam übernachteten ließen und dadurch mehr

Männer für den Wachdienst zur Verfügung standen.

Nachdem ich meine Gürtelschnalle geöffnet hatte, nahm ich das kleine Funkgerät siganesischer Produktion heraus und schaltete den Abhör-Automaten ein. Er war so programmiert, daß er systematisch alle Frequenzen absuchte und auf der verharrte, auf der er das erste Gespräch empfing. Durch einfachen Knopfdruck konnte ich ihn dann zur weiteren Suche veranlassen und so weiter.

Das erste Gespräch fand zwischen einem Mann namens Horath und einem anderen namens Penkur statt. Aus dem Text entnahm ich, daß Horath, der auf Koetanor-Delp als "Kriegsgott" Rador fungierte, in eine Schlacht zwischen den Heeren zweier Reiche tief im Süden eingegriffen hatte. Ein starkes Heer des Königs Androbar belagerte die Hauptstadt des Königreiches Furmint, und ein Ausbruch drohte für die furmintischen Truppen katastrophal auszugehen.

Da die Stadt in letzter Zeit von den Antis besonders gefördert worden war—sie hatte sich zu einem Zentrum der größten Denker des Planeten entwickelt—, sollten die Antis eine Zerstörung verhindern. Deshalb war Horath als "Kriegsgott" Rador in einem prunkvollen "Himmelswagen", einem großen Fluggleiter also, auf einem Hügel am Rande des Schlachtfeldes gelandet und hatte Panikgas-Raketen zwischen die Truppen Androbars geschossen.

Er berichtete seinem Gesprächspartner, der offenbar in einer Station des "Götterberges" saß, daß die Truppen Furmint ein Blutbad unter den kopflosen Angreifern anrichteten. Daraufhin wies Penkur ihn an, weiteres Blutvergießen zu verhindern.

Horath erklärte, er wolle in seinem "Himmelswagen" über die Kämpfenden fliegen und sie mit "Donnerstimme" auffordern, das Gemetzel zu beenden, sich zu verbrüdern und gemeinsam einen Feldzug gegen den Stadtstaat Torquai vorzubereiten. Torquai, so erfuhr ich aus dem Gespräch, war den Antis ein Dorn im Auge, weil eine neue Regierung die Götterbilder hatte schleifen lassen.

Das zweite Gespräch wurde von einem Anti namens Iraduun und einem Mann namens Pleghurst geführt. Iraduun, der von der gegenüberliegenden Seite des Planeten sprach, hatte offenbar die Aufgabe, Eingeborene nach bestimmten Kriterien auszuwählen und zu einem Transport zusammenzustellen.

Der Name Pleghurst kam mir bekannt vor. außerdem klang er mir terranisch. Dank meines fotografischen Gedächtnisses erinnerte ich mich daran, daß ein Professor Dr. Noel Pleghurst vor rund drei Jahren wegen verbotener genetischer Experimente auf dem Planeten Meiin verfolgt worden war. Er hatte sich der Verhaftung durch die Flucht entziehen können, und es war festgestellt worden, daß ihm dabei Unbekannte geholfen hatten.

Anscheinend waren diese "Unbekannten" Antis gewesen, die sich für seine Arbeit interessierten—und offensichtlich setzte er auf Koetanor-Delp seine Experimente mit den Nachkommen arkonidischer Siedler fort.

Nach dieser Erkenntnis stand es für mich fest, daß ich sobald wie möglich eingreifen mußte. Ich würde einige der fähigsten Spezialisten mit Hilfe unserer erprobten Einsickerungstaktik in die hiesige Organisation des BaalolKultes einschleusen, damit den Verbrechen Pleghursts ein Ende bereitet wurde. Leider durfte ich nicht offen operieren. Da ich keine Beweise vorbringen konnte, würde eine offene Intervention zu interstellaren Verwicklungen führen, die im Interesse der Menschen der

galaktischen Zivilisationen vermieden werden mußten.

Ich hatte meine Aufmerksamkeit so sehr auf das Gespräch zwischen Pleghurst und Iraduun gerichtet, daß ich die sich nähernden Schritte erst im letzten Moment hörte. Rasch schaltete ich das Gerät aus und verbarg es in der linken Hand, alles mit so sparsamen Bewegungen, daß es nicht auffallen konnte.

“Sie sind allein, Gonzal?” fragte Charyx, der herangeschlendert war.

“Wie Sie sehen, Charyx”, erwiderte ich. “Wer sollte schon bei mir sein?”

Charyx gähnte, ein wenig zu ostentativ, wie mir schien.

“Oh, was weiß ich! Ich erwachte, konnte nicht wiedereinschlafen und beschloß, mir ein wenig die Füße zu vertreten. Dann glaubte ich von hier leise Stimmen zu hören. Nun, offenbar bin ich einer Halluzination zum Opfer gefallen.-Er lachte.

Das klang alles einleuchtend. Allerdings hätte Charyx das Gewisper aus dem Funkgerät erst aus wenigen Schritten Entfernung hören können. Er konnte also nicht in meine Richtung gegangen sein, weil er Stimmen gehört hatte, sondern er hatte höchstens Stimmen gehört, weil er in meine Richtung gegangen war—und zwar absichtlich leise. Ich wußte noch nicht, was ich davon halten sollte. Zumindest war Charyx ein sehr neugieriger Mann, vielleicht auch Schlimmeres.

“Haben Sie das oft?” fragte ich.

“Was?”

“Diese Halluzinationen.”

“Eigentlich nicht”, antwortete Charyx nach kurzem Zögern. “Jedenfalls vermag ich mich nicht zu erinnern.-Sagen Sie, Gonzal, haben Sie etwa Selbstgespräche geführt? Das wäre doch eine Erklärung, nicht wahr?”

“Ich führe fast immer Selbstgespräche”, erklärte ich. “Vor allem dann, wenn ich allein bin und besonders, wenn ich allein unter einem prächtigen Sternenhimmel stehe. Allerdings nur in Gedanken. Ich habe mich noch nie dabei ertappt, daß ich tatsächlich gesprochen hätte.”

“Wahrscheinlich bemerkt man das selbst nicht”, meinte Charyx. Ich glaubte, in seiner Stimme eine gewisse Erleichterung herauszuhören. Vielleicht war ihm die Sache peinlich geworden. Oder er hatte gemerkt, daß er meinen Verdacht geweckt hatte. Das würde allerdings voraussetzen, daß er kein gewöhnlicher Händler war.

Er könnte ein Kontaktmann der Antis sein, sagte mein Logiksektor. Größte Vorsicht ihm gegenüber ist geboten.

Die Tötung der Paralyisierten spricht dagegen, daß Charyx ein Kontaktmann der Antis ist, entgegnete ich. *In dem Fall hätte er nichts getan, um meine Entlarvung durch Zahirzu verhindern.*

Es sei denn, er hat Anweisung, mehr über dich zu erfahren, indem er sich dir für längere Zeit anschließt.

Das war natürlich möglich. Alles war denkbar. Ich beschloß, ihn ein wenig “abzutasten”.

“Was werden Sie tun, wenn Sie Ihre Waren in Mytukor verkauft haben, Charyx?” fragte ich.

“Ich weiß es noch nicht, Gonzal. Vielleicht kaufe ich neue Waren ein und ziehe weiter nach Tondwara; vielleicht bleibe ich auch für einige Zeit in Mytukor. Haben Sie schon Pläne?”

“Noch keine endgültigen. Wir werden sehen.”

Charyx seufzte.

“Ja, nur die Götter kennen die Zukunft, Gonzal.”

Ich lachte.

“Und für gewöhnliche Sterbliche liegt sie in den Sternen.” Das konnte Charyx doppelt deuten, falls er mehr wußte als ein normaler Bürger dieses Planeten.

“Ja, die Sterne!” sagte er nachdenklich. “Man sagt, die Götter seien einst von den Sternen gekommen und würden eines Tages wieder zu ihnen gehen.”

“Dann muß es bei den Sternen Weiten geben, auf denen man leben kann”, erwiderte ich.

“Das muß es wohl”, sagte Charyx. “Übrigens habe ich die Wache nach Ihnen, Gonzal. Sie können sich wieder hinlegen. Wir haben morgen noch einen anstrengenden Ritt vor uns.”

“Das haben wir. Danke, Charxy. ich werde mich hinlegen und versuchen, noch etwas zu schlafen.”

Ich kehrte an meinen Schlafplatz zurück, wickelte mich in die Felldecke, schlief aber nicht. Meine Gedanken beschäftigten sich mit Charyx. Der Mann legte ein zwiespältiges Verhalten an den Tag. Einmal ließ er auf barbarische Weise Wehrlose umbringen, dann wieder unterhielt er sich durchaus kultiviert.

Das eine schließt das andere nicht aus, sagte mein Logiksektor. Gerade solche Menschen, die auf Grund ihrer Bildung glauben, über den Dingen zu stehen, verachten oft das Leben anderer Individuen. Es gehört zu ihrer Philosophie, daß das Leben einzelner unwichtig ist.

Ich kannte diese .Herrenmenschen-Philosophie“ zur Genüge, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, daß Charyx ihr nicht ohne weiteres zugeordnet werden konnte. Es war nur ein Gefühl, mehr nicht, doch hatte ich oft genug die Erfahrung gemacht, daß solche Gefühle oder Ahnungen später durch Fakten erhärtet wurden.

Auf jeden Fall würde ich mich vor Charyx in acht zu nehmen haben. Der Mann konnte meine Mission gefährden -und mich würden die Antis gegen niemanden austauschen, wenn sie mich einmal erwischten.

Kleine Gedanken schweiften wieder ab zu Nuramy. Ich fragte mich, was die Akonin über die Vorgänge auf Koetanor-Delp wußte. Sie hatte mich sicher nicht ohne triftigen Grund ausgerechnet auf diesen Planeten im Sektor der Blues bestellt.

Ich grübelte bis kurz vor dem Morgengrauen, dann nickte ich ein, erwachte aber bald darauf wieder, als unsere eingeborenen Helfer sich erhoben, die Tiere versorgten und das Frühstück zubereiteten.

Ich wickelte mich aus meiner Decke, nahm Handtuch und Seife und badete im Daareh, den wir am vorigen Abend an. einer Furt durchquert hatten. Als ich mich abseifte, erschien Charyx. Auch er hatte ein Handtuch und Seife mitgenommen. Sein Reinlichkeitsbedürfnis lag also wie meines hoch über dem des Durchschnittsbewohners von Koetanor-Delp. Hinter Charyx tauchte Warp auf.

“So finden sich die Reinlichkeitsfanatiker am Ufer des Daareh wieder”, sagte Charyx fröhlich. Er legte Seife und Handtuch ab, sprang ins Wasser und schwamm ein Stück hinaus. Erst jetzt sah ich, daß sein Körper muskulös und durchtrainiert war wie der eines Kriegers, und zahlreiche Narben zeugten davon, daß er in seinem Leben schon viele Kämpfe bestanden hatte.

Warp watete zu mir, tauchte kurz unter und begann sich dann ebenfalls

abzuseifen. Dabei flüsterte er mir zu:

“Charyx’ Schwertklinge ist aus bestem feldgeschmiedeten Terkonit. Etwas stimmt mit dem Kerl nicht.”

“Wahrscheinlich”, flüsterte ich zurück. “Er kam heute nacht dazu, als ich einige Funksprüche abhörte. Zumindest ahnt er, daß etwas an mir ungewöhnlich ist. Wissen Sie, ob die Antis Schwertklingen aus Terkonit verkaufen oder verschenken?”

“Nur die sogenannten Halbgötter werden mit solchen Gegenständen ausgestattet”, antwortete Warp. “Die Kinder aus Verbindungen zwischen Antis und Eingeborenen also. Vielleicht hat Charyx einen Halbgott getötet und ihm seine Waffen abgenommen. Ein gewöhnlicher Spitzel ist er sicher nicht.”^

“Das glaube ich auch nicht. Achtung, er kommt!”

Wir wechselten das Gesprächsthema und unterhielten uns über unverfängliche Dinge, während Charyx neben uns ankam, ans Ufer stieg und seine Seife holte.

“Das Wetter bleibt unverändert schön”, sagte Charyx. “Wir haben Glück. Hier regnet es nämlich oft. Dann kommen die beladenen Pantaschtas nur schwer voran.”

“Waren Sie schon sehr oft hier?” erkundigte ich mich.

“Sehr oft”, bestätigte der Händler.

“Dann hatten Sie vielleicht schon Gelegenheit, auf den Berg der Götter zu steigen”, warf Warp ein.

“Man kommt nicht bis oben”, meinte Charyx. “Der Gipfel, beziehungsweise das Gipfelplateau, ist für die Götter und Halbgötter reserviert. Manchmal sollen sie auch Sterbliche zu sich einladen, aber ich hatte bisher nicht das Glück, auserwählt zu werden.”

“Vielleicht diesmal”, sagte ich. “Man sagt, die Götter belohnen die, die ihnen am treuesten dienen.”

Charyx warf mir einen kurzen Seitenblick zu.

“So sagt man”, erwiderte er bedächtig. “Aber ich bin schon reichlich genug belohnt durch die Gnade, Gott Zahir bei der Heilung eines Todkranken zusehen zu dürfen und selbst geheilt worden zu sein, wenn auch nur von einer leichten Verletzung.”

Ich stieg aus dem Wasser und trocknete mich ab.

“Je mehr man hat, desto mehr bekommt man. Charyx”, sagte ich. “Woher kommen Sie eigentlich, ich meine, wo liegt Ihre Heimat?”

Charyx tauchte unter, um die Seife aus seinem Haar zu entfernen, und kam prustend wieder hoch.

“Ich wurde geboren auf Barrucad, der grünen Insel im Nordmeer, aus deren Buchten jährlich die jungen Männer mit ihren Drachenschiffen fahren, um die Welt kennenzulernen.”

“Und um zu rauben und zu brandschatzen”, ergänzte Warp trocken.

Charyx lachte amüsiert.

“Dazu ist die Welt schließlich da, Warp. Barrucad’ gibt seinen Bewohnern nicht genug zum Leben, also holen wir uns das Fehlende dort, wo es reichlich vorhanden ist. Jedenfalls, solange das Feuer der Jugend in uns brennt. Kommt man in ein gesetzteres Alter, findet man friedlichere Methoden.”

“Man wird beispielsweise Händler”, sagte ich. “Das erinnert mich an den langen Weg, der noch vor uns liegt. Heute Abend will ich meinen Wein in Mytukor trinken.”

“Ich hoffe, wir leeren gemeinsam einige Krüge”, erklärte Charyx lächelnd und

watete ans Ufer.

3.

Je mehr wir uns der Stadt Mytukor näherten, desto öfter flogen Luftgleiter über uns hinweg. Die "Götter" demonstrierten ganz offen ihre Technik—und es wirkte.

An den Reaktionen unserer eingeborenen Helfer erkannte ich, daß diese einfachen Menschen beeindruckt waren von der Zurschaustellung der "Macht der Götter". Aber während ich auf anderen Planeten erlebt hatte, daß Vertreter überlegener Zivilisationen sich als Zauberer darstellten und ebenso angesehen wurden, sprachen die Eingeborenen von Koetanor-Delp von Geräten, Himmelswagen und Waffen der "Götter". Für sie war der Begriff "Gott" offenbar nur eine Bezeichnung für andere Menschen, die ihnen in jeder Hinsicht haushoch überlegen waren.

Als wir einen Höhenzug überquerten und am Horizont bereits die Mauern und Türme von Mytukor erblickten, flammte es über dem Land grell auf. Wenig später drang tosender Donner an unsere Ohren, begleitet von einem heißen Luftschwall, unter dessen Aufprall sich Sträucher und kleine Bäume niederbogen.

Wir hielten an und spähten nach oben, als das flammende Leuchten erloschen war. Zuerst war nur ein metallisches Blinken zu sehen, dann sank das Objekt tiefer, und ich erkannte ein walzenförmiges Objekt, das mit schwachem Summen in Richtung Mytukor flog, während es ständig an Höhe verlor.

Ein Handelsschiff der Springer!

Ich schätzte seine Länge auf mindestens fünfhundert Meter. Es glitt mit Hilfe seiner Antigravprojektoren in geringer Höhe über die Stadt und sank danach unter den Horizont—und zwar zwischen Mytukor und dem "Götterberg", der zur Hälfte von weißen Wolken verhüllt war.

"Ich habe so etwas noch nie gesehen", log ich, an Charyx gewandt. "Was war das?"

"Ein Sternenschiff der Götter", antwortete der Händler. "Sie legen immer bei Mytukor an. Aber soviel ich weiß, sind es nicht die Götter, die mit solchen Schiffen zwischen den Sternen kreuzen, sondern ihre Helfer."

"Womit helfen sie den Göttern? frag-te ich.

"Das weiß ich nicht", erklärte Charyx, "Sie bringen etwas, aber niemand hat je gesehen, was sie bringen."

"Vielleicht Sternenstaub", warf Warp beiläufig ein.

Charyx sah ihn mißtrauisch an, aber Warp hatte den Gesichtsausdruck eines unschuldigen Babys.

"Ha!" machte der Händler. "Sternenstaub! Das finde ich köstlich, Warp."

"Ich auch", sagte ich. "Sternenstaub muß etwas ungeheuer Kostbares sein."

Diesmal erntete ich einen mißtrauischen Blick. Entweder glaubte Charyx, wir wollten uns über ihn lustig machen—oder er wußte erheblich mehr als der normale Bürger dieses Planeten.

"Reiten wir weiter!" sagte ich.

Nach einer Weile lenkte ich mein Dzuko neben das von Tolket. Erschien mir der intelligenteste unserer Helfer zu sein. Bei entsprechender Ausbildung und Aufklärung

hätte aus ihm sicherlich der Kommandant eines Raumschiffes werden können-oder ein Kybernetiker oder ein Arzt oder ...

“Man müßte mit den Göttern Handel treiben können”, erklärte ich. “Was meinst du, Tolket?”

“Die Götter handeln nicht mit Sterblichen, Herr Gonzal”, erwiderte er.

“Warum eigentlich nicht? Wir könnten doch vieles gut gebrauchen, was sie haben-und sie könnten sicher auch vieles von dem gebrauchen, was wir besitzen.”

“Wir stehen zu tief unten, Herr Gonzal”, entgegnete er. “Und sie stehen zu hoch über uns.”

“Das denken wir meistens, Tolket”, sagte ich. “Aber wenn ich mir überlege, wie dieser ‘Gott’ Zahir aussah, dann meine ich doch, daß er sich eigentlich nicht von dir oder mir unterschied—außer durch die Gegenstände, die er benutzte, wie beispielsweise den Himmelswagen.”

“Es sind die Gegenstände, die ihn so hoch über uns stellen”, erwiderte Tolket. “Mit ihnen kann er helfen und strafen, ganz wie er will, Verzeiht mit, Herr. aber die Götter würden sicher nicht gern hören, was Ihr über sie sagt”

“Wahrscheinlich nicht”, sagte ich ironisch. “Aber sie sind genauso nackt zur Welt gekommen wie wir. Die Mittel ihrer Macht erhielten sie erst später. Folglich könnten wir mit den gleichen Mitteln auch das gleiche leisten wie sie.”

“Ihre Worte machen mir Angst, Herr Gonzal”, flüsterte Tolket erschrocken. “Ehrlich gesagt, habe ich mir das auch schon überlegt, aber ich hatte nie gewagt, darüber zusprechen.”

“Mit mir kannst du darüber sprechen, wenn uns niemand zuhört, Tolket”, gab ich zurück. “Aber da kommt Charyx. Lassen wir also dieses Thema fallen. Man sagte mir, daß die Karawanserei von Tsanga die beste von ganz Mytukor sein soll.”

“Es ist jedenfalls die größte, Herr Gonzal”, antwortete Tolket.

Und für uns die sicherste, dachte ich. Tsanga war auf Koetanor-Delp geboren, hatte aber seine Eltern bei einem Überfall durch räuberische Nomaden verloren. USO-Spezialisten nahmen sich der Waise an und schickten sie später auf einen Planeten des Solaren Imperiums. Tsanga entwickelte sich zu einem hochintelligenten Jungen. Seine Adoptiveltern klärten ihn mit zehn Jahren über seine wahre Herkunft auf. Sie ließen ihm die beste Ausbildung zukommen, und Tsanga rechtfertigte alle in ihn gesetzten Erwartungen. Im Alter von achtzehn Jahren bewarb er sich um Aufnahme in die USO-Akademie. Er bestand die zahlreichen Tests und absolvierte die zehnjährige Ausbildung zum Spezialisten, zu der unter anderem das Studium mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen gehörte. Nach mehreren Einsätzen, bei denen er sich gut bewährte, beantragte er die Versetzung nach Koetanor-Delp.

Seit dieser Zeit arbeitete er auf seiner Heimatwelt. Es hatte sich als von unschätzbarem Wert für die Organisation erwiesen, da er als einziger USO-Spezialist auf Koetanor-Delp tatsächlich ein Eingeborener war und von den Antis nicht als Fremder entlarvt werden konnte. Nachdem er einige Jahre als Händler umhergezogen war, wurde er beauftragt, eine Karawanserei in Mytukor zu übernehmen. Dort, ganz in der Nähe des “Götterberges”, des Hauptstützpunktes des Baalol-Kultes also, diente seine Karawanserei als Anlaufpunkt für unsere Spezialisten und ihre einheimischen Kontaktleute.

Tsanga trat allerdings nur selten persönlich in Erscheinung. Er spielte seine Rolle

als Besitzer der Karawanserei. hielt sich ansonsten im Hintergrund und sorgte hauptsächlich dafür, daß sich dort keine Spitzel der Antis herumtrieben. Die Spezialisten, die bei ihm ihre Kontaktleute trafen, gaben sich ihm nicht zu erkennen. Das war dem Fall vorbehalten, daß sie einmal in Bedrängnis gerieten, und ein solcher Fall war in Mytukor glücklicherweise nicht eingetreten.

Auch Warp und ich würden uns Tsanga nicht zu erkennen geben, es sei denn. die Situation zwang uns dazu. In meiner Maske als Eingeborener konnte er mich nicht erkennen, und Warp kannte er ebenfalls nicht.

Während Charyx und ich über die Preise sprachen, die wir für unsere Waren zu erzielen hofften, erreichten wir Mytukor. Die Stadt lag auf einer weiten, brettflachen Ebene. Hohe dicke Mauern umgaben sie, unterbrochen durch klobige Wehrtürme. Von einem flachen Hügel vor dem Südtor der Stadt konnte ich sie gut überblicken. Ich sah die zahlreichen Tempelbauten aus dem Häusergewirr ragen und im Stadtzentrum den prachtvollen Palast des Königs von Tarhanan. Aber auch außerhalb der Stadt befanden sich zahlreiche Tempelbauten, vor allem zwischen Mytukor und dem "Götterberg" Doran Daal.

Der Doran Daal war ein riesiger Tafelberg, zweieinhalbtausend Meter hoch, und sein Gipfelplateau maß vier mal sieben Kilometer. Dort oben standen die Oberflächenbauten der Antis, pures Blendwerk, das nur dem optischen Effekt diente. Der eigentliche Stützpunkt befand sich tief im Innern des Berges.

Ich mußte mir eingestehen, daß der Anblick des Doran Daal tatsächlich beeindruckend war. Am felsigen Rand unterhalb des Plateaus hingen ein paar kleine weiße Wolken, die den riesigen Berg in zwei Regionen teilten, in die "irdische", und die "himmlische".

"Und über den Wolken wohnen die Götter", murmelte Charyx neben mir.

"Fern von den Ausdünstungen und Abfallhaufen der Sterblichen", ergänzte ich ironisch.

Er wölbte die Brauen, erwiderte aber nichts, da wir in diesem Augenblick beim Südtor ankamen. Soldaten versperrten uns den Weg. Wir mußten warten, bis ein Offizier und ein Steuerbeamter des Königs eingetroffen waren. Sie schätzten den Wert unserer Handelsware ab und setzten danach unsere Abgaben fest. Verglichen mit den zahlreichen direkten und indirekten Abgaben, die Bürger von raumfahrttreibenden Zivilisationen ständig zu leisten hatten, waren unsere recht bescheiden.

Dennoch jammerten wir über ihre Höhe, denn das war die einzige Möglichkeit, dem Verdacht zu entgehen, wir könnten in unseren Packen noch wertvollere Güter verbergen.

Schließlich aber zahlten wir den festgelegten Betrag und durften passieren. Wir ritten durch die Straßen der Stadt. Mytukor glich weitgehend Myc, aber hier war alles noch größer, noch prächtiger, noch kostbarer. Die Menschenmenge, die sich auf den Straßen drängte, setzte sich aus Angehörigen aller sozialen Schichten und aller Völker des Planeten zusammen. Doch niemand sah aus, als müßte er Hunger leiden. Sogar die zahlreichen Bettler waren wohlgenährt, und die Lumpen, in die sie sich hüllten, stellten wohl nur ihre Berufskleidung dar.

Kaum waren wir durch das Stadttor geritten, als etwa zwanzig Männer uns umringten und die verschiedenen Karawansereien anpriesen. Charyx rief seinen eingeborenen Helfern einen scharfen Befehl zu, woraufhin diese ihre geflochtenen

Lederpeitschen in der Luft knallen ließen. Die Anpreiser verstanden den Wink und zogen sich hastig zurück, nicht ohne finstere Drohungen anzustoßen.

Die Karawanserei Tsangäs lag in der Nähe des Palastbezirkes am Rande des größten Marktplatzes von Mykutor. Eine überaus günstige Lage für einen Händler. Die Gebäude der, Karawansereistelltenfasteine kleine Stadt in sich dar. Warenhäuser, Stallungen, Herrenhaus, Dienstbotenhaus, zwei Gastwirtschaften und zwei Herbergen, eine für reiche Händler und eine für ihre Dienerschaft, gruppierten sich um einen ziegelsteingepflasterten Innenhof, der ungefähr hundertfünfzig mal hundert Meter maß.

Ein Schwarm von Dienern kam uns entgegen, half uns beim Absteigen, führte die Dzukos zur Tränke und half anschließend unseren Helfern beim Entladen der Pantschtas.

Aus dem Herrenhaus nahte eine kleine Prozession. An der Spitze ein hühnerhafter Mann mit gepflegtem Vollbart, in ein kostbares Gewand gekleidet, und hinter ihm drei Mädchen in sauberen weißen Kleidern, die weingefüllte Pokale trugen.

Das also war Tsanga!

Vor uns, das heißt vor Charyx, Warp und mir, blieb Tsanga stehen, verneigte sich und sagte:

“Willkommen in meinem bescheidenen Haus, hohe Herren. Alles, was ich besitze, steht Ihnen zur Verfügung. Ich hoffe, Ihnen einen angenehmen Aufenthalt bereiten zu können. Bitte, nehmen Sie fürs erste mit dem Willkommenstrunk vorlieb.”

Während ich von einem der, Mädchen den Pokal entgegennahm, musterte ich Tsanga unauffällig. Dabei bemerkte ich, daß auch er uns verstohlen beobachtete.

Nicht verstohlen genug für einen USO-Spezialisten, der in heimlicher Beobachtung ausgebildet ist.

Kein Grund zu Verdächtigungen! teilte mir mein Logiksektor mit. *Von dem Wirt einer Karawanserei wird erwartet, daß er seine Gäste prüfend mustert.*

Ich gab mich damit zufrieden.

Nach dem Willkommenstrunk riß Charyx die Initiative an sich. Er stellte sich und uns vor und berichtete kurz von dem Überfall in der Fatma-Wüste sowie von der Hilfe, die “Gott” Zahir uns geleistet hatte.

“Dann sind Sie mir besonders willkommen”, erwiderte Tsanga. “Es ist mir eine Ehre, daß ich in meinem Haus Männer beherbergen darf, denen die Gnade eines Gottes zuteil wurde.”

Er sorgte dafür, daß der Schwerverletzte Diener Charyx’ in einem separaten Zimmer untergebracht wurde und besondere Pflege erhielt. Danach bat er uns, unsere Zimmer zu besichtigen und uns in der Badestube zu reinigen. Die Zimmer waren nicht nur geräumig und sauber, sondern auch—jedenfalls für die Verhältnisse auf Koetanor-Delp—luxuriös möbliert. Und mit der Badestube konnten wir ebenfalls zufrieden sein.

Nachdem wir—gebadet und nach Massageölen duftend—die Gastwirtschaft für Freie betreten hatten, führte Tsanga uns zu einem großen Tisch aus massivem Holz an einem Fenster, von dem aus man das Leben und Treiben auf dem Marktplatz und den in ihn mündenden Straßen beobachten konnte.

Wir bestellten uns etwas zu essen. Die Speisen erwiesen sich als ebenso vorzüglich wie der Wein, der uns von ausgesucht schönen Mädchen kredenzt wurde. Ich fühlte mich in eines der wenigen altertümlichen Restaurants in Terrania City versetzt, mit dem einzigen Unterschied, daß ich wußte, hier gab es nirgends

Automaten, während in den archaischen Lokalen auf der Erde hinter den Kulissen zahllose positronengesteuerte Maschinen ihren Dienst versahen.

Nach dem Mahl zogen wir uns auf unsere Zimmer zurück. Wir verabredeten uns für den Abend. Dann wollten wir ein wenig durch die Stadt bummeln, aber vorher gedachten wir, zwei Stunden zu ruhen.

Doch als ich meinen Mantel abgelegt hatte und mich auf dem Bett ausstrecken wollte, wurden diese Pläne umgestoßen, denn auf meinem Bett lag ein zusammengeknüllter Zettel.

Ich faltete ihn auseinander und strich ihn glatt. Stirnrunzelnd las ich die Nachricht. Sie war in der Sprache der Eingeborenen geschrieben und lautete:

“Wenn Sie wissen wollen, wo und wann Sie Ihre alte Freundin Wiedersehen können, kommen Sie um Mitternacht zum Tempel der Jagdgöttin Artisa.”

Das war alles. Keine Unterschrift und auch kein anderer Hinweis darauf, wer die Nachricht geschrieben haben könnte.

Ich ging zu Warp, der das Zimmer neben mir hatte, zeigte ihm den Zettel und setzte zum Sprechen an.

Aber Warp sah mich warnend an und legte mir den Finger auf die Lippen. Dann bewegte er seine Lippen lautlos. Da ich ebenso wie meine Spezialisten im Lippenlesen geübt war, verstand ich die Mitteilung.

“Vorsicht, Abhörgeräte!”

Ich nickte und sagte:

“Eigentlich bin ich nicht müde genug, um zwei Stunden zu ruhen. Ich werde mir den Königspalast aus der Nähe ansehen. Kommen Sie mit, Herr Warp?”

“Das ist ein guter Gedanke, Herr Gonzal”, erwiderte der Spezialist. “Vielleicht können wir sogar die Wachablösung sehen. Das ist jedesmal ein beeindruckendes Schauspiel.”

Wir verließen die Herberge. Auf dem lief begegneten wir Tsanga. Der Wirt lächelte uns zu und fragte:

“Sind die Herren nicht müde nach der langen Reise?”

“Nein”, antwortete ich. “Außerdem können wir nachts noch genug schlafen. Wir sehen uns ein wenig um.”

“Ich wünsche den Herren viel Vergnügen!” rief Tsanga hinter uns her.

Draußen auf dem Marktplatz meinte Warp:

“Wir sollten Tsanga mitteilen, daß es in den Zimmern seiner Herberge Abhörgeräte gibt.”

Ich schüttelte den Kopf.

“Wir wollen nichts überstürzen. Es könnte sein, daß Tsanga selbst die Abhörgeräte installiert hat. Vielleicht erwartet er Gäste, aus deren Gesprächen er Neuigkeiten über die Antis auf Koetanor-Delp zu erfahren hofft.”

“Das wäre möglich”, gab Warp zu, “aber dann hätte Tsanga die Pflicht gehabt, die Zentrale davon zu verstauchen.”

“Er könnte schwerwiegende Gründe haben, das zu unterlassen”, entgegnete ich. “Wir sollten berücksichtigen, daß er auf sehr exponiertem Posten arbeitet.”

“Ich bitte darum, Kontakt mit ihm aufnehmen zu dürfen”, sagte Warp.

“Noch nicht”, entschied ich. “Geben Sie sich Tsanga bitte unter keinen Umständen ohne meine Erlaubnis zu erkennen.”

Ich reichte dem Spezialisten den Zettel mit der Nachricht.

“Was halten Sie davon?”

Warp las die Nachricht und gab mir den Zettel mit unbewegtem Gesicht zurück.

“Ich weiß nicht. Aus der Nachricht geht hervor, daß nicht die Akonin beim Tempel Artisas Sie erwarten wird, sondern eine andere Person. Das könnte eine Falle sein, Lordadmiral.”

“Erwähnen Sie meinen Titel nicht noch einmal!” flüsterte ich Warp eindringlich zu. “Es gibt zu viele große Ohren in Mytukor.”

Wir blieben bei einem Bettler stehen, einem gutgenährten Mann mittleren Alters, der in Lumpen gehüllt war und eine schmutzige Binde über dem rechten Auge trug.

Der Bettler streckte uns seine Hand entgegen, die einen verbeulten Blechtellerhielt.

“Eine kleine Gabe für Arbtron, hohe Herren!” sagte er mit leiernder Stimme. “Habt Mitleid mit meiner Frau und meinen hungernden neun Kindern!”

Ich warf zwei Trivtories auf seinen Teller und ging schnell weiter, damit ich die Dankesbeteuerungen nicht hören mußte. So kräftig, wie der Bursche aussah, hätte er mit Leichtigkeit Arbeit und Brot finden können. Doch ein Arbeitsverhältnis war auf Koetanor-Delp meistens ein Verhältnis Herr-Sklave, und ich konnte verstehen, daß das dadurch erworbene Brot nicht jedem Mann schmeckte.

“Sicher könnte es eine Falle sein”, sagte ich zu Warp. “Aber es bleibt mir nichts weiter übrig, als es darauf ankommen zu lassen.”

“Ich werde Sie begleiten, Herr Gonzal”, erklärte Warp.

“Nein!” entschied ich ... Ich gehe allein. Aber ich werde vorsichtig sein.”

*

Nach der Rückkehr in die Herberge untersuchte ich zuerst mein Zimmer nach Abhörgeräten. Ich entdeckte zwei winzige Mikrophone mit Sendern, eines unter einem Wandteppich und eines im linken oberen Bettpfosten.

Es handelte sich zweifellos um Geräte, wie sie von der USO eingesetzt wurden, aber das besagte nicht viel. Mir war bekannt, daß sowohl das akonische Energiekommando als auch andere Geheimdienstorganisationen galaktischer Zivilisationen diese Geräte nachbauten. Folglich bestand die Möglichkeit, daß die Antis diese Geräte installiert hatten—entweder, weil Tsanga ihren Verdacht erregt hatte oder weil sie es für notwendig hielten, die Gespräche aller Gäste abzuhören. Dann mußten sich allerdings auch in anderen Karawansereien solche Abhörgeräte befinden.

Wenn ich einen Detektor besessen hätte, wäre es mir möglich gewesen, den Standort des entsprechenden Empfängers mit der dazugehörigen Speicherspule anzupeilen. Befand er sich außerhalb der Karawanserei, hatten die Antis ihre Hände im Spiel. Doch leider gehörte zu meiner notwendigerweise knappen technischen Ausrüstung kein derartiger Detektor.

Ich sagte die Verabredung mit Charyx unter dem Vorwand ab, ich sei zu müde und hätte außerdem Kopfschmerzen. Charyx schien enttäuscht zu sein, aber schließlich brach er allein auf.

Ich streckte mich auf dem Bett aus und ruhte bis kurz vor Mitternacht. Dann wälzte ich mich herum, erhob mich und schritt im Zimmer auf und ab, immer der

Abhörgeräte eingedenk, die jedes Geräusch aufnehmen und weitersenden würden.

Nach einer Weile murmelte ich im "Selbstgespräch" ärgerlich, daß ich nicht mehr schlafen könnte und mir vielleicht ein Spaziergang guttun würde. Ich hängte mir Bogen und Köcher über und verließ das Zimmer.

Draußen auf dem Gang blieb ich stehen und lauschte. Es war völlig still. Ich schlich lautlos zur Treppe und ebenso lautlos hinunter in die fliesenbelegte Vorhalle. Im Schloß der schweren hölzernen Tür steckte der Schlüssel von innen. Ich schloß vorsichtig auf, zog den Schlüssel heraus und schloß von außen wieder ab.

Auch auf dem Hof war es still. Nur aus den Stallgebäuden klang das Scharren von Hufen herüber. Der Himmel war bewölkt, aber es drang ausreichend Sternenlicht hindurch, so daß ich sehen konnte, daß sich niemand im Innenhof aufhielt.

Ich schob den Schlüssel in eine Tasche meines Kapuzenmantels, schlug die Kapuze hoch und ging langsam auf das eisenbeschlagene Hoftor zu.

Plötzlich stand Tsanga vor mir—eine in einen dunkelgrauen Kapuzenmantel gehüllte Gestalt, die überraschend aus einem dunklen Winkel hervorgetreten war.

"Sie gehen so spät noch aus, Herr Gonzal?" flüsterte Tsanga.

Das wäre eigentlich die Gelegenheit gewesen, mich durch das Kennwort als Angehöriger der USO zu erkennen zu geben und Tsanga nach den Abhörgeräten zu fragen. Ich unterließ es dennoch.

"Ich wurde wach und konnte nicht wieder einschlafen", erklärte ich leise. "Vielleicht bringt mir ein kleiner Spaziergang die Müdigkeit zurück."

"Sie sollten nicht allein gehen, Herr Gonzal", erwiderte Tsanga. "Nachts treibt sich allerlei Gesindel in den Straßen herum. Ein einzelner Spaziergänger stellt für Räuber ein verlockendes Ziel dar."

"Ich weiß mich meiner Haut zu wehren", versetzte ich. "Wenn Sie so freundlich wären, mir das Tor zu öffnen?"

Tsanga gehorchte, nicht ohne mich abermals eindringlich zu warnen. Er bot mir sogar zwei bewaffnete Diener als Begleitschutz an, doch ich blieb bei meiner Ablehnung.

Als ich durch das spaltbreit geöffnete Tor schlüpfte, sagte er:

"Wenigstens werde ich einen meiner Diener beauftragen, hier am Tor auf Sie zu warten, Herr Gonzal. Klopfen Sie dreimal kurz und zweimal lang, dann öffnet er das Tor für Sie."

Ich bedankte mich, dann schlug ich zielstrebig den Weg zum Tempel der Jagdgöttin Artisa ein. Auch meine Kenntnis der hiesigen Örtlichkeiten war ein Ergebnis der Hypnoschulung, mit der ich mich auf diesen Einsatz vorbereitet hatte. Ich kannte Mytukor so gut, als wäre ich hier geboren und aufgewachsen, vielleicht sogar noch besser.

Der Tempel Artisas lag in einem kleinen Hain hinter dem Palastbezirk, ungefähr eine Viertelstunde Fußweg von Tsangas Karawanserei entfernt. Ich würde also pünktlich sein, falls ich nicht aufgehalten wurde. Um das zu vermeiden, hielt ich mich stets von dunklen Hauseingängen und finsternen Ecken entfernt. Einmal entdeckte ich drei abenteuerliche Gestalten. Sie blickten zu mir herüber, trafen aber keine Anstalten zu einer feindseligen Handlung. Hinter den Fenstern so mancher Taverne schimmerte noch Licht; aus ihren offenen Türen drang das Grölen Betrunkener.

Pünktlich um Mitternacht eilte ich durch den Hain auf den Tempel der Jagdgöttin

zu, einen kuppelförmigen Steinbau, der von zahlreichen Statuen umgeben war.

Ich zog mein Schwert, bevor ich mich ins Innere des Tempels wagte. Öllampen verbreiteten ein düsteres Licht, das nicht ausreichte, alle Ecken und Nischenauszuleuchten.

Vor dem Altar mit dem Standbild der Jagdgöttin stand eine Gestalt. Sie wandte mir den Rücken zu, aber als sie sich umdrehte, blickte ich in das Gesicht einer bezaubernden jungen Frau. Ihre mandelförmigen Augen richteten sich auf mich, bewegten sich.

“Herr Gonzal?” Sie hatte geflüstert.

Ich trat auf sie zu, stieß das Schwert in die Scheide zurück und antwortete:

“Der bin ich. Sie haben mir die Nachricht zukommen lassen?”

“Ja. Ich heiße Loana und bin eine Dienerin von Frau von Potrinet, hoher Herr.” Sie warf mir einen koketten Blick zu, der mich aber völlig kalt ließ. Die Erwähnung des Namens meiner früheren großen Liebe allerdings brachte mein Blut in Wallung. Ich spürte, daß mein tiefes Gefühl für Nuramy noch nicht erloschen war-im Gegenteil.

Einige Sekunden lang kämpfte ich gegen die mit dieser Erkenntnis verbundene Verwirrung an, dann sagte ich mit rauher Stimme:

“Welche Botschaft sollst du mir ausrichten, Loana?”

Loana lächelte verführerisch und produzierte einen Augenaufschlag, der alles in den Schatten stellte, was ich in dieser Hinsicht gesehen hatte—und das wollte viel heißen.

“Warum so eilig, hoher Herr?” flüsterte sie. “Die Nacht ist mild und noch lang. Wollen Sie nicht mit mir im Hain spazierengehen? Wir könnten die Sterne zählen-oder sonst etwas, was Sie befehlen, hoher Herr.”

“Ich befehle dir, mir unverzüglich die Botschaft deiner Herrin auszurichten!” sagte ich schroffer als beabsichtigt.

Ihre Augen funkelten zornig, ihre Wangen röteten sich.

Ich ergriff ihre Hand.

“Ich wollte dich nicht kränken, Loana. Es tut mir leid. Aber ich brenne vor Ungeduld, das mußt du verstehen.”

Sie drehte sich so geschickt, daß sie plötzlich in meinen Armen lag. Wirklich raffiniert. Aber das verfiel bei mir nicht. Ich ergriff ihre Schultern und rückte sie mit sanfter Gewalt auf Distanz.

“Ich warte!”mahnte ich energisch.

Loana seufzte und sagte:

“Wer weiß, ob Sie dort erwarten dürfen, was Sie hier erwarten können, Herr Gonzal. Aber, wie Sie wollen!”

“Dunkel ist deiner Rede Sinn”, erwiderte ich voller Sarkasmus. “Ich bitte um Klartext!”

“Ich verstehe nicht, hoher Herr”, flüsterte Loana, anscheinend verwirrt.

Ich lachte leise. Natürlich konnte eine Eingeborene von Koetanor-Delp nicht ein Wort verstehen, das dem Sprachschatz einer hochtechnisierten Zivilisation entstammte.

“Ich meinte, du sollst dich verständlich ausdrücken, Loana.”

“Ach, so!” Diesmal glaubte ich aus Loanas Worten leise Ironie herauszuhören. Wenn sie es so weitertrieb, würde ich sie übers Knie legen müssen.

“Die Botschaft!” forderte ich und preßte dabei ihre Schultern zusammen, bis sie

leise aufschrie. Danach ließ ich sie los.

“Nuramy von Potrinet, sagte sie, während sie ihre Schultern rieb, “bittet Sie, morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, hinter den Tempel der Mondgöttin Nyfa zu kommen. Sie wird Sie dort erwarten.”

Morgen mittag also sollte ich Nuramy nach so langer Zeit wiedersehen. Der Tempel der Mondgöttin Nyfa lag außerhalb der Stadt, und zwar auf halbem Wege zwischen dem Nordtor von Mykunor und dem südlichen Fuß des “Götterberges” Doran Daal.

“Das ist alles?” erkundigte ich mich.

“Alles”, bestätigte Loana und wandte sich ab.

“Vielen Dank. Ich werde dich zu deinem Quartier begleiten. Die Straßen sind zu unsicher für ein Mädchen, jedenfalls bei Nacht.”

“Ich gehe nicht fort; ich bleibe hier”, erwiderte Loana leise. “Und wenn Sie wollen, können Sie ebenfalls bleiben. Es gibt hier verborgene Räume, in denen man völlig ungestört ist.”

“Daran zweifle ich nicht”, erklärte ich. “Bitte, entschuldige, wenn ich dich trotzdem allein lasse. Gute Nacht.”

Ich wandte mich zum Gehen. Loana drehte sich um und eilte mir nach. Am Eingang holte sie mich ein und ergriff meinen Arm.

“Bitte ...”, flüsterte sie.

Ich riß mich los und trat ins Freie. Die Wolken hatten sich verzogen, und der rötlichgelbe Mond von Koetanor-Delp übergoß den Hain mit seinem milden Licht.

Nach den ersten Schritten warnte mein Extrasinn mich. Aber da war es schon zu spät. Zwar konnte ich mich noch etwas drehen, so daß der Schlag mit dem stumpfen Ende einer Axt meinen Schädel nur streifte. Es reichte dennoch aus, mein Bewußtsein für einen winzigen Augenblick auszuschalten.

Ich stürzte, kam im Fallen wieder halbwegs zu mir und rollte mich fort, als ich aufschlug. Undeutlich nahm ich mehrere Gestalten wahr. Eine drang mit dem Schwert auf mich ein. Ich sprang unter Aufbietung meiner ganzen Willenskraft auf die Füße, wich dem ersten Hieb erfolgreich aus und zog meinerseits das Schwert.

Gegen meine lange Erfahrung im Schwertkampf hatte mein Gegner keine Chance—und auch seine Komplizen nicht. Drei streckte ich nieder, der vierte entkam. Ich verfolgte ihn nicht.

Langsam ging ich auf Loana zu, die unmittelbar vor dem Eingang des Tempels lag. Als ich neben ihr niederkniete, sah ich, daß sie noch lebte. Aber sie hatte bestenfalls noch einige Minuten zu leben.

Loana war ein so lebenslustiges Mädchen gewesen, und diese Schurken hatten sie kaltblütig umgebracht. Wenn ich nicht blindlings aus dem Tempel in den Hain gestürzt wäre, sondern mich zuerst genau umgesehen hätte, wie ich es in gefährlichem Terrain sonst immer tat ...!

Als sie die Augen aufschlug, ergriff ich ihre Hand.

“Ganz ruhig bleiben, Loana”, flüsterte ich. “Ich werde dich zu einem Arzt bringen.”

Sie sah mich an. In ihre Augen trat ein seltsamer Ausdruck.

“Atlas ...!” sagte sie so leise, daß ich es nur mit Hilfe des Lippenlesens verstand.

Woher kannte sie meinen Namen? War Nuramy so unvorsichtig gewesen, einer

Eingeborenen zu verraten, wer, sich hinter dem Händler Gonzal verbarg?

Unwahrscheinlich, meldete sich der Logiksektor meines Extrahirns. *Loana ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine Akonin.*

“Atlas!” wiederholte Loana. “Geh nicht ...” Ihr Kopf fiel schlaff zur Seite, bevor sie ihren Satz zu Ende sagen konnte.

Was hatte sie mir noch mitteilen wollen?

Was immer es gewesen sein mochte, ich würde es nie von ihr erfahren. Mechanisch reinigte ich meine Schwertklinge und schob sie in die Scheide zurück, dann legte ich mir Loana über die Schulter und trat den Heimweg an.

Das wenigste, was ich für sie tun konnte, war, für ein anständiges Begräbnis zu sorgen.

Der Diener, der mir das Tor öffnete, erschrak, als er die leblose Gestalt über meiner Schulter erblickte.

Ich trat rasch auf den Innenhof und sagte:

“Schließe das Tor, dann hole deinen Herren!”

Er gehorchte schweigend.

Während ich Loana zu Boden gleiten ließ, faßte ich den Entschluß, über den ich bereits den ganzen Rückweg nachgedacht hatte. Ich nahm mir vor, Tsanga eine erfundene Geschichte zu erzählen -erfunden jedenfalls, was meine wahre Identität und den Grund meiner Bekanntschaft mit Loana anging.

Das Motiv dafür lag auf der Hand. Wenn Tsanga die Abhörgeräte nicht selbst installiert hatte, schwebte er in Gefahr, sobald auf seinem Grundstück jemand die USO auch nur erwähnte. Genausogut wie in den Zimmern, konnten auch in den Mauern der Gebäude oder in der Hofmauer Mikro-Spione verborgen sein.

Mache dir nichts vor! wisperte mein Logiksektor. *Du rechnest längst damit, daß Tsanga von der Gegenseite abgeworben sein könnte.*

“Ich fröstelte unmerklich, als mir bewußt wurde, was mein Unterbewußtsein ausgebrütet hatte. Es hatte Tsanga tatsächlich verdächtigt und meine Handlungen unmerklich dirigiert. Meinem Extrahirn konnte das natürlich nicht verborgen geblieben sein, wohl aber meinem Bewußtsein.

Eine Tür klappte, dann kam Tsanga aus dem Herrenhaus gestürzt. Er rannte auf mich zu, sehr zielsicher, obwohl Loanas Körper und ich im Schatten der Mauerwaren.

“Was ist geschehen, Herr Gonzal?” fragte er. “Mein Diener sagte mir, Sie ...”

Ich schnitt ihm das Wort ab.

“Wir wurden überfallen, dieses Mädchen und ich, von vier Mann.” Ich betastete die Schwellung an meinem Kopf, wo mich das stumpfe Ende einer Axt gestreift hatte. Zum erstenmal kam mir der Gedanke, daß man mich möglicherweise ursprünglich lebendig fangen wollte. Das ließ den Überfall in einem ganz anderen Licht erscheinen. “Die Räuber ermordeten das Mädchen, bevor ich drei von ihnen töten und den vierten in die Flucht schlagen konnte. Ich möchte, daß Sie dafür sorgen, daß Loana würdig begraben wird.”

“Loana?”

“So heißt die Tote. Können Sie das arrangieren? Selbstverständlich komme ich für alle Unkosten auf.”

“Sie können sich auf mich verlassen, Herr Gonzal”, versicherte Tsanga. “Bei Labhir, ein so junges und schönes Kind, hingemordet von gefühllosen Banditen!”

Ich blickte auf Loana hinab. Ihr Gesicht lag ebenso im Schatten verborgen wie ihr übriger Körper. Es war nur als heller Klecks zu sehen. Wieso wußte Tsanga, daß Loana jung und schön war? Er hatte sich nicht nach ihr gebückt, sondern ihr nur einen mehr als flüchtigen Blick zugeworfen.

Ich nahm mir vor, eine baldige Überprüfung Tsangas anzuordnen. Mir war nicht bekannt, daß der Spezialist etwa im Infrarotbereich zu sehen vermochte. Kein Eingeborener von Koetanor-Delp konnte das, und eine eventuelle Mutation wäre schon bei den ersten Aufnahmetests erkannt worden.

Etwas stimmte nicht mit Tsanga.

Und etwas stimmte nicht mit dem Überfall. Ich zweifelte nicht länger daran, daß es kein gewöhnlicher Raubüberfall gewesen war. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte ich überwältigt und entführt werden sollen, und Loana als Mitwisserin hatte man sofort getötet.

Die Frage war nur, warum jemand meine Entführung inszeniert hatte. So etwas geschah zwar auch auf KoetanorDelp, aber die Opfer waren den Tätern in jedem Fall so gut bekannt, daß sie sich von vornherein ein lohnendes Lösegeld ausrechnen durften. Mich aber kannte in Mytukor niemand—so mußte ich jedenfalls annehmen. Es sei denn, die Antis hätten meine Tarnung durchschaut und den Überfall deshalb auf die landesübliche Weise geplant, um den Verdacht auf eingeborene Entführer zulenken.

Das alles war in höchstem Grade beunruhigend. Vielleicht wurde ich auch in diesem Augenblick von verborgenen Augen oder Mikro-Kameras beobachtet. Ich konnte nicht einmal etwas dagegen tun. Es sei denn, ich tauchte am nächsten Tag im Menschengewühl der Stadt unter und verschaffte mir mit Hilfe von Unterweltskreisen eine neue Identität und ein anderes Aussehen. Es gab in Mytukor Leute, die für viel Geld derartige Dienste leisteten. Doch diese Personen waren zweifellos auch den Antis bekannt, und wenn man wußte, wer ich war, überwachte man die Leute sicherlich.

Mir blieb gar nichts anderes übrig, als meine Rolle weiterhin zu spielen und sehr, sehr wachsam zu sein.

“Sie haben mir überhaupt nicht zugehört, Herr Gonzal”, sagte Tsanga mit mildem Vorwurf in der Stimme.

Ich schreckte aus meinen Grübeleien auf.

“Entschuldigen Sie, bitte”, murmelte ich. “Was sagten Sie?”

“Ich wollte Ihnen vorschlagen, die Tote in einen leeren Raum des Herrenhauses unterzubringen”, erklärte der Wirt. “Morgen kann ich dann die Formalitäten erledigen.”

“Einverstanden”, erwiderte ich.

“Es wird nicht billig sein”, sagte Tsanga. “Wenn Sie mir vierhundert Trivories oder Tahanians vorstrecken könnten ...”

Beinahe hätte ich ihn zornig angefahren. Vierhundert Trivories, um die Formalitäten und das Begräbnis zu regeln, das war Wucher. Hundertfünfzig Trivories hätten ausgereicht, um alle Unkosten einschließlich der Beerdigung und eines schönen Grabkubus zu decken, der auf Koetanor-Delp den Grabstein ersetzte. Folglich wollte Tsanga zweihundertfünfzig Trivories in die eigene Tasche stecken. Das war unmoralisch für einen USO-Spezialisten und zeugte von hemmungsloser Geldgier.

Wahrscheinlich hat diese Geldgier ihn in die Arme des Baalol-Kultes getrieben, sagte mein Extrasinn.

Ich beherrschte mich, zog meinen ledernen Geldbeutel hervor und zählte

vierhundert Trivtorien ab. Tsanga verschwand im Haus, um das Geld wegzuschließen und einige Diener zu holen.

Noch einmal kniete ich neben Loana nieder. Ich holte nach, was ich vorhin vergessen hatte; ich zog sanft ihre Lider herab. Dann stand ich auf und ging auf mein Zimmer.

Als ich die Tür öffnete, hörte ich ein schwaches Rascheln. Ich zückte meinen Dolch, stieß die Tür ganz auf und sprang ins Zimmer. Dort wirbelte ich herum. Doch niemand war da, der möglicherweise den Entführungsversuch wiederholen wollte.

Aber jemand war während meiner Abwesenheit da gewesen. Ich hatte mich einer ganz simplen Methode bedient, um festzustellen, ob Unbefugte sich in meinem Zimmer zu schaffen machten, während ich den Treffpunkt aufsuchte.

An einem gewöhnlichen Papierknäuel hatte ich einen dünnen Faden befestigt, den Faden mit einer Schlinge versehen und beides einen halben Meter hinter die Tür gelegt, bevor ich gegangen war. Wer immer heimlich eindrang, mußte denken, das Knäuel hätte unmittelbar hinter der Tür gelegen. Der Faden deutete ja darauf hin, daß ich das Knäuel an ihm locker an der inneren Klinke befestigt hatte, so daß die Schlinge abrutschte, wenn ich die Tür, von außen schloß. Da er bemüht war, seine Anwesenheit zu verschleiern, legte er, bevor er ging, das Knäuel an die Stelle, an die es seiner Meinung nach bei meinem Weggang gefallen sein mußte.

Dadurch war jenes schwache Rascheln entstanden, denn als ich die Tür nach meiner Rückkehr öffnete, hatte sie das Knäuel weggeschoben.

Ich lächelte grimmig.

Auf diesen einfachen Trick waren schon die gerissensten Verbrecher hereingefallen. Es fragte sich nur, wer mein Zimmer durchsucht hatte. Tsanga? Schon möglich. Aber er mußte es nicht selbst getan haben. Ein USO-Spezialist hätte den Trick mit dem Papierknäuel wahrscheinlich durchschaut, obwohl er nicht zum Trickrepertoire der Ausbildung gehörte.

Aber wer immer es gewesen war, er hatte in meinem Zimmer nichts finden können, was auf meine wahre Identität oder meine Absichten hinwies. Meine knappe Spezialausrüstung trug ich stets bei mir. Wäre ich mit großem "Gepäck" ausgestattet gewesen, hätte ich es vor meinem Weggang Warp anvertraut.

Der Gedanke an den Spezialisten erinnerte mich daran, daß ich meine Rolle angesichts der Abhörgeräte mit voller Konsequenz zu spielen hatte. Ein Mann, der eben erst einem Oberfall entgangen war, würde seinem Kompagnon darüber sicher' sofort berichten und nicht bis zum Morgen warten.

Ich verließ also mein Zimmer wieder, ging zur Tür von Warps Zimmer und klopfte an.

"Ja ...?" ertönte es von drinnen.

"Ich bin es, Gonzal", sagte ich.

Geräusche verrieten, daß Warp sich aus seinem Bett erhob, dann näherten sich Schritte, ein Riegel wurde zurückgeschoben, und die Tür öffnete sich.

Ich trat schnell ein.

Warp schloß die Tür wieder und lehnte sich dagegen.

"Was ist los, Herr Gonzal?"

"Ich bin überfallen worden, als ich mich mit einem Mädchen traf", berichtete ich. "Das Mädchen wurde getötet, ich konnte drei Räuber töten, der vierte floh."

“Das ist entsetzlich”, sagte Warp. “Sie hätten nicht nachts ausgehen sollen. Herr Gonzal. Im Dunkeln ist es in einer großen Stadt gefährlicher als in der Fatma-Wüste bei Tag. Was ist mit dem Leichnam des Mädchens?”

“Ich habe ihn hergetragen. Tsanga, der Wirt, wird alles erledigen-für vierhundert Trivtories.”

Ich hörte, wie Warp geräuschvoll einatmete.

“Vierhundert Trivtories? Das ist Wucher! Wir sollten dem Kerl eine Abreibung verpassen und das Geld wieder abnehmen.

“Dann bekämen wir nur Scherereien, Herr Warp”, entgegnete ich. “Tsanga besitzt sicher genügend Einfluß in der Stadt, um uns das Geschäft zu verderben. Lassen wir die Sache also auf sich beruhen. Gleich morgen früh bringen wir unsere Waren auf den Markt. Vielleicht haben wir sie bis zum Mittag schon verkauft.”

Die Erwähnung der Zeit diente nur dazu, Warp einen Hinweis darauf zu geben, daß ich gegen Mittag eine Verabredung einzuhalten hatte.

“Das denke ich auch”, meinte er. “Hoffentlich können Sie nach der Aufregung schlafen.” Das sollte wohl ein versteckter Vorschlag sein, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, bei dem wir offen reden konnten.

“Ich will es hoffen”, antwortete ich. Meiner Meinung nach würde es bei den Mithörern unseres Gesprächs Argwohn erregen, wenn wir nach Mitternacht ins Freie gingen. Möglicherweise schloß man daraus, daß wir die Abhörgeräte entdeckt hatten und griff zu anderen Mitteln.

“Ich wünsche es Ihnen, Herr Gonzal”, sagte Warp.

“Danke—und verriegeln Sie Ihre Tür gut, Herr Warp”, erwiderte ich bedeutsam. “Vielleicht ist man in Mytukor nicht einmal in einer Herberge vor Räubern sicher.”

“Ich werde Ihren Rat beherzigen”, meinte Warp.

Nachdem ich in mein Zimmer zurückgekehrt war und die Tür von innen verriegelt hatte, nahm ich das kleine Funkgerät aus der Gürtelschnalle und schaltete es ein.

Der Frequenzsucher holte verschiedene Gespräche zwischen Angehörigen des Baalol-Kultes herein, aber aus keinem ging hervor, daß die Antis bei dem Überfall am Artisa-Tempel ihre Hände im Spiel gehabt hatten.

Nach einiger Zeit verstaute ich das Gerät wieder in seinem Versteck und streckte mich auf dem Bett aus, Ich lockerte alle Muskeln meines Körpers bewußt, atmete ruhig und tief, aber so langsam, wie es mir möglich war. bis ich meinen Körper nicht mehr fühlte.

In diesem Zustand tiefster Ruhe blieb ich, bis vor dem Fenster der Morgen graute”,

4.

Das Frühstück verlief schweigend, obwohl Charyx und auch Tsanga mehrmals versuchten, Warp und mich in ein Gespräch zu verwickeln.

Nach dem Frühstück beaufsichtigten wir unsere eingeborenen Helfer beim Transport unserer Waren auf dem Marktplatz.

Dort, im Freien und unter einer großen Menschenmenge, konnte ich Warp erstmals den Verlauf meines Gesprächs mit Loana berichten, Inzwischen aber war ich so mißtrauisch geworden. daß ich nur flüsterte und auch Warp anwies, wichtige und

geheime Dinge nur im Flüsterton zu sagen, Ich dachte dabei nicht an versteckte Abhörgeräte, sondern an die Hochleistungsanrennen, über die die Antis verfügten, wie mir die "Anrufung" von "Gott" Zahir bewiesen hatte,

"Ich bin sicher, daß es kein gewöhnlicher Raubüberfall war, sondern ein Entführungsversuch", flüsterte ich so leise, daß Warp mich nur verstehen konnte. wenn er die Kunst des Lippenlesens zu Hilfe nahm, "Möglicherweise war Tsanga daran beteiligt. denn er nannte Loana jung und schön. obwohl er sie im Schatten der Hoftrauer nicht sehen konnte, Er hat noch nicht einmal richtig hingesehen, folglich wußte er, mit wem ich mich getroffen hatte,"

"Das würde bedeuten, daß er mit den Antis zusammenarbeitet", gab Warp zurück, Er schüttelte den Kopf, "Aber gerade das kann ich mir nicht vorstellen. Die Spezialisten, die mit ihm zu tun hatten, schilderten ihn stets als einen absolut verlässlichen, umsichtigen Mann,"

"Seine Habgier spricht aber dagegen". wandte ich ein.

"Darüber habe ich nach Ihrem Besuch ebenfalls nachgedacht", meinte Warp ernst. "Tsanga war zwar geschäftstüchtig, aber nicht habgierig—jedenfalls bisher nicht. Es ist unvorstellbar, daß er jemanden derartig übers Ohr haut wie Sie, Ich verstehe das nicht."

Er ist nicht mehr derselbe, sagte mein Logiksektor. Die Antis haben ihn offenbar entlarvt und umgedreht,

Ich äußerte Warp gegenüber diesen Gedanken,

"Das wäre möglich", erwiderte er. "Männer auf derart exponiertem Posten sollten eigentlich alle mentalstabilisiert sein."

"Das ist richtig. Ich weiß aber aus seiner Personalakte, daß man Tsanga vor dem Einsatz auf Koetanor-Delp eine Mentalstabilisierung angeraten hatte, Er lehnte sie als Eingriff in seine Persönlichkeit ab, und dagegen war nichts zu machen, Eine Mentalstabilisierung darf nur mit dem Einverständnis der betreffenden Person durchgeführt werden.

Warp seufzte.

"Wenn Tsanga für die Antis arbeitet und den Entführungsversuch inszeniert hat, dann wissen seine Auftraggeber wahrscheinlich auch, von wem Loana geschickt wurde. In dem Fall wäre es nicht ratsam. das Treffen mit der Akonin einzuhalten, Vielleicht warten die Antis nur auf diese Gelegenheit, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen."

"Das muß ich riskieren", erklärte ich. Außerdem, wenn die Antis die Akonin durch mich fangen wollten, erscheint mir die versuchte Entführung unlogisch. Hier paßt verschiedenes nicht zusammen. Es sieht so aus, als würden zwei voneinander unabhängige Gruppen operieren."

"Aber aus welchem Personenkreis sollte sich jene Gruppe zusammensetzen, die nicht zu den Antis gehört?" fragte Warp,

Ich zuckte die Schultern,

Aus den Augenwinkeln erblickte ich Charyx, der sich unserem Verkaufsplatz hinter zwei schwatzenden Dienern näherte.

"Vorsicht, Themawechsel!" warnte ich, "Unser 'Freund' Charyx will uns besuchen."

"Der Kerl fällt mir schon lange auf die Nerven", erklärte Warp verdrossen. "Immer

muß er sich an uns hängen,”

Wir lächelten, als Charyx bei uns ankam.

Wollen Sie etwas kaufen?” fragte ich ihn.”Noch haben wir eine große Auswahl. Wenn das Geschäft erst losgeht, werden unsere Waren bald verkauft sein.”

Charyx erwiderte das Lächeln.

“Danke, ich will nicht kaufen, sondern verkaufen, Es wird ein heißer Tag werden, und ich würde mich freuen, wenn ich bis Mittag alles losgeschlagen hätte.”

Er senkte die Stimme,

“Ich hörte von Tsanga, daß Sie heute nacht ein unliebsames Erlebnis hatten, Gonzal.”

“Das kann man wohl sagen”, gab ich zurück,

“Sie hätten mich mitnehmen sollen, dann wäre das nicht passiert”, sagte der Händler,

“Vielleicht komme ich ein andermal auf Ihr Angebot zurück”, erwiderte ich, “Jetzt entschuldigen Sie mich bitte; mein erster Käufer kommt.”

Der erste Kunde war ein Offizier des Königs von Tarhanan. Er begutachtete die Schwerter, die meine eingeborenen Helfer auf Matten ausgebreitet hatten und zeigte sich interessiert. Als ich meinen Preis nannte, begann er allerdings heftig gestikulierend zu handeln, Nach einer guten Stunde hatte er den Preis um die Hälfte heruntergehandelt, Seine Diener packten die Schwerter ein, und ich nahm das Geld in Empfang, Wir schieden im besten Einvernehmen, und auch ich war zufrieden, denn da ich über die Mentalität der Eingeborenen unterrichtet war, hatte ich als Ausgangspreis eine um hundert Prozent überhöhte Summe genannt.

Bald darauf wurden wir nach und nach auch die Dolche und Stoffballen los, Allerdings schafften wir es nicht ganz bis zum Mittag, aber als ich mich von Warp verabschiedete, waren nur noch einige Restposten übrig,

Ich drängte mich durch die hin und her wogende Menschenmasse, die den Hauptmarkt von Mytukor bevölkerte, und war froh, daß Tsangas Karawanserei direkt am Markt lag,

Tsanga ließ sich nicht blicken, als ich mein Dzuko aus dem Stall holte. Nur einige seiner Diener waren zu sehen, Einer sattelte mir bereitwillig mein Reittier. Ich schenkte ihm einen Trivtorie, was ihn zu übertriebenen Dankesbezeugungen veranlaßte,

Um eventuelle Beobachter irrezuführen, ritt ich nicht zum Nordtor, sondern zum Osttor der Stadt. Da ich noch ungefähr eine Stunde Zeit hatte, wollte ich außerdem einen Umweg durch das Naranga-Gebirge nehmen, ein noch relativ junges vulkanisches Massiv, das etwa sechs Kilometer südöstlich des “Götterberges” begann und sich rund achtzig Kilometer weit nach Norden zog,

Ich hielt mich dabei auf den schmalen Wegen, die die Dörfer am Fuße der Berge verbanden, Zu beiden Seiten des Weges war das Gelände sorgfältig terrassiert, und hinter Windschutzmauern lagen Obst- und Gemüseplantagen. Ein weitverzweigtes Netz von kleinen Kanälen und Wasserleitungen sorgte für ausreichende Bewässerung. Das Wasser kam aus Berghöhlen, von denen die Eingeborenen in mühseliger Arbeit immer neue aufspürten und anzapften. Sie arbeiten sehr fleißig, die Nachkommen degenerierter und dekadenter Arkoniden.

Vielleicht würden die Nachkommen der im Arkon-System hebenden die dort herrschende Dekadenz und Degeneration ebenfalls überwinden, wenn die Arkon-

Welten in die Primitivität zurückfielen. Aber ein solcher Prozeß würde mit zu vielen Opfern und Leiden verbunden sein, als daß ein verantwortungsbewußter Mensch diese Entwicklung absichtlich herbeiführen durfte.

Ich mußte meine Träume von der Gesundung meines Vollces wohl noch für lange Zeit begraben. Meine kurze Episode als Gonoza VIII, hatte mich erkennen lassen, daß die Bewohner der Arkon-Welten gar nicht den Willen besaßen, sich helfen zu lassen. Sie hielten den damaligen und gegenwärtigen Zustand für die beste denkbare Lebensweise. In gewisser Beziehung konnte man sie als "glückliche Idioten" bezeichnen.

Besser ein glücklicher Idiot als ein unglückliches Genie, übermittelte mir mein Extrahirn.

Vielleicht hatte es sogar recht.

In der nächsten Ortschaft bog ich auf einen Weg ab, der zwischen dichten palmenähnlichen Bäumen steil bergauf führte, an Plantagenterrassen vorbei in eine Schlucht mit schwarzen Felswänden. Dort oben ging der Weg in einen schmalen Pfad über.

Ich fand bald, was ich bei diesem jungen Lavagestein vermutet hatte: eine Reihe von Höhlen, die durch die Erosion und Einstürze freigelegt worden waren. In der ersten Höhlung stieg ich vom Dzuko. Ich schlang die Zügel um einen großen Felsblock und ging zu Fuß zurück, bis ich am Ausgang der Schlucht einen guten Beobachtungsplatz fand.

Es war eine leicht erhöhte Stelle, von der ein zweiter Pfad schräg nach unten abzweigete. Ein riesiger Baum sowie große farnähnliche Pflanzen schützten mich gegen Sicht von unten, während ich alles sehen konnte, was sich in dem Dorf und auf den hinein- und hinausgehenden Wegen bewegte.

Ich brauchte nicht lange zu warten, bis ich den einzelnen Reiter entdeckte. Er kam aus der Richtung, aus der ich ebenfalls gekommen war, ritt im Handgalopp durch das Dorf hindurch und weiter auf dem nordwärts führenden Wege.

Ich piffte leise durch die Zähne. Zwar war ich meiner Sache nicht völlig sicher, aber nach der Kleidung und Haltung zu urteilen, war dieser einsame Reiter kein anderer, als der Händler Charyx.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Charyx einen anderen Grund hatte, durch diese Gegend zu reiten, als den, mich zu beschatten. Er war also doch kein gewöhnlicher Händler.

Aber was war er dann?

Ein Anti?

Wenn er ein Priester des Baalol-Kultes, also ein Antimutant, war, dann mußte er unser Zusammentreffen in der Fatma-Wüste planmäßig eingefädelt haben, folglich auch den Überfall seiner Karawane durch Wüstenräuber. Das vermochte ich mir nicht vorzustellen, denn es setzte voraus, daß meine Ankunft auf Koetanor-Delp bereits bemerkt worden war und daß man gewußt hatte, wohin ich mich wenden würde.

Wenn ich alles genau betrachtete, kam ich zu dem Schluß, daß unsere Begegnung rein zufällig zustande gekommen war—und wenn das zutraf, dann hatte Charyx mich als Fremdling identifiziert, als er die von Warp und mir paralysierten Räuber sah.

Blieb die Frage, warum er nicht veranlaßt hatte, daß die "Götter" mich noch in

diesem Felsental festnahmen.

Eigentlich hatte Charyx sogar meine Festnahme verhindert, jedenfalls faktisch, denn hätte er die paralysierten Wüstenräuber nicht durch seine Leute umbringen lassen, wäre "Gott" Zahir bei seinem Rundflug über das Felsental auf ihren Zustand aufmerksam geworden.

Ich nahm mir vor, dieses Rätsel zu lösen, bevor ich Koetanor-Delp verließ—wenn ich den Planeten noch als freier Mann verlassen konnte.

Aber wenigstens wußte ich jetzt, daß ich beschattet wurde, und ich hatte die Rollen bei diesem Spiel vertauschen können, ohne daß Charyx es merkte. Sicher würde er irgendwann bemerken, daß ich nicht mehr vor ihm war, also mußte ich aufpassen, daß er nicht seinerseits wieder die Rollen vertauschte.

Ich eilte zu meinem Dzuko, band es los und schwang mich in den Sattel. Dann lenkte ich es zum Weg und spornte es zum Galopp an. Ich mußte nicht nur Charyx in mein Blickfeld bekommen, ich hatte auch eine Verabredung einzuhalten.

Nach einiger Zeit erblickte ich Charyx wieder. Er ritt langsamer und spähte von Zeit zu Zeit zu den schroffen Berghängen hinauf, die östlich des Weges emporragten. Offensichtlich vermutete er, daß ich irgendwo in die Berge abgebogen war, entweder, weil mein Ziel sich dort befand oder weil ich den Verfolger entdeckt hatte. Es würde nicht lange dauern, bis er mit der systematischen Suche begann.

Aus diesem Grund bog ich im nächsten Dorf nach Westen ab und erreichte zehn Minuten vor der von Nuramy genannten Zeit wieder die fruchtbare Ebene südlich des Doran Daal. Ich ließ mein Dzuko abwechselnd galoppieren und traben, denn der Tempel der Modgöttin Nyfa war noch mindestens fünf Kilometer entfernt.

Mein braves Tier hielt das Tempo durch, aber es war schaumbedeckt, als wir in den Tempelhain einritten. Unterwegs hatte ich mich immer wieder umgesehen, aber keine Spur meines Verfolgers entdeckt. Ich durfte also hoffen, Charyx abgehängt zu haben.

Obwohl ich mich bereits verspätet hatte, stieg ich vor dem Tempel von meinem Dzuko und rieb es trocken. Erst dann nahm ich es am Zügel und ging langsam zur Nordseite des gigantischen Bauwerkes, bei dem sich um diese Tageszeit kein Mensch aufhielt.

Und als ich um die letzte Ecke bog, sah ich sie; Nuramy von Potrinet!

Sie stand im Schatten der Tempelmauer, hochaufgerichtet wie eine Statue—und genauso schön, wie ich sie in Erinnerung hatte.

Ich ließ den Zügel fallen und ging langsam auf sie zu ...

*

Nuramy blickte in Richtung des "Götterberges", der aus dieser Nähe alles andere zur Nichtigkeit verurteilte. Er beherrschte die Landschaft völlig.

Als ich nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, wandte Nuramy sich um. Ihre Augen musterten mich durchdringend. Ich erkannte in ihnen nichts von den Gefühlen wieder, die wir einst füreinander empfunden hatten. Es war, als hätte sich Nuramy, meine Nuramy, absichtlich mit der Aura der Fremdheit umgeben.

Einen Schritt vor ihr blieb ich stehen und flüsterte:

"Nuramy!"

Ihr ferngeschnittenes Gesicht blieb unbewegt, als sie antwortete:

“Du hast mich lange warten lassen, Atlan.”

Mir war sofort klar, daß sie nicht meine heutige Verspätung meinte, sondern die hundertacht Jahre Standardzeit, die wir uns nicht gesehen hatten.

“Ich hatte jahrelang keine Möglichkeit, Verbindung mit dir aufzunehmen”, sagte ich wahrheitsgemäß. “Danach suchte ich einige Jahre lang nach dir, doch du warst spurlos verschwunden. Es hat lange gedauert, bis der Schmerz abgeklungen war, und ich weiß, was du empfunden haben mußt, als ich nichts mehr, von mir hören ließ. Verzeih mir, wenn du kannst, Nuramy ...

Sie sah mich lange unverwandt an. Ihre früher so lebendige Schönheit schien zur Maske erstarrt zu sein, aber Nuramy war deshalb nicht weniger bezaubernd als früher. Ich hatte sekundenlang das unwirkliche Gefühl, als wären seit unserem letzten Beisammensein nur wenige Stunden vergangen.

Allmählich löste sich die Starrheit ihres Gesichtsausdruckes. Etwas bröckelte ab wie eine Maske. Ich versuchte, die Gefühle zu ergründen, die hinter der hohen Stirn lebten, und ich gewann den Eindruck, als ob in Nuramy zwei entgegengerichtete Kräfte einen stummen Kampf austrugen.

Als Nuramy endlich lächelte, war es das zögernde, zurückhaltende Lächeln eines jungen Mädchens—aber es war nicht Verstellung, sondern spiegelte ihre wahren Gefühle wieder. Die lange Zeit der Trennung ließ sich von ihr offenbar nicht so leicht überbrücken wie von mir.

Doch als ich vortrat und sie in die Arme nehmen wollte, wich sie zurück und streckte die Hände in einer Gebärde der Abwehr gegen mich aus.

Mit spröder Stimme erklärte sie:

“Du kannst nicht erwarten, daß wir unmittelbar dort wieder anknüpfen, wo wir aufgehört haben, Atlan. So einfach ist das nicht. Du bist schließlich so jung-oder so alt-geblieben, wie du damals warst, während ich hundertacht lange Standardjahre älter geworden bin.”

“Das sehe ich ein”, erwiderte ich ... Aber nun bist du jung und so strahlend schön wie damals, Nuramy. Es ist einfach phantastisch. Du könntest deine eigene Enkeltochter sein. Mit welcher Methode ist diese wunderbare Verjüngung erzielt worden?”

“Die Methode beruht auf einem einfachen biologischen Vorgang.” Als Nuramy das sagte, glaubte ich in ihren Augen den vertrauten Schalk aufblitzen zu sehen, aber es war auch etwas anderes dabei, das ich nicht zu definieren vermochte.

“Dort ist eine Bank”, sagte ich. “Warum setzen wir uns nicht? Dabei plaudert es sich besser.”

Nuramy lächelte, schob ihren Arm in meinen und ließ sich zu der Bank führen. Als wir saßen, meinte sie:

“Das Wiedersehen ist anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich gestehe” daß ich aufgeregt war, aber das ist vorbei. Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll.”

“Das brauchst du nicht, Nuramy”, versicherte ich ihr. Wer so lange gewartet hatte wie sie, erst die Jugend, dann die sogenannten besten Jahre fliehen sah, in dem Wissen, daß der andere nicht biologisch alterte, den mußte das Wiedersehen unter diesen Umständen erregen.

Irrtum! korrigierte der Logiksektor meines Extrahirns. *Sie muß dich gehaßt haben*

und versucht, es nachträglich zu verschleiern.

Ich merkte, wie ich mich innerlich gegen diese Gedanken auflehnte, erkannte aber gleichzeitig, daß diese Auflehnung nur eine Schutzmaßnahme des Unterbewußtseins gegen einen etwaigen Schock war.

Nuramy mußte mit dem typisch weiblichen Gespür gefühlt haben, daß sich in meinem Innern eine Art geistiger Kampf abspielte, denn sie lehnte sich an mich und fragte:

“Was hast du, Atlan?”

Ich faßte sie bei den Schultern und drehte sie so, daß sie mir ins Gesicht sehen mußte.

“Du haßtest mich, nicht wahr?”

Nuramy erwiderte meinen forschenden Blick zuerst trotzig, wobei in ihren Augen ein eigenartiges Funkeln aufglomm. Mein Logiksektor hatte also recht gehabt. Doch dann senkte sie den Blick und errötete.

“Ja”, hauchte sie. “Ja, ich haßte dich. Doch nicht deshalb. Es war ...” Sie schluckte. Unter ihren Lidern quollen ein paar Tränen hervor.

Ich küßte sie auf den Mund. Sie erstarrte, dann erwiderte sie den Kuß. Aber schon nach wenigen Sekunden drückte sie mir die Hände gegen die Brust und wandte den Kopf zur Seite.

“Nicht, Atlan!”

Ich ließ sie los.

“Es ist gut. Nuramy”, versicherte ich ihr. “Du sollst nicht erklären, warum du mich gehaßt hattest. Vergessen wir das. Wir haben ohnehin zuviel Zeit für persönliche Dinge aufgewendet.”

“Wie soll ich das verstehen?” fragte sie steif und rückte von mir ab.

“Wie ich es sagte”, erklärte ich ernst. Ihre Reaktion eben war mir nicht ganz verständlich. Trotz ihrer biochemischen Verjüngung mußte Nuramy die Erfahrung und Weisheit einer hunderteinundfünfzigjährigen Frau besitzen und begreifen, daß wir auf KoetanorDelp nicht nur an Liebe denken konnten. “Das Mädchen, das du zum Tempel der Jagdgöttin schicktest, wurde ermordet, als man mich zu entführen versuchte.

Nuramys Gesicht verriet Erschütterung.

“Loana? Deshalb also hat sie sich nicht wieder bei mir gemeldet. Sie war Akonin wie ich, Atlan.”

“Ich hatte es erraten. Einer Eingeborenen hättest du niemals meinen richtigen Namen gesagt. Aber das ist leider noch nicht alles. In den Zimmern von Tsangas Karawanserei sind Abhorgeräte installiert. Und als ich heute hierher ritt, wurde ich verfolgt. Es gelang mir jedoch, meinen Verfolger abzuschütteln. Hast du den Namen Charyx schon einmal gehört.”

Nuramy blickte mich ausgereizten Augen eine Weile an, dann verneinte sie.

Ast das dein Verfolger?”

“Ja.”

Nuramy stand auf.

“Das begreife ich nicht. Ich bin mit Loana in einem Kleinraumschiff des Energiekommandos gekommen. Es enthält die modernsten Anti-Ortungsgeräte, die man sich nur vorstellen kann. Die Antis können seine Ladung nicht angemessen haben.”

“Wo steht das Schiff?” erkundigte ich mich, nachdem ich ebenfalls aufgestanden war.

“In einem Versteck an der Küste des breiten Meeres. Loana und ich sind eine Woche lang auf unseren Dzukos geritten, um nach Mytukor zu kommen. Das war als zusätzlicher Sicherheitsfaktor gedacht.”

Ich schüttelte den Kopf.

“Wenn ihr allein gereist seid, könnte euch gerade das verdächtig gemacht haben, Nuramy. Frauen reisen auf Koetanor-Delp nicht allein, jedenfalls nicht so weite Strecken. Und die Antis haben überall Spitzel.”

Sie seufzte, dann lächelte sie und meinte:

“Ihr von der USO vergeßt auch nicht die geringste Kleinigkeit, wenn ihr einen Einsatz plant. Jetzt verstehe ich, warum das Energiekommando bisher bei allen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Geheimdiensten stets unterlag.”

Schlagartig verdüsterte sich ihr Blick. Ihre Lippen zuckten. Offenbar dachte sie an ein schlimmes Erlebnis, das sie persönlich betroffen hatte. Es war durchaus möglich, daß irgendwann einmal Freunde von ihr bei einem Einsatz des Energiekommandos umgekommen waren.

“Ich habe es immer als tragisch angesehen, daß die akonische und die solare Menschheit sich in einem kalten Krieg heimlich bekämpfen”, erklärte ich. “Aber da du offensichtlich in die Tätigkeit des Energiekommandos eingeweiht bist, wirst du wissen, daß die USO und die Solare Abwehr niemals angefangen haben, sondern immer nur auf Aktionen des. Energiekommandos reagierten.”

“Ich weiß”, erwiderte sie.

“Vielleicht können wir beide dafür sorgen, daß solche Dinge künftig unterbleiben”, sagte ich eindringlich. “Schließlich stammen unsere Völker alle von der lemurischen Menschheit a b.

Nuramy sah mich abermals an, und dieses Mal lag in ihrem Blick jene innere Wärme, die mich an frühere Zeiten erinnerte.

“Wir wollen es versuchen, Atlan. Doch erst sollten wir von hier verschwinden. Ich habe ein Versteck, in dem uns bestimmt niemand aufspüren wird.”

Sie rief ihr Dzuko und schwang sich in den Sattel. Ich stieg ebenfalls auf mein Reittier. Wir ritten um den Tempel herum, und Nuramy schlug die Richtung zur Stadt Mytukor ein.

Aber wir kamen nicht weit.

Schlagartig brach eine grelle Lichtflut über uns herein und verwandelte das ganze Universum in blendendes Leuchten. Unsere Dzukos scheuten und stiegen steil empor.

Ich hatte große Mühe, mein Reittier zu bändigen. Dennoch sah ich, als das grelle Licht erlosch, das gigantische irrlichternde Felsmassiv, das dort lag, wo sich eben noch die Stadt Mytukor befunden hatte.

Es war urplötzlich entstanden, als wäre es durch einen Transmitter abgestrahlt und hier rematerialisiert worden. Auf keinen Fall hatte es sich um einen Absturz gehandelt. Alles war lautlos vor sich gegangen.

Doch das würde nicht so bleiben!

Die von dem Felsmassiv schlagartig verdrängte Luft mußte sich vom Ausgangspunkt als orkanartige Druckwelle ausbreiten.

Ich ritt zu Nuramy, die ihr Dzuko ebenfalls wieder unter Kontrolle bekommen hatte, ergriff ihre Zügel und rief:

“In den Tempel!”

Nuramy verstand augenblicklich. In dem massiven Hauptgebäude des Tempels mußten wir vor den Auswirkungen der Druckwelle sicher sein. Wir trieben unsere Dzukos mit allen Mitteln an, während von der Stadt her eine Wand aus aufgewirbeltem Staub, Sand und Pflanzenteilen angerast kam.

Als die Druckwelle uns erreichte, trennten uns nur noch wenige Zentimeter von dem Portal des Tempels. Wir wurden förmlich hineingeschleudert. Unsere Tiere stürzten. Ein gellendes Heulen und Pfeifen erfüllte den Tempel. Der Sturm zerrte an meiner Kleidung. Ich kroch zu Nuramy, die reglos neben ihrem Dzuko lag, und zog sie in den Schutz einer Nische.

Sekunden später stürzten Tonnen von Sand und Pflanzenteilen mit explosionsartigem Donnern in die Tempelhalle. Es wurde dunkel. Ich hatte den weiten Mantel über mein Gesicht gezogen und mich schützend über Nuramys Oberkörper gelegt. Auch in unsere Nische prasselte Sand, aber wir befanden uns außerhalb der primären Wirkungszone.

Kurz darauf brach der Orkan so schlagartig ab, wie er gekommen war. Der Sand fiel zu Boden. Nur feiner Staub hielt sich noch in der Luft und erzeugte ein graues Dämmerlicht.

Ich rollte mich zur Seite, richtete mich kniend auf und schlug den Mantel von Nuramys Gesicht. Ich hatte ihn über ihren Kopf gezogen gehabt, weil sie unfähig gewesen war, für sich selbst zu handeln.

Doch Nuramy war nicht bewußtlos, wie ich gefürchtet hatte. Sie sah mich aus großen, erschrockenen Augen an und flüsterte:

“Was war das, Atlan? Was ist geschehen?”

“Bist du verletzt?” fragte ich, ohne auf ihre Fragen einzugehen. Ich begriff ja selber noch nicht, was überhaupt geschehen war.

“Ich glaube nicht”, antwortete sie. Nuramy erholte sich schnell von dem Schock. “Nur meine linke Schulter schmerzt etwas von dem Sturz. Was ist mit den Tieren?”

Ich blickte zu den unförmigen Körpern, die im Hintergrund des Tempels halb unter Sand und Trümmern begraben lagen. Der Mahlstrom des Orkans hatte sie voll getroffen.

“Ihnen können wir nicht mehr helfen.” Ich zog sie hoch. “Komm, sehen wir uns draußen um!”

Wir wateten durch eine kniehohhe Sandschicht, die mit zerriebenen Pflanzenteilen und Bruchstücken von Bäumen durchsetzt war. Als wir ins Freie traten, durchzuckte mich einen Herzschlag lang die irrationale Hoffnung, wir würden statt des Felsmassivs die Stadt Mytukor sehen.

Aber natürlich war das nicht der Fall.

Ich sah, daß das irrlichternde Massiv nicht nur Mytukor verschlungen hatte, sondern noch mindestens acht Kilometer weit nach Süden reichte, ein unheimliches Gebilde, dessen Konturen sich von Zeit zu Zeit zu verschieben schienen. Aber diese Verschiebungen mußten optische Täuschungen sein, hervorgerufen durch die Lichterscheinungen.

*

Wir standen minutenlang da und taten nichts anderes, als in stummem Entsetzen auf die unheimlich schillernden Felsmassen zu starren, die im Bruchteil einer Sekunde eine große Stadt unter sich begraben und alles Leben in ihr vernichtet hatten.

Auch die Männer meiner Karawane, einschließlich Spezialist Warp, lebten nicht mehr. Es wäre sinnlos gewesen, sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben.

Langsam wandte ich mich Nuramy zu, fing ihren Blick ein und sagte so beherrscht wie möglich:

“Ist das das Resultat der hyperphysikalischen Experimente, die die Antis deiner Mitteilung zufolge auf KoetanorDelp betreiben, Nuramy?”

“Ich habe keine Ahnung”, flüsterte Nuramy, und ich glaubte ihr. “Meines Wissens konnten durch die Experimente der Antis niemals derartige Phänomene hervorgerufen werden, Atlan.”

Ich nickte, holte mein Funkgerät aus der Gürtelschnalle, schaltete es ein und wählte die Geheimfrequenz, die zwischen dem Stützpunkt im PrugamonGebirge südöstlich von Myc und mir für Notfälle vereinbart worden war. Das hier war eindeutig ein solcher Notfall.

Doch als sich nach mehrmaligem Betätigen des Signalgebers niemand meldete, wurde ich unruhig. Sollten die Antis den Stützpunkt etwa ausgehoben haben?

“Du bekommst keine Verbindung?” erkundigte sich Nuramy.

“So ist es. Ich fürchte ...”

Meine nächsten Worte gingen in dem grauenerregenden Tosen unter, mit dem der Kegel eines längst erkalteten Vulkans im Naranga-Gebirge explodierte. Eine gewaltige Feuersäule stieg kilometerhoch in den Himmel, aus breiten Felsspalten schossen glühende Gase, gefolgt von dünnflüssigem Magma, das Plantagen und zwei Dörfer unter sich begrub.

Unter unseren Füßen bebte der Boden. Zwischen uns und dem Trümmerberg, der Mytukor bedeckte, riß knallend ein Spalt auf, dehnte sich in der Längsrichtung aus und raste auf den Tempel zu.

Nuramy und ich liefen um unser Leben. Hinter uns erreichte der Spalt den Tempel der Mondgöttin, riß ihn auseinander und ließ große Stücke von ihm abbröckeln.

Einige hundert Meter weiter blieben wir stehen und sahen uns um. Der Bodenspalt hatte den Tempel halbiert. Die beiden Hälften standen noch, wenn auch schwer beschädigt, aber sie klafften etwa zehn Meter weit auseinander. An einigen Stellen schoß kochender Dampf aus dem Spalt.

“Wir müssen zum ‘Götterberg’”, sagte ich. “In der allgemeinen Verwirrung sollte es uns gelingen, uns zwei Fluganzüge zu beschaffen, mit denen wir den USO-Stützpunkt erreichen. Er mag ausgehoben sein, aber seine Einrichtung ist sicher noch nicht demontiert.”

Plötzlich leuchtete es rings um den “Götterberg” auf. Im ersten Augenblick dachte ich, das Leuchten sei der Beginn einer zweiten Materialisation, die diesmal den Doran Daal verschütten würde, doch dann erkannte ich, daß die Antis den “Sitz der Götter” lediglich in einen Energieschirm gehüllt hatten. Das Leuchten kam von dem Staub und Sand, der gegen die Energieblase geweht wurde und dort verglühte.

“Da kommen wir nicht durch”, sagte Nuramy.

Das war mir auch klar. Aber ich hatte nicht die Absicht, zu Fuß oder auf Dzukos, die sich mit viel Glück vielleicht auftreiben ließen, die weite Strecke bis zum Gebirgssstützpunkt im Königreich Trivtor zurückzulegen. Wir würden dabei zuviel Zeit verlieren.

Ich schaltete das Funkgerät wieder ein und aktivierte die Suchautomatik. Systematisch ging ich die von den Antis benutzten Frequenzen durch. Auf allen wurden Gespräche geführt, und aus ihnen ging einwandfrei hervor, daß die Baalol-Priester von dem Phänomen der materialisierenden Felsmassen völlig überrascht worden waren.

Noch wichtiger aber war für mich die Erkenntnis, daß an zahlreichen Stellen des Planeten derartige Gebilde entstanden waren, nicht nur über Mytukor.

Daher auch der Energieschirm um den "Götterberg". Die Antis fürchteten offenbar, daß es auch dort zu einer Materialisation kommen könnte.

Aus einigen der abgehörten Gespräche ging hervor, daß einige Wissenschaftler des Baalol-Kultes bereits eine Theorie entwickelt hatten, nach der die materialisierten Felsmassen Trümmerstücke eines zerplatzten Planeten darstellten. Weshalb diese Trümmerstücke aber ausgerechnet auf der Oberfläche von Koetanor-Delp rematerialisiert waren und warum sie überhaupt einen Hypertransport hinter sich hatten, darauf wußten auch die Antis keine Erklärung.

Ich schaltete das Funkgerät aus und verstaute es wieder in dem Hohlraum der Gürtelschnalle. In der Nähe hasteten einige Eingeborene durch die verwüstete Landschaft. Sie sahen uns überhaupt nicht, sondern liefen blindlings auf den Doran Daal zu. Wahrscheinlich wollten sie die "Götter" um Hilfe anflehen.

Während ich noch überlegte, ob ich Funkverbindung mit den Antis aufnehmen, mich identifizieren und ihnen die Hilfe der USO anbieten sollte, falls sie mich einen ihrer Hyperkome benutzen ließen, erstrahlte erneut alles in der grellen Lichtflut, die die Materialisation über Mytukor angekündigt hatte.

Ich riß Nuramy mit mir zu Boden, der abermals bebte. Tief in der Planetenkruste rumorte es unheilverkündend. Zweifellos hatten die Belastungen von Millionen oder gar Milliarden Tonnen materialisierten Gesteins die Stabilität der Kruste zerstört.

Als das Leuchten erlosch, blickte ich auf.

Der Energieschirm hatte den Antis nichts genützt. Er war zusammengebrochen, und die Hälfte des Doran Daal lag unter einem Berg irisierender Trümmernmassen, der mindestens eine Höhe von dreitausend Metern erreichte.

Ich sah mich nach einem Schutz vor der unvermeidlichen Druckwelle um. Aber diesmal gab es keinen. Der gespaltete Tempel erschien mir zu unsicher. Uns blieb keine andere Möglichkeit, als uns fest in den Boden zu krallen und zu hoffen, daß wir den Orkan überlebten.

Wir hatten Glück. Der Orkan war nicht so stark wie der erste, und wir wurden von keinem der umherfliegenden Trümmerstücke getroffen.

Wir schüttelten den Sand ab und standen auf, noch halbbetäubt von dem schrillen Heulen des Sturmes. Die Landschaft hatte sich völlig verändert. Rings um uns erstreckten sich Sanddünen, aus denen hier und da die abgesplitterten Stümpfe von Bäumen ragten.

"Was nun?" fragte Nuramy zaghaft.

Ich deutete auf den Doran Daal.

"Da der Energieschirm zusammengebrochen ist, hindert uns nichts mehr daran,

die 'Welt der Götter' zu betreten. Außerdem nehme ich an, daß es nicht zweimal an der gleichen Stelle zu einer Materialisation kommt. Wir dürften also dort sicher sein."

In einiger Entfernung von uns wühlten sich mehrere Eingeborene aus dem Sand. Schreiend rannten sie auf den "Götterberg" zu. Ich blickte nach oben. Der hochgeschleuderte feine Staub bedeckte inzwischen den ganzen Himmel, und die Sonne war nur noch als blasse Scheibe zu sehen. Im Osten ballten sich Gewitterwolken zusammen. Im Naranga-Gebirge waren zwei weitere Vulkane ausgebrochen. Mir taten die armen Menschen leid, die dort lebten—sofern sie noch lebten.

"Worauf warten wir noch?" erkundigte sich Nuramy, die ihre Energie und Tatkraft wiedergewonnen hatte.

Ich runzelte die Stirn.

"Ja, natürlich", sagte ich.

Als wir den nicht verschütteten Teil des Doran Daal erreichten, hatten sich dort einige hundert Eingeborene angesammelt. In Rufen und Gesängen erflehten sie die Hilfe der Götter. Ich sah am Fuße des Berges einige "Halbgötter", die den Eingeborenen den Aufstieg verwehrten.

Nuramy und ich gingen langsam am Fuße des Doran Daal entlang, bis wir außer Sichtweite der "Halbgötter" waren. Etwa fünfhundert Meter über uns konnten wir die Außenfront einer Felsenburg sehen, die in einem in den schroffen Hang gesprengten Hohlraum stand. In derartigen Felsenburgen pflegten auf Koetanor-Delp die "Halbgötter" zu wohnen. Dort veranstalteten sie auch ihre Gelage.

"Die Burg ist anscheinend verlassen", meinte Nuramy. "Vielleicht finden wir dort etwas Brauchbares"

Der einzige Zugang zur Burg bestand in schmalen, serpentinartig gewundenen Stufen, die in den Fels gehauen waren. Sie wurden ausschließlich von den eingeborenen Sklaven der "Halbgötter" benutzt. Die "Halbgötter" selber, verfügten über modernere Transportmittel wie Gleiter und Fluganzüge.

Der Aufstieg ermüdete mich unerwartet rasch. Ich mußte auf halber Höhe eine Pause einlegen. Nuramy dagegen wirkte noch frisch.

Sie musterte mich besorgt.

"Macht sich das Alter trotz des Zellaktivators bemerkbar, Atlan?" fragte sie.

Ich wischte mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

"Das ist nicht möglich", antwortete ich. "Ich weiß auch nicht, was mit mir ist. Ich könnte mich auf der Stelle hinlegen und einschlafen."

"Das wäre nicht empfehlenswert. Du würdest von der Treppe fallen. Reiß dich zusammen, bitte!"

Ich riß mich gewaltsam zusammen. Keinesfalls wollte ich mich von einer Frau beschämen lassen—noch dazu von Nuramy. Dennoch kam ich immer langsamer voran. Einmal wurde mir schwindlig, und ich wäre vermutlich abgestürzt, wenn Nuramy mich nicht gehalten hätte. Ihr Gesichtsausdruck wurde immer besorgter.

Als wir den Eingang der Felsenburg erreichten, hatte ich das Gefühl, als wären meine Füße in Bleiklumpen verwandelt worden. Ich konnte mir meine Erschöpfung nicht erklären. Jedesmal, wenn ich darüber nachzudenken versuchte, irrten meine Gedanken ab.

Die Vorhalle der Burg war menschenleer. Wir stiegen eine Wendeltreppe zu den Wohnräumen und dem Festsaal hinauf. Auch dort begegneten wir keinem Menschen.

Aber als wir den Festsaal betraten, erhob sich von einer der Polsterbänke ein Mann, der Kleidung und dem Gesicht nach zu urteilen ein Anti. Er schwankte, während er uns anstarrte.

“Was wollt ihr hier?” fragte er müde. Anscheinend war er betrunken. “Verschwindet!”

Er tastete mit unsicheren Fingern nach der Strahlwaffe in seinem Gürtelhalfter.

Nuramy hielt plötzlich einen kleinen Paralysator in der Hand. Sie drückte auf den Auslöser, und der Anti fiel stocksteif um.

Im nächsten Moment kniete Nuramy neben ihm. während ich mich an die Wand lehnte. Ich sah, daß sie an seinem Mund roch. Hoffentlich wurde ihr nicht übel von dem Alkoholdunst, der ihr entgegenschlug.

“Er ist nicht betrunken!” erklärte sie. Ihre Stimme klang etwas schrill, als stünde sie dicht vor einem hysterischen Ausbruch. “Begreifst du, was das bedeutet. Atlan?”

Sie eilte zu mir und schüttelte mich.

“Kannst du mich überhaupt noch versieben?”

“Ich verstehe dich gut”, antwortete ich mühsam, da mir die Zunge nicht gehorchen wollte.

Der Anti litt an den gleichen Symptomen wie du, teilte mir mein Logiksektor mit. Lethargie, Mangel an Initiative, kurz: psychisch bedingte Ermüdungserscheinungen!

“Er ist ein Mutant, und ich bin mentalstabilisiert”, erklärte ich gleichgültig. “Das ist eine gewisse Gleichartigkeit.” Ich lächelte und wurde mir dabei klar, daß es idiotisch aussehen mußte, “Aber was hat das schon zu sagen.”

“Es hat sehr viel zu sagen!” entgegnete Nuramy erregt. “Es bedeutet nämlich, daß von den materialisierten Trümmern eine Strahlung ausgehen muß, die allerdings nur auf Mutanten oder Mentalstabilisierte wirkt. Wir müssen also so schnell wie möglich von hier verschwinden und dorthin gehen, wo es keine Trümmerberge gibt.

- Richtig”, sagte ich. Seltsamerweise konnte ich noch völlig klar denken, wenn ich aufpaßte, daß meine Gedanken nicht abirrten. Ich wußte, daß Nuramy recht hatte, aber ich konnte mich nicht dazu aufraffen, etwas zu unternehmen.

Sie faßte mich am Arm und führte mich zu der Bank, auf der der Anti vorhin gelegen hatte. Dann entschwand sie aus meinem Gesichtsfeld.

Ich starrte gegen die Decke und konzentrierte mich, um die Lethargie abzuschütteln. Nach einiger Zeit brachte ich es fertig, mich zu erheben. Ich wankte zu dem paralysierten Anti, schnallte ihm den Waffengurt ab und mir um. Ich brauchte mindestens eine Viertelstunde dazu und stieß mich mehrmals an der Kante des schweren Marmortisches.

Danach ging ich vorsichtig zur Treppe. Die Halle war leer, aber von draußen drangen undefinierbare Geräusche herein. Plötzlich erschien Nuramy. Sie bewegte sich geduckt rückwärts und hielt den Paralysator in der Hand.

Im nächsten Moment schoß eine grell leuchtende Strahlbahn über ihren Kopf hinweg und entlud sich in der gegenüberliegenden Wand. Der Schreck und die Angst um Nuramy rissen mich aus der Lethargie. Ich zog den erbeuteten Strahler, und als kurz darauf eine Gestalt im Fluganzug durch das Tor schwebte, schoß ich, ohne lange zu überlegen.

Die beiden Gestalten, die der ersten gefolgt waren, kehrten erschrocken um. Ich hörte zweimal das singende Geräusch von Paralysatorschüssen, dann kippten. die

beiden Gestalten um und blieben reglos liegen.

Nuramy blickte hoch und lächelte erfreut, als sie mich am oberen Ende der Treppe stehen sah.

“Danke. Atlan!” rief sie. “Komm bitte herunter. Jetzt haben wir zwei Fluganzüge.”

Ich schob den Strahler ins Halfter zurück und tastete mich die Treppe hinab. Als ich unten ankam, hatte Nuramy bereits einem der paralysierten Männer den Fluganzug ausgezogen. Ich sah, daß es sich bei den beiden Gelähmten um “Halbgötter” handelte.

“Die Anzüge enthalten sogar Deflektor-Generatoren”, erklärte Nuramy. “Wir können uns also unsichtbar bewegen. Dieser Anzug müßte dir passen. Steig schon endlichem?”

Ich gehorchte. Unterdessen streifte Nuramy dem zweiten “Halbgott” den Fluganzug ab und zog ihn sich selber an. Danach half sie mir beim Schließen meines Anzugs.

Zum Schluß rollte sie die Halteleine ihres Anzugs auf und befestigte sie am Gürtel meines Fluganzugs.

“Nur für den Fall, daß du unterwegs in Verwirrung gerätst und versehentlich dein Fluggerät ausschaltest”, erklärte sie dazu.

Ich kam mir ziemlich dumm und unbeholfen vor. Die geliebte Frau mußte mich gängeln, als wäre ich ein kleines Kind.

Mit Nuramys Hilfe schaltete ich schließlich mein Flugaggregat und den Deflektorgenerator ein. Da sie ebenfalls ihren Deflektor aktivierte, sahen wir uns nicht mehr. Aber wir waren durch die Leine miteinander verbunden, so daß wir uns nicht verlieren konnten.

Mit geringer Geschwindigkeit flogen wir vom “Götterberg” fort, ließen den Trümmerberg über Mytukor rechts liegen und nahmen Kurs auf das Gebirge bei der Stadt Myc, in dem sich der Geheimstützpunkt meiner Organisation befand.

Je weiter wir uns von den Trümmernmassen entfernten, desto stärker lebte ich auf. Die Lethargie wurde demnach tatsächlich durch eine von ihnen emittierte, noch unbekannte Ausstrahlung verursacht, und die Wirkung ließ in einiger Entfernung von den materialisierten Massen rasch nach.

“Wir schaffen es, Liebling”, versicherte ich mit neuem Optimismus.

5.

Schon von weitem sahen wir den irrlichternden Glanz der Trümmernmassen, die die Gebirgswüste unter sich begraben hatten und mit ihr die Geheimstation und meine Space-Jet.

Dennoch bestand eine winzige Hoffnung, daß die Hohlräume, in denen der Stützpunkt untergebracht war, wenigstens teilweise dem Druck der materialisierten Massen standgehalten hatten.

Ich erzählte Nuramy von der alten Felsenburg und dem Stollen, der von dort aus unter dem Prugamon-Gebirge zum Stützpunkt führte. Wir beschlossen, näher heranzufiegen und nachzusehen, ob die Felsenburg noch existierte.

“Wirst du durchhalten?” fragte Nuramy besorgt.

“Ich glaube schon”, antwortete ich. “Vielleicht hilft mir mein Zellaktivator, die Wirkung der Ausstrahlung wenigstens teilweise zu kompensieren. Gbrigens, dabei

denke ich wieder daran, daß du mir noch nicht verraten hast, wie deine phantastische Verjüngung zustande gekommen ist.”

Nuramy schwieg.

Leider konnte ich ihr Gesicht nicht sehen, da wir wegen der Entdeckungsgefahr immer noch mit aktivierten Deflektorschirmen flogen. Ich bedauerte, daß die Antis keine Antiflexbrillen besaßen, mit denen man die Lichtwellenablenkung von Deflektorschirmen überwinden konnte. Nuramy mußte einen schwerwiegenden Grund dafür haben, daß sie mir das Geheimnis ihrer Verjüngung hartnäckig vorenthielt. Aber ich würde schon noch dahinterkommen.

Als wir uns den nördlichen Ausläufern der Gebirgswüste näherten, sah ich, daß dieser Teil nicht unter Felstrümmern begraben worden war. Die Felsenburg mußte demnach noch stehen, es sei denn, sie war durch die Erschütterungen eingestürzt, die der Druck der materialisierten Trümmernmassen auf die Planetenkruste zur Folge hatte.

Leider spürte ich doch wieder die Ausstrahlungen der seltsamen Materie. Ich wurde gleichgültig. Doch da der ruhige Flug keine besonderen Aktivitäten von mir verlangte, wirkte sich das noch nicht auf unser Vorhaben aus. Immerhin mußte Nuramy wieder die Führung übernehmen, als die Felsenburg in Sicht kam.

Sie war nicht eingestürzt, aber doch schwer beschädigt. Die Mauern zeigten große Risse, und der Turm stand schief. Wir landeten auf der Plattform vor dem getarnten Eingang und schalteten die Deflektorgeneratoren ab.

Nuramy entfernte die Verbindungsleine. Dabei musterte sie wieder besorgt mein Gesicht.

Ich lächelte ihr aufmunternd zu.

“Keine Bange, es geht noch”, erklärte ich. “Es ist schwül, nicht wahr?” Ich blickte zu den Gewitterwolken, die von unserem jetzigen Standort aus gesehen im Norden standen. ungefähr acht Kilometer von uns entfernt.

“Du hast schon wieder vergessen, was du wolltest”, entgegnete Nuramy. “Zeige mir den Eingang!”

“Ich habe es durchaus nicht vergessen”, erwiderte ich. “Ich weiß, ganz genau, was ich will, nur fehlt mir der innere Antrieb, es zu tun.

“Dann wird der äußere Antrieb den inneren ersetzen-“, erklärte Nuramy energisch. “Also los!”

Ich stieg die breiten Steintreppen hinab in den großen Kellerraum und blieb vor der Wand stehen, hinter der der Stollen begann. Der Öffnungsmechanismus arbeitete unabhängig von Kodeimpulsgebern, damit die Spezialisten, wenn sie den Stützpunkt verließen, nicht immer technisches Gerät bei sich führen mußten. Es gab Aufträge, bei denen das nicht möglich war.

“Wie geht es weiter?” drängte Nuramy. “Ich vermute, der Stollen liegt hinter dieser Wand. Wie aktiviert man den Öffnungsmechanismus:”

Der “äußere Antrieb, funktionierte. Ich piffte die ersten Takte eines alten terranischen Liedes.

Leider funktionierte der Öffnungsmechanismus nicht. Die Wand blieb geschlossen. Wahrscheinlich hatte sich durch die Erschütterungen etwas verklemmt.

Nuramy zog mich am Ärmel zur Treppe zurück, nahm meinen erbeuteten Strahler und brannte ein Loch in die Wand, das groß genug war, uns durchzulassen.

“Folge mir!- sagte sie im Befehlston- Sie zog einen Leuchtstab aus einer

verborgenen Tasche ihres farbenfrohen Gewandes. Offenbar war sie besser ausgerüstet, als ich bisher angenommen hatte.

Der Leuchtstab war nicht größer als ein Kugelschreiber, aber sein Strahlkopf arbeitete mit mindestens tausend Watt und streute das Licht so gut, daß der Stollen auf eine mindestens fünfzig Meter lange Strecke voll ausgeleuchtet wurde.

Nuramy schritt zielsicher voran, und ich folgte ihr. Ich war mir klar darüber, daß ich in meinem Zustand einfach stehenbleiben würde, sobald ich sie aus den Augen verlor. Deshalb blieb ich dicht hinter ihr.

Wir kamen vielleicht einen halben Kilometer weit, dann standen wir vor den Trümmern der eingestürzten Stollendecke.

“Es ist sinnlos-, sagte Nuramy. “Möglicherweise ist der Stollen nur auf einer kleinen Strecke eingestürzt, und wir könnten uns mit dem Strahler durcharbeiten. Doch dann schwebten wir ständig in Gefahr, von neuen Einstürzen begraben zu werden. Wir kehren um.”

Ein dumpfes Grollen unterstrich ihre Worte. Nuramy nahm mich bei der Hand und zog mich mit sich in Richtung Ausgang. Wir hatten höchstens ein Drittel der Strecke zurückgelegt, da schwankte der Boden unter unseren Füßen. Wir stürzten, rappelten uns aber sofort wieder auf. Die unmittelbare Bedrohung genügte mir als Antrieb, um die Lethargie zu überwinden.

Wir rannten, während es rings um uns unheimlich knackte und knisterte. In der Stollendecke bildeten sich tiefe Spalten, aus denen Schuttmassen auf uns herabregneten. Glücklicherweise waren keine großen Steinbrocken dabei.

Als wir den Ausgang erreichten, stürzte vor uns die Kellerdecke ein. Wir warteten mit angehaltenem Atem darauf, daß die ganze Felsenburg in sich zusammenfiel und uns unter ihren Trümmern begrub. Aber wieder hatten wir Glück. Dennoch sagte uns der unablässig schwankende Boden, daß dieses Glück nicht von Dauer sein würde. Wir stiegen über die Trümmer der Kellerdecke, hasteten die Treppe hinauf und stürzten ins Freie.

Als ich aufblickte, sah ich, daß der mächtige Turm sich in unsere Richtung neigte, während sich große Quader aus ihm lösten. Ich stieß Nuramy an.

“Starten!”

Wir aktivierten die Flugaggregate gleichzeitig und rasten mit hohen Beschleunigungswerten davon. Hinter uns fiel der Turm krachend auf die Plattform, auf der wir eben noch gestanden hatten.

Wir stiegen auf fünfhundert Meter, drehten um und schwebten auf der Stelle. Der gesamte Rest der Gebirgswüste war in Aufruhr geraten. Zwar waren keine Vulkane ausgebrochen, aber die Berge schwankten unablässig. Gipfel brachen ab, und Steinlawinen donnerten in die Täler. Polternd brach der Rest der Felsenburg in sich zusammen.

“Das war knapp”, sagte Nuramy. “Ich schlage vor, wir fliegen unverzüglich zum Versteck meines Schiffes. Morgen könnten wir an der Nordküste des Breiten Meeres sein.”

“So einfach ist das leider nicht”, sagte ich und holte mein Funkgerät aus der Gürtelschnalle, damit auch Nuramy das schwache Zirpen hören konnte, das es in kurzen Intervallen von sich gab. “Wir werden von Ortungsimpulsen getroffen. Es wird nicht lange dauern, bis man uns verfolgt.”

Nuramy deutete nach unten. Ich verstand. Wir gingen tiefer, und in zwanzig Metern Höhe verstummte das Zirpen.

“Wir fliegen in dieser Höhe nach Myc”, bestimmte Nuramy. “Es ist ein Glück, daß die Antis bisher nur mit normal lichtschnellen Tastern arbeiten. Aber zweifellos werden sie bald Hypertaster einsetzen, dann müssen wir uns in der Stadt der Fluganzüge entledigen und in der Menschenmasse untertauchen.”

Ich zögerte noch, aber sie flog einfach los, und ich folgte ihr schließlich.

Während des Fluges dachte ich über, unsere Chancen nach, ohne Fluganzüge Nuramys Schiff an der Küste des Breiten Meeres zu erreichen. Ich gab mich dabei keinen Illusionen hin. Myc war größtenteils unversehrt, wie wir beim Vorbeiflug in großer Entfernung bemerkt hatten. Zweifellos konnten Nuramy und ich zwei Dzukos organisieren. Aber selbst mit diesen ausdauernden Reittieren würden wir eine Woche brauchen, um das Schiff zu erreichen. Vielleicht brauchten wir auch weniger, wenn wir das letzte aus unseren Tieren herausholten. Doch einige Tage vergingen wenigstens, und in dieser Zeitspanne konnte alles mögliche passieren.

Und ich hatte keine Möglichkeit, ein Schiff der USO herbeizurufen. Mein kleines Funkgerät arbeitete nur mit lichtschnellen Impulsen, die überdies viel zu schwach waren, um jemals das System zu verlassen. Niemand in meiner Organisation ahnte etwas von den schrecklichen Vorgängen auf Koetanor-Delp. Folglich würde man erst dann ein Schiff schicken, wenn ich mich nach Ablauf einer Woche nicht gemeldet hatte und auch nicht zurückgekehrt war.

Man wird schon früher auf die Vorgänge auf Koetanor-Delp aufmerksam werden, teilte mir, mein Extrahirn mit. *Das Springerschiff hat den Planeten gestern wieder verlassen und offenbar haben die Antis keine eigenen Schiffe auf Koetanor-Delp stationiert, sonst wäre mit Sicherheit mindestens eines gestartet. Folglich müssen sie mittels Hyperfunk um Hilfe rufen, und, die Wahrscheinlichkeit, daß diese Hilferufe von unseren Beobachtungsschiffen in der Eastside aufgefangen werden, ist relativ groß.*

Ich teilte diese Überlegungen Nuramy mit. doch sie bezweifelte, daß die Antis ungerichtete Hyperkomsendungen verwenden würden.

“Noch werden sie glauben, sich weiterhin auf Koetanor-Delp halten zu können”, hielt sie mir entgegen. “Deshalb müssen sie unter allen Umständen vermeiden, daß andere Intelligenzen von ihren Schwierigkeiten auf diesem Planeten erfahren.”

“Vielleicht hast du recht”, erwiderte ich. Meine Lethargie ließ allmählich wieder nach, je weiter wir uns von den irrlichternden Trümmern der Gebirgswüste entfernten. “Notfalls müssen wir eben warten, bis meine Leute aus eigenem Antrieb kommen, um nach mir zu sehen.”

“Das wird nicht nötig sein. Mein Schiff verfügt über einen starken Hyperkom.”

“Das bezweifle ich nicht”, entgegnete ich. “Aber hast du schon einmal daran gedacht, daß es ebenfalls unter strahlenden Trümmern begraben worden sein könnte wie meine Spare-Jet?”

Ich merkte, wie sie erschrak. An diese Möglichkeit hatte sie also nicht gedacht.

“Nun, es muß ja nicht sein”, versuchte ich sie zu trösten. “Vielleicht sind an den Küsten des Breiten Meeres keine Trümmer materialisiert.”

Aber Nuramys verstörtes Gesicht bewies mir, daß sie einen großen Teil ihrer bisherigen Zuversicht eingebüßt hatte. Ich machte mir Vorwürfe. Es war wirklich nicht notwendig gewesen, sie noch stärker zu. beunruhigen. Unbewußt hatte ich wohl eine

stärkere psychische Belastbarkeit bei Nuramy vorausgesetzt.

Zu Recht, teilte mir mein Logiksektor mit. *Eine Frau in Nuramys Alter müßte trotz biochemischer Verjüngung so viel Gelassenheit aufbringen, um sich nicht gleich erschüttern zu lassen.*

Vielleicht ist sie auch psychisch verjüngt worden, entgegnete ich.

Das läßt sich nicht ausschließen. Es kommt auf die Methode an, die man bei ihr angewandt hat. Da wir darüber nichts wissen, müssen wir alles für möglich halten.

Inzwischen hatten wir Myc fast erreicht. Aus der Nähe sah ich, daß die Stadt doch nicht völlig verschont geblieben war. Zwar standen die starken Mauern noch, aber zahlreiche Gebäude waren infolge Beben zusammengestürzt oder beschädigt. Aufgeregte Menschenmassen liefen ziellos durch die Straßen. Kleine Trupps von Soldaten gingen gegen Plünderer vor. Hier und da flammten Brände auf.

Es erschien mir nicht gerade verlockend, in dieses Chaos zu gehen. Doch es blieb uns keine andere Wahl. Das bewiesen uns die beiden tropfenförmigen schwarzen Flugkörper, die sich von Norden her der Stadt näherten. Wahrscheinlich hatte man uns mit Hilfe von Hypertastern wieder aufgespürt. Ich konnte es nicht einwandfrei feststellen, da mein kleines Funkgerät nicht für den Empfang überlichtschneller Tasterimpulse konstruiert war.

Nuramy erkannte die Gefahr im gleichen Augenblick wie ich. Wir verständigten uns mit einem kurzen Blick, dann stießen wir hinab und landeten im Innenhof eines ehemals prunkvollen Bürgerhauses, dessen Wände teilweise eingestürzt waren.

Wir entledigten uns der Fluganzüge, deaktivierten die Flugaggregate und eilten durch einen zur Hälfte eingebrochenen Torweg auf die Straße.

Sekunden später flogen die Flugkörper mit hellem Singen über uns hinweg, kreisten über dem Bürgerhaus und senkten sich dann langsam in den Hof.

Wir beeilten uns, daß wir weiterkamen. Das war nicht weiter schwierig, denn wir brauchten uns nur von der Menschenmenge schieben zu lassen, die anscheinend vor etwas auf der Flucht war. Die Eingeborenen schrien und redeten laut durcheinander. Nach einiger Zeit hörte ich heraus, daß die Menge vor revoltierenden Truppen floh.

Soweit ich das erkennen konnte, würde uns die Fluchtrichtung zum Hafen der Stadt führen.

“Vielleicht gelingt es uns, ein Schiff zu bekommen!” schrie ich Nuramy zu.

Nuramy antwortete nicht. Ich sah zu ihr und bemerkte, daß sie nach oben blickte. Als ich ihrem Blick mit den Augen folgte, entdeckte ich die beiden Roboter, die langsam über der Menschenmenge kreisten. Es handelte sich um sogenannte “Götterdiener”, die mit starren Metallflügeln versehen waren, um die Eingeborenen stärker zu beeindrucken.

“Dein Waffengurt!” sagte Nuramy plötzlich. “Er kann dich verraten, Atlan!”

Ich sah an mir hinab und bemerkte, daß ich noch immer den erbeuteten Waffengurt trug. Den dazu gehörenden Strahler hatte Nuramy längst unter ihrem Gewand versteckt. Rasch löste ich den Gurt und ließ ihn zu Boden fallen.

Die Roboter bemerkten anscheinend nichts, denn sie flogen nach kurzer Zeit wieder ab. Unterdessen hatten wir das Hafenviertel erreicht. Es gelang uns, uns aus der Masse zu lösen und auf eine Klippe zu klettern, die über dem tiefergelegenen Hafengelände lag.

Als wir hinabsahen, begruben wir unsere Hoffnung, das Breite Meer mit einem

Schiff erreichen zu können. Eine Sturmflut hatte die Gebäude dort unten zerstört. Sämtliche Schiffe waren von den Wogen gegen die Steilküste geworfen und zerschmettert worden. In der hochgehenden Brandung trieben Holzplanken, Stoffballen, Fässer und Menschen. Die Stadt Myc selbst war nur deshalb größtenteils unversehrt geblieben, weil sie oberhalb der Steilküste stand.

Als hinter uns metallisches Klirren ertönte, fuhren wir herum—und blickten in die Gesichter einer Gruppe von etwa zwanzig Soldaten. Ihre dunklen Augen funkelten kampfeslustig.

Ihr Anführer, einwandfrei an seiner prunkvollen Kleidung zu erkennen, hob die Hand.

“Kommt herüber, ihr seid verhaftet!” schrie er.

*

“Warum?” schrie ich zurück.

Es galt, Zeit zum Überlegen zu gewinnen. Sollten wir uns verhaften lassen oder uns wehren? Eines stand fest, wir konnten auch mit unseren überlegenen Waffen nicht schnell genug schießen. Einige der Soldaten würden ebenfalls zum Schuß kommen. Vier hatten bereits ihre Bögen gespannt und Pfeile auf die Sehnen gelegt.

“Ihr steht im Verdacht, Anhänger des gestürzten Königs zu sein”, rief der Anführer. “Kommt ihr nun freiwillig oder soll ich euch holen lassen?”

Er erweckte den Eindruck, als würde es ihm Spaß machen, uns von seinen Leuten holen zu lassen. Aber wenn wir uns ergaben, würde man uns alle Waffen abnehmen, auch die Paralysatoren und den erbeuteten Strahler.

Der Strahler!

Wenn wir den Soldaten seine Wirkungsweise vorführten, würden sie glauben, wir wären Halbgötter.

Der Roboter, der in diesem Augenblick auftauchte und sich ganz in der Nähe niederließ, setzte diesen Überlegungen ein jähes Ende. Sobald er bei uns eine Energiewaffe erblickte, wußte er, daß wir die Gesuchten waren.

“Wir kommen freiwillig”, sagte ich resignierend.

Der Anführer schien enttäuscht. Immerhin jedoch bewies er, daß er nicht zu denen gehörte, denen nach einer Rebellion die Macht in den Kopf gestiegen war. Er ließ mir zwar alle Waffen abnehmen und die Hände auf dem Rücken fesseln, aber Nuramy blieb unbehelligt. Sie wurde weder durchsucht noch gefesselt.

Ich atmetete insgeheim auf.

Als wir abgeführt wurden, startete der Roboter und flog nach Norden davon. Man brachte uns zu einem Gebäude mit meterdicken Mauern. Nuramy wurde zu anderen Frauen in ein Zimmer gesperrt. Mich dagegen führte man in einen Keller, in dem ein hagerer Offizier mit fanatisch funkelnden Augen wartete. Neben ihm standen zwei einfache Soldaten, deren entblößte Oberkörper viel Muskeln zeigten.

Der Hagere schickte den Anführer des Trupps, der mich gefangengenommen hatte, wieder fort. Dann musterte er mich durchdringend und fragte:

“Wer bist du?”

“Ich bin Gonzal, ein einfacher Händler”, antwortete ich, “und ich protestiere gegen meine Verhaftung.”

“Ein Händler ohne Handelsgut”, erwiderte er. “Diese Lüge war zu offensichtlich. Damit steht fest, daß du ein Anhänger des gestürzten Königs bist. Im Namen des Volkes verurteile ich dich deshalb zum Tode durch das Feuer. Das Urteil wird bei Einbruch der Nacht vollstreckt.”

Er wandte sich an die beiden Soldaten.

“Sperrt ihn zu den anderen!”

Schnell brachte man mich in ein düsteres Verlies zu etwa zehn Eingeborenen, deren Hände ebenfalls gefesselt waren. Sie hockten größtenteils auf dem Boden, und ihre Haltung verriet, daß sie alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben hatten.

Nur einer stand hochaufgerichtet da und begrüßte mich mit einem undefinierbaren Lächeln.

Charyx!

“Ich hatte die Hoffnung, Sie wiederzufinden, beinahe aufgegeben, Gonzal”. sagte er. “Sehr geschickt war das, wie Sie mich abgehängt haben.” Er sprach Interkosmo.

Charyx war also gar kein Eingeborener, sondern höchstwahrscheinlich der Spion eines anderen raumfahrttreibenden Volkes. Das erklärte vieles.

Ich versuchte gar nicht erst, weiterhin die Rolle des eingeborenen Händlers zu spielen, sondern antwortete auf Interkosmo:

“Nun werden wir also gemeinsam sterben. Ich nehme an, Sie sind hier, weil Sie meine Spur nach Myc zurückverfolgt haben.”

“Richtig, Arkonide. Sie sind doch Arkonide, nicht wahr?”

“Und was sind Sie?” erkundigte ich mich.

Er lachte rauh.

“Sie werden es nicht für möglich halten, aber ich bin Terraner. Allerdings nicht von der Solaren Abwehr. Ich bin sozusagen Privatmann.”

“Und wahrscheinlich im Auftrage eines Konzerns auf Koetanor-Delp, der sich für die Forschungsergebnisse der hiesigen Baalol-Gruppe interessiert. Manche Terraner lernen doch nie, daß illegale Methoden auf die Dauer zum Scheitern verurteilt sind,”

“Was interessiert es mich”, meinte Charyx geringschätzig. “Ich wäre für die Durchführung meines Auftrags so reichlich belohnt worden, daß ich für den Rest meines Lebens ausgesorgt hätte”

“Ausgesorgt haben Sie auch so”, erklärte ich kalt. “Übrigens bezweifle ich, daß Ihre Auftraggeber Ihnen auch nur einen Solar gezahlt hätten. Sie wären als gefährlicher Mitwisser schnell und unauffällig beseitigt worden. Ich kenne die Methoden solcher Wirtschaftsgangster.”

“Ich hatte mich abgesichert, Arkonide. Mit welchem Auftrag kamen Sie eigentlich nach Koetanor-Delp?”

“Ich wollte nur jemanden treffen. Es handelte sich um eine reine Privatangelegenheit.”

“Sie lügen”, erklärte Charyx. “Warum wohl sollten sich die Antis die Mühe machen, einen für sie harmlosen Mann entführen zu lassen? Oder dachten Sie, der Überfall am Tempel der Jagdgöttin sei ein gewöhnlicher Raub überfall gewesen?”

“Was wissen Sie darüber?”

“Ich habe Tsanga belauscht, wie er die vier Kerle beauftragte, Sie zu entführen. Übrigens war Tsanga ein Roboter. Das wußten Sie nicht, wie?”

Ich antwortete nicht darauf, denn erst mußte ich nachdenken.

Die Antis hatten also den echten Tsanga gefaßt und einen Roboter in seiner Maske an seine Stelle gesetzt, um dadurch weitere Spezialisten fassen zu können. Daraus konnte ich schließen, daß sie nichts aus ihm herausgebracht hatten. Er würde seine Amnesie-Pille geschluckt haben.

Jetzt war mir auch klar, wieso Tsanga die tote Loana hatte sehen können. Der Roboter vermochte natürlich im Infrarotbereich zu sehen. Er brauchte von Loanas Existenz nichts gehäht zu haben, bis ich ihre Leiche in seine Karawanserei brachte.

Doch ich war sicher, daß der falsche Tsanga mich nicht durchschaut hatte. Warum aber hätte er mich, einen einfachen Händler, dann entführen lassen sollen?

Ich musterte Charyx kalt von oben bis unten und merkte, wie er blaß wurde.

“Sie haben den Entführungsversuch inszeniert”, sagte ich. “Einem Roboter wäre es niemals entgangen, wenn ihn jemand belauschte. In einem solchen Fall hätte er Sie als Zeugen beseitigen lassen. Nein, Sie sind der Mann, der den Entführern kaltblütig befahl, Loana zu töten.”

“Sie verstehen nicht”, stammelte Charyx. “Es ging um so große Dinge, daß dabei ein Menschenleben keine Rolle spielen durfte.”

“Schweigen Sie!” fuhr ich ihn zornig an. “Eine Sache, der Menschenleben nichts bedeuten, kann niemals groß sein. Es ist ein wahres Glück, daß Sie Ihr Leben auf Koetanor-Delp beenden müssen.”

“Sie werden mit mir sterben, Arkonide”, erwiderte Charyx mit blassen Lippen.

Ich lächelte humorlos.

“Vielleicht, vielleicht aber auch nicht.”

Inzwischen hatte ich erfolgreich versucht, die Stricke abzustreifen, die meine Hände auf dem Rücken fesselten. Da derartige Entfesselungskünste zum permanenten Trainingsprogramm aller aktiven USO-Spezialisten gehörten und ich das Training selbstverständlich auch regelmäßig absolvierte, hatte es mir keine sonderliche Mühe bereitet.

Als meine Hände hinter dem Rücken hervorkamen, weiteten sich Charyx’ Augen. Ich konnte deutlich beobachten, wie sie von einem Hoffnungsschimmer erfüllt wurden.

“Versprechen Sie sich nicht zuviel von mir, Charyx”, erklärte ich, während ich daranging, den Eingeborenen die Fesseln abzunehmen. “Wenn Sie mich aus diesem Kerker begleiten, dann nur gefesselt und als mein Gefangener. Falls es uns gelingt, KoetanorDelp lebend zu verlassen, Sorge ich dafür, daß Sie vor Gericht kommen.”

“Was ich auf Koetanor-Delp getan habe, fällt nicht in den Zuständigkeitsbereich terranischer Gerichte oder der USO—Lordadmiral Atlan!” flüsterte er drohend.

Das wußte er also auch!

“Woher wissen Sie, wer ich bin?” fragte ich.

Charyx lachte.

“Das möchten Sie gern wissen. Aber es ist mein Geheimnis, Lordadmiral.”

“Na, schön”, erwiderte ich betont gleichgültig. “Dann werden Sie es mit ins Grab nehmen müssen.”

Er schüttelte den Kopf.

“Sie werden mich nicht dem Henker überlassen. Das verstieße gegen ihre Prinzipien.”

“Es klingt seltsam, wenn ein Mörder sich auf die Menschlichkeit des Mannes verläßt, der sein Opfer werden sollte.”

“Sie sollten nicht sterben. Das versichere ich Ihnen.”

Ich lachte kalt.

“Warum sollte ich Ihnen glauben. Sie würden das Blaue vom Himmel herunterlagen, wenn Sie damit Ihr kostbares Leben retten könnten.”

Das brachte ihn zum Schwitzen.

“Ich biete Ihnen den Namen der Gruppe, die mich beauftragte, wenn Sie mich mitnehmen. Aber binden Sie mich los, damit ich eine echte Chance habe.”

Ich befreite den letzten Eingeborenen von seinen Fesseln, dann befahl ich Charyx:

“Drehen Sie sich um! Sie haben doch nicht ernstlich gedacht, ich würde Sie gefesselt zurücklassen. Aber ich versichere Ihnen, daß ich Sie wieder fesseln werde, sobald wir Myc hinter uns gelassen haben.”

Er atmete hörbar auf, als ich ihm die Fesseln löste,

“Danke, Lordadmiral”, sagte er, “Es tut mir wirklich leid, das mit Loana. Ich muß völlig verblendet gewesen sein vom Glanz des Geldes. Wenn man mir eine Chance gibt, will ich ein neues Leben anfangen.”

Ich spürte, daß er es ehrlich meinte. Die Stunden der Angst, die er in diesem Kerker ausgestanden hatte, mußten ihn innerlich verwandelt haben. Das ersparte ihm möglicherweise eine tiefgreifende Persönlichkeitsumwandlung, vorausgesetzt, die psychologischen Tiefensondierungen bestätigten das, was ich vorerst nur vermuten konnte.

“Wir werden sehen”, erwiderte ich. “Zuerst müssen wir einmal unsere Haut retten. Zwar hoffe ich auf Hilfe von außen, aber wenn sie ausbleibt, müssen wir losschlagen, sobald man uns abholt, um das Urteil zu vollstrecken.”

Ich wandte mich an die Eingeborenen und erklärte ihnen in ihrer Sprache meinen Plan. Sie hatten ihren Mut zurückgewonnen und versprochen, sich nach meinen Anweisungen zu richten. Natürlich wußten sie, daß einige von uns beim Kampf mit den Wachen getötet werden konnten, aber das erschien ihnen weit weniger schrecklich als der Tod auf dem Scheiterhaufen.

Als nach einigen Stunden Schritte vor unserem Verlies ertönten, stellten Charyx und ich uns neben der Tür auf. Kurz darauf rasselte ein Schlüssel im Schloß, dann schwang die Tür auf.

“Kommt heraus!” erscholl die Stimme des hageren Offiziers. Er meinte die Eingeborenen, die sich—scheinbar in Todesangst—ganz hinten im Kerker zusammendrängten.

Als sich die Gefangenen nicht rührten, reagierte der Offizier, wie ich es erwartet hatte. Er betrat mit seiner Begleitung den Raum.

In diesem Moment handelten Charyx und ich. Wir sprangen vor, faßten jeweils einen Mann und schleuderten ihn quer durch die Zelle zu unseren Mitgefangenen. Die völlig überraschten Männer wurden beinahe mühelos überwältigt.

Leider ließ es sich nicht vermeiden, daß einige von ihnen schrien. Dadurch wurden weitere Soldaten alarmiert.

Doch auf diesen Augenblick hatte Nuramy offensichtlich nur gewartet. Ihr Paralysator ließ die Verstärkung gelähmt umfallen. Es ging alles sehr schnell.

Als alle Wachen überwältigt oder gelähmt waren, rief ich den Eingeborenen zu, uns zu folgen. Dann stürmten Charyx und ich die Treppe hinauf zu Nuramy.

Gemeinsam eilten wir weiter. Wir begegneten noch drei Soldaten, die alle von Nuramy paralysiert wurden.

Vor dem Gebäude standen die Dzukos der Soldaten. Nuramy, Charyx und ich schwangen uns ohne Zögern in die Sättel. Die meisten Eingeborenen folgten unserem Beispiel, andere liefen zu Fuß davon.

Wir spornten die Tiere zu einem gestreckten Galopp an, der uns in kurzer Zeit durch das offene Osttor von Myc brachte. Rechts voraus lag die Gebirgswüste, links voraus waren die Barego-Berge und die Fatma-Wüste. Wir lenkten die Tiere auf einen Kurs, der uns zwischen beiden Formationen hindurchbringen würde.

Als Charyx nach etwa hundert Metern zurückblieb, dachte ich an einen Fluchtversuch. Doch als ich mein Dzuko wendete, sah ich, wie der Terraner auf seinem Tier vornüber sank und aus dem Sattel glitt.

In seinem Rücken steckte ein Pfeil. Ein verborgener Bogenschütze mußte ihn getroffen haben.

Ich schwang mich aus dem Sattel und kniete neben Charyx nieder. Erst dachte ich, er sei bereits tot, aber dann öffnete er noch einmal die Augen.

„Pech für mich, Lordadmiral“, flüsterte er kaum hörbar, dann fiel sein Kopf zur Seite ...

*

Während wir weiterritten, berichtete ich Nuramy von meinem Gespräch mit Charyx im Kerker. Als ich erwähnte, daß er für den Entführungsversuch an mir und für die Ermordung Loanas verantwortlich war, funkelte sie mich zornig an.

„Warum hast du ihn dann nicht gefesselt im Kerker zurückgelassen, Atlan? Wie konntest du den Mörder Loanas befreien?“

„Sollte ich ihn dem Scheiterhaufen überlassen?“ fragte ich zurück. „Selbstverständlich hätte ich dafür gesorgt, daß er vor Gericht gestellt wird.“

Nuramy schwieg eine Weile, dann sagte sie leise:

„Du hättest recht, Atlan. Entschuldige bitte. Auch ein Mörder sollte sich vor einem Gericht verteidigen können. Vielleicht haben auch du und ich schon gemordet-in Gedanken jedenfalls.“

Ich blickte sie erstaunt an. Der Umschwung in ihren Ansichten kam etwas zu plötzlich, als daß er das Resultat eines logischen Denkprozesses sein konnte. Es mußte in ihrer Vergangenheit Dinge geben, die ihr eben blitzartig wieder bewußt geworden waren und zu einem intuitiven Umschwung geführt hatten.

Nuramy schien meine Gedankengänge zu erraten, denn sie rutschte unruhig in ihrem Sattel hin und her.

„Starre mich nicht so an!“ sagte sie nach einiger Zeit unwillig. „Wir alle begehen einmal Fehler.“

„Von welchen Fehlern speziell sprichst du?“ fragte ich harmlos.

„Von nur einem Fehler, der aber glücklicherweise keine schlimmen Folgen hatte. Wenn du mich liebst, fragst du nicht weiter, Atlan. Eines Tages werde ich von mir aus auf das Thema zurückkommen.“

„Einverstanden“, erwiderte ich. „Ich frage mich nur, warum du meine Liebe zu dir anzweifelst. Ich liebe dich seit hundertacht Jahren.“

Nuramy senkte den Kopf und sagte nichts mehr.

Schweigend ritten wir bis zur Dämmerung. Unterwegs begegneten wir immer wieder Eingeborenen, die mit vollgeladenen Karren unterwegs waren, obdachlose, die eine neue Heimat suchten. Hin und wieder bebte der Boden, aber es blieb doch einigermaßen ruhig.

Wir stiegen an einem schmalen Bach von den Dzukos, fesselten ihre Vorderbeine mit den Zügeln und ließen sie in der Savanne grasen. Nach einem kargen Mahl rollten wir uns in die Decken, die hinter den Sätteln befestigt gewesen waren.

Nuramy schlief nach wenigen Minuten ein. Ich dagegen konnte nicht schlafen. Ich blickte zum Himmel, an dem in dieser Nacht kein einziger Stern zu sehen war. Staub- und Regenwolken trennten Koetanor-Delp vom übrigen Universum. In der Ferne loderten immer wieder die Feuer von Vulkanausbrüchen empor. Beständig lag ein dumpfes Grollen in der Luft.

Gegen Mitternacht wurde die Landschaft von der gefürchteten Lichtflut überschüttet. Als sie erlosch, sah ich dort, wo eben noch vier Vulkane Lava gespielen hatten, den irrlichternden Glanz eines neuen Trümmersmassivs.

Ich lief zu den scheuenden Dzukos, packte ihre Zügel und drückte die Tiere zu Boden. Doch diesmal war die Druckwelle nur schwach. Die leuchtenden Massen waren zu weit entfernt von uns materialisiert.

Als der mittlere Sturm abflaute, erhob sich Nuramy und kam zu mir.

„Es geht also weiter-“, sagte sie tonlos. „Und ich hatte schon gehofft, KoetanorDelp würde von weiteren Materialisationen verschont bleiben.“

„Ich auch“, erwiderte ich. „Aber mich beschäftigt noch eine andere Frage. Wenn es stimmt, was die Antis auf diesem Planeten vermuten, daß die Trümmersmassen nämlich von einem explodierten Planeten stammen, dann bedeuten die teilweise großen Pausen zwischen den Materialisationen möglicherweise, daß nicht nur ein Planet zerplatzt ist, sondern daß viele Planeten von diesem Schicksal ereilt wurden.“

„Das kann kein Naturereignis sein. nicht wahr?“

„Nein. Entweder führen verbrecherische Elemente Experimente durch, deren Auswirkungen ihnen entglitten sind, oder unsere Galaxis wird von Wesen angegriffen, die die technischen Mittel besitzen, ganze Planeten explodieren und ihre Trümmer auf anderen Planeten materialisieren zu lassen.“

Nuramy drängte sich schutzsuchend an mich. Ich spürte, daß sie am ganzen Körper zitterte und zog sie an mich. So standen wir, bis der Boden unter unseren Füßen sich wellenförmig bewegte, wie der Rücken einer gigantischen Raupe.

Wir stürzten und hielten uns umklammert, während die Bebenwellen den Boden durcheilten, während ringsumher Spalten aufbrachen, denen kochender Dampf entströmte. Erneut kam Sturm auf. Aus schwarzen Wolken zuckten unablässig Blitze hernieder. Trockene Bäume fingen Feuer, und wenig später jagte eine Wand aus Flammen und Rauch von Nordosten auf uns zu.

Wir erhoben uns mühsam, stürzten wieder, riefen nach unseren Tieren und standen wieder auf. immer näher kam der Steppenbrand. Wenn es uns nicht gelang, die Tiere einzufangen und wegzureiten, würden die Flammen uns verschlingen.

Das wäre zweifellos geschehen, wenn nicht vorher ein Wolkenbruch niedergegangen wäre, der das Feuer in kurzer Zeit ertränkte. Dort, wo die Regenflut sich in Spalten ergoß, wallten riesige Dampfwolken empor. Bald wurde es so dunkel,

daß wir die Dampfwolken nicht mehr sahen, außer, wenn Blitze die Umgebung in blauweißes Licht tauchten. Die Donnerschläge machten uns beinahe taub.

Glücklicherweise hörten die Beben auf, und nach einiger Zeit auch das Gewitter. Wir standen durchnäßt im völlig aufgeweichten Boden. Uns blieb weiter nichts übrig, als uns auszuziehen und die Sachen über ein paar niedrige Büsche zu hängen.

Gegen Morgen entdeckten wir unsere Dzukos wieder. Sie grasten friedlich, keine zweihundert Meter von uns entfernt. Für sie waren das Beben, das Gewitter und der Steppenbrand längst vergessen. Sie lebten nur der Gegenwart.

Als die Sonne herauskam, sahen wir, daß mit dem Regen auch der größte Teil des Staubes heruntergekommen war. Der Himmel war einigermaßen klar, und nach anderthalb Stunden waren unsere Sachen trocken.

Wir zogen uns an, aßen etwas und schwangen uns wieder auf unsere braven Reittiere. Zwar kamen die Dzukos in dem aufgeweichten Boden nur langsam vorwärts, aber nach dieser Nacht waren wir schon froh darüber, daß wir überhaupt noch vorwärts kamen.

Gegen Mittag erreichten wir die Stadt Trutonar—oder das, was von ihr übriggeblieben war. Unmittelbar neben ihr waren irrlichternde Trümmermassen materialisiert und hatten ein Beben verursacht, bei dem neun Zehntel von Trutonar in einem riesigen Bodenspalt versunken waren.

Die Überlebenden irrten größtenteils ziellos umher. Einige wenige Eingeborene gruben in den eingestürzten Häusern der Reststadt nach Verschütteten und Hausrat.

Es war ein Bild des Jammers.

Mich ließ es ziemlich unberührt, denn die Nähe der irrlichternden Massen hatte mich abermals in Lethargie versinken lassen. Willenlos ließ ich es geschehen, daß Nuramy die Zügel meines Dzukos nahm und mich praktisch mit sich zog.

Nur dumpf stieg in meinem zur Trägheit verdamnten Gehirn die Frage auf, wie das alles weitergehen sollte. Ich wußte, daß etwas unternommen werden mußte—und ich konnte nur hoffen, daß man Nuramy und mich rechtzeitig von diesem Planeten holte, damit ich meine Aktivität zurückgewann und die Nachforschungen nach den Ursachen der Materialisationen persönlich leiten konnte.

Denn allmählich stieg in mir der Verdacht auf, daß Koetanor-Delp nicht der einzige Planet war, der vom schillernden Tod heimgesucht wurde ...

ENDE

Lesen Sie nächste Woche ATLAN Nr. 80 mit dem Titel:

Sterbende Welten

von Hans Kneifel

*Chaos auf dem Planeten der Götter—
Männer der USO suchen ihren Chef*